Ertappter Briefwechsel
von der
Zauberey,
Schröpfers Künsten, Nativitätstellen, Sympathie, Gespenstern u. d. g.

gesammlet
von einem
Juristen, Mediciner, Philosophen und Theologen
und herausgegeben
von
Erzstein.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher. 1777.

Dem

Hoch-Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

L. C. H. von U.

Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn

auf

C. F. S. K. und —

Meinem hochzuverehren-
den Herrn Patron.

Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr und hoher Patron

Ew. Hoch-Wohlgebohren erlauben gnädig, daß ich ein solch geringes Werkgen, dergleichen diese Briefe ausmachen, Ihnen zuerst zu Füssen legen darf. Das

viele Gute, das ich nun seit dreyzehn Jahren in Hochderoselben Hause genossen, und noch so lange, als der HErr will, zu geniessen hoffe, hätte längst ein solches, und noch ein besseres Opfer von mir geheischt. Jedoch ob dieses Werkgen von einer Dankbarkeit, darzu mich mein Herz unendlich sehr verbindet, gnugsam zeugen könne, daran zweifle ich selbst nicht wenig. Denn ich mache mir selbst dieserhalb einen doppelten Vorwurf, zuerst glaube ich, daß dieses Werkgen, sowohl in Ansehung der Materie, als auch in Betracht der Ausarbeitung Hochderoselben Würde nicht genug angemessen, und sodenn

denn, daß es keine Arbeit von mir, sondern eine Arbeit eines Fremden, zu seyn scheine. Aber da Ew. Hoch-Wohlgebohren gnädige Gesinnung gegen mich unwürdigen Knecht gar zu vortrefliche Eindrücke in mich gemacht hat, so hoffe, daß nicht der innere Werth dieses Werkgens, sondern der gute Wille, womit es gewidmet wird, Hochdenenselben diese schlechte Arbeit, wo nicht angenehm, doch wenigstens einmal lesenswerth mache. Und daferne es wahr ist, daß eine grosse Seele nicht auf das, wodurch der Dank gezollet, sondern vielmehr auf das Herz, womit geopfert wird, siehet, so hat meine Hoffnung das

größte Recht zu glauben, daß auch dieser geringe Dank nicht ganz mißfällig seyn werde. Die Materie ist zwar an sich nicht so gar schlecht, sie wird nur jetzt von der Welt, die zu wenig glauben will, gering gehalten. Sie ist auch nicht unbekannt, es haben grosse und berühmte Gelehrte davon geschrieben, davon auch einige Werke einen Platz in Hochderoselben auserlesenen Bibliothek haben. Doch, wenn auch gleich noch so oft, noch so viel davon gesprochen ist, so werden doch immer noch Zusätze, Erklärungen und Erläuterungen, um die Sache deutlicher, begreiflicher und faßlicher zu machen, nöthig seyn.

Neue

Neue Umstände der Zeit, und neue Gelegenheit, geben oft neuen Stoff, etwas altes wieder aufzuwärmen, und längst abgedroschenen Einwürfen zu begegnen. Die Zeit, in welcher wir leben, die Geringachtung solcher Dinge, die in die Zukunft ganz gewiß noch einen grossen Einfluß haben wird, und die grosse Leichtsinnigkeit in solchen Dingen, die beynahe allgemein wird, scheinet gleichsam davon zu reden und zu schreiben aufzufordern. Wenn ferner gleich diese Arbeit nicht meine eigene seyn soll, so können Ew. Hoch-Wohlgebohren doch solche Arbeit, die ich in dieser Form liefere, als meine Arbeit,

und die Meynungen, als die meinigen ansehen. Die vielen genossenen Wohlthaten, die vortrefliche Einsicht in historische, philosophische, theologische, genealogische, und andere adeliche Wissenschaften, damit Ew. Hoch-Wohlgebohren unter dem Adel glänzen, nöthigen mich, Niemanden, als nur Hochdenenselben dieses schlechte Werkgen zu widmen, so wenig es auch Hochdenenselben selbst nutzen kann; Aber sollte es nicht wenigstens denen frommen, tugendhaften, und mir allezeit verehrungswürdigen Dames Hochderoselben Hauses, Denen ich vor kurzer Zeit mit einigem Unterricht aufzu-

warten,

warten, die unverdiente Gnade und das unschätzbare Vergnügen gehabt habe, einige Einsicht in solche Dinge geben, wenn Hochdieselben diesen Blättern nur einige gewöhnlich heitere Augenblicke gönnen wollen.

Der GOtt aller Geister erfreue Ew. Hoch-Wohlgebohren, nebst Hochderoselben Frau Gemahlin, und Fräulein Töchtere Gnaden Gnaden, mit allem hohen Wohl, er ersetze Hochdenenselben die mir und vielen Armen, besonders zur Zeit der Noth erwiesene Gutthaten nach seinem Reichthume, er erfülle die durch einen Strich bemerkte Pro-

phezey-

phezeyhung mit einem G. und lasse es nie mangeln an irgend einem Gute. Diß wünscht, diß flehet und erbittet von GOtt ein in aller Unterthänigkeit

Ew. Hoch=Wohlgebohren

F — e,
den 18. April,
1776.

gehorsamster Diener,
Erzstein.

Gütiger Leser!

Du wunderst Dich, daß man es in den jetzigen erleuchteten Zeiten wage, eine solche Schrift von einem solchen verhaßten Inhalte, ausgehen zu lassen? Du hast recht, ich selbst wundere mich.

Aber

Aber warum soll doch die Wahrheit das Licht scheuen? Die Wahrheit ist um ihrer Beweise willen wahr; und wenn sie noch tausend, und aber tausend, und Millionen Menschen haßten, so wird doch Wahrheit Wahrheit bleiben. Du sagst, die Gelehrten sind ja diesen Meynungen nicht mehr zugethan. Recht gut, ich weiß es ganz wohl; Aber welcher Gelehrte weiß alles, was in der Welt vorgehet? Und welcher Theil der Gelehrsamkeit verbietet ihm, die wirklichen Erfahrungen verständiger, tugendhafter, kluger und redlicher Menschen zu glauben? In der Astronomie hat man die ganze Wissenschaft auf Erfahrung gebauet, und Niemand verwirft diese Erfahrungen. Die Wir-

kungen

kungen der bösen Geister lassen sich ihrer Existenz nach, weder a priori beweisen, noch auch ist es erlaubt, Proben anzustellen, denn dieses beydes könnte man allenfalls auf der Studierstube thun. Mancher Gelehrte hat keine Haber-Rispe gesehen, denn sie kömmt ihm nicht auf die Studierstube, würde es aber nicht lächerlich seyn, wenn er die Existenz derselben läugnen wollte? Man kann zwar nicht einer jedweden Erzehlung sogleich seinen Glauben geben, aber es ist doch auch ungerecht, und wider die gelehrten Wissenschaften, sogleich einer jeden Erzehlung seinen Glauben zu versagen. Thomasius hat ganz recht, wenn er sagt: Die wenigsten unter tausend dergleichen

Gespen-

Gespensterhistörgens sind wahr, daraus aber zu folgern, es ist gar keine wahr, ist lächerlich, und einem wahren Gelehrten unanständig. Was du hier, mein Freund, von Erfahrung findest, darauf kanst du sicher bauen, daß es die Wahrheit sey. Ich könnte dir mehr sagen, ich verspare es noch. Ich weiß so gar, daß M. T. einstmals eine Probe angestellet habe, ich weiß aber auch, wie es ihm dabey gegangen ist; ich habe es nicht vom Hörensagen, ich habe es von ihm selbst, und er war ein redlicher wahrhafter Mann. Werden Gelehrte über diese Briefe urtheilen und mit richtigen Gründen und Sanftmuth, nicht mit Machtsprüchen es thun, so wird man sicher mit aller

Bescheidenheit antworten. Es sind noch viele Briefe, nicht nur von dieser Materie, sondern auch von andern Sachen, an mancherley Personen, vorhanden, so, daß mancher im Briefschreiben Unerfahrner sich Raths daraus erholen könnte, wie er an diese oder jene Person schreiben sollte. Ein sonst nicht ungeschickter Mensch schrieb letzthin an einen Pfarr: Wohl-Edler, gütiger Herr, und vermuthlich hatte er geglaubt, seine Sache recht gut gemacht zu haben. Doch näher zur Sache; diese Briefe ertappte ich von ungefehr bey dem Herrn D. John, und ich erbat mir solche zum Durchlesen, und nach vielem Bitten erhielt ich sie, und da er plötzlich Abschied nahm, und ich sol-

che behielt, so entschloß ich mich, solche in dieser Form zum Drucke zu befördern. Habe ich einen derer Herren Autorum hiermit beleidiget, so bitte ich es Ihnen sogleich öffentlich ab; ich versichere aber, Sie werden keine Schande davon haben. Lieber Leser, wenn du diese Briefe liesest, so setze alle Vorurtheile bey Seite, siehe nur auf die Beweise, und laß dich kein Ansehen der Personen irre machen; warest du erst diesen Meynungen nicht zugethan, so glaube ich ganz gewiß, du werdest anders gesinnet seyn, wenn du Aufmerksamkeit auf die Beweise, und weniger Aufmerksämkeit auf Autorität haben wirst, indem du diese Briefe überdenkst. Bist du in allem mit mir

zufrieden,

zufrieden, so wirst du es zweifelsohne nicht seyn, wenn du den Discour von der Sympathie durchsiehest. Aber, ich bitte dich, lese es noch einmal, denke nach, und überlege alles genau, was gesagt worden ist, sage mir sodenn deine Meynung, vielleicht werden wir eins. Wie sehr der heydnische Aberglaube, der sich von Zeit zu Zeit verändert hat, Wurzel gefaßt habe, und wie schwer, und fast unmöglich es sey, nur etwas davon auszurotten, kann nur der wissen, der lange mit abergläubischen Leuten umgegangen ist, und auf alles Achtung giebt; ein grosser Gelehrter auf Universitäten, der auf seiner Stube in seine Bücher sieht, und nur mit seines gleichen redet, siehet,

höret, und erfähret wenig davon. Doch ich nehme jetzt Abschied von dir, und empfehle dir diese Briefe zum reiflichen, unübereilten Nachdenken, und wünsche, daß dir es wohlgehe, und du mich gerecht beurtheilen mögest, der ich bin

Dein

aufrichtiger Freund,

Erzstein.

I. Brief.

Herr D. John an Herrn Pastor Reichstern.

Hoch-Wohl-Ehrwürdiger und
Hoch-Wohlgelahrter,
Hochzuehrender Herr Pastor,
Wertheſter Freund,

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden habe hiemit die Ehre zwey kleine Schriftgen, die mir geſtern einige Stunden die Zeit vertrieben haben, zu überſenden. Das eine iſt: D. Balthaſar Bekkers Ausgabe Sr. Hochwürdigen

Magnificenz, Herrn D. Crusii Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit antiapocalyptischen Augen betrachtet; das andere ist: **J. P. Eberhards in Halle, Betrachtung der Magie, in 4 Stücken der wöchentlichen Hällischen Anzeigen,** Num. 34 — 37. vom Jahre 1775. Warum ich solche eben Ihnen zuschicke, ist die Ursache diese, weil ich mir schmeichle, daß Sie mein guter Freund sind, und weil Sie letzthin meine Gesinnung in diesen Sachen gar sehr und merklich veränderten. Denn ihre Beschreibung und Erklärung solcher Dinge, die zur Zauberey gehören, war wirklich so, daß man sich nicht schämen durfte, Ihnen Beyfall zu geben. Aber gestern wurden mir diese beyde Werkgen communicirt, und ich wurde so darinnen vertieft, daß ich solche mit der größten Aufmerksamkeit las, jedoch auch endlich meine vorige Gesinnung wieder annahm. Sie wissen, mein Bester, daß ich in allen Dingen auf Gewißheit dringe, daher kann ich unmöglich auch in diesem Stücke in Ungewißheit bleiben. Ich nehme demnach meine Zu-

flucht

flucht zu Ihnen, da ich Ihnen gar viel zutraue. Entweder Sie überzeugen mich, oder ich überführe Sie. Ich versichere theuer, daß ich alle meine Zauberey anwenden werde, Sie zu bethören. Ich gestehe Ihnen demnach frey, daß ich gar nichts von der Zauberey halte, und ich glaube gar nicht, daß einige teufelische Zauberey existire. Denn die Dinge und Wirkungen, so man gemeiniglich vor Wirkungen einer teuflischen Zauberey hält, sind gröstentheils und wohl allemal Dinge, so von natürlichen Ursachen herrühren. Vielweniger glaube ich, daß Menschen durch solche Künste Todte und Lebendige citiren können. Denn die Macht des Satans und seiner Geister ist viel zu eingeschränkt, und die göttliche Vorsehung viel zu wachsam, als daß solche Dinge geschehen könnten. Zudem sind die bösen Geister wohl viel zu stolz, und zu einsichtsvoll, als daß sie sich von Menschen so vexiren und zwingen lassen sollten; noch viel weniger sind diese Geister so wissend und so mächtig, daß sie alle Gestalten, die man verlangt, erscheinen lassen könnten. Ich denke immer, ihr Herren Theologen macht zu viel Wesen von der Macht der bösen Geister. Es

ist zwar eigentlich mein Werk nicht, oft und viel an solche Dinge denken zu können, denn ich habe vollauf zu thun, wenn ich an meine Akten denke; jedoch da wir ohnlängst auf solche Sachen zu reden kamen, und ich eine gewisse feine Kenntniß solcher Dinge bey Ihnen fand, und mir mein guter Freund, Herr D. Leachim Pillfex, diese Schriftgen zum Durchlesen selbst überbrachte, auch sehr geschickt davon resonnirte, so will ich mir doch die Mühe nicht verdriessen lassen, öfterer diesen Sachen nachzudenken. Zwey Stunden habe ich bereits wöchentlich ausgesetzet, da ich ganz ruhig darüber nachdenken will, da werde ich entweder etwas davon lesen oder auch schreiben. Doch eher werde ich nicht anfangen, bis ich erst etwas von Ihnen, mein liebster Freund, in dergleichen Materie erhalten habe, indem mir ohnedem jezo noch die Zeit zu edel ist. Acht bis vierzehn Tage können noch hingehen, ehe ich noch erst in etwas aufgeräumt, und die dazu gehörigen Sachen aus meiner Bibliothek zusammen gesucht habe. Sodenn aber soll Mittwochs von 2 bis 4 Uhr diß meine Arbeit seyn, da ich denn ganz tiefdenkend bey einer Schale Coffee darüber nach-

denken,

denken will. Wollen Sie, bester Freund, mit Hr. D. Leachim Pillfex und Hr. M. Sophen die letzte Woche jeden Monats mich zu dieser Zeit besuchen, so soll es mir ein wahres Vergnügen seyn. Wie wollen wir da disputiren! Wie werden Sie sich alle Mühe geben meinen steifen Unglauben zu überwinden! Zu allererst bitte ich Sie recht sehr, wenn es Ihnen anders nicht zuwider seyn sollte, mich durch eine gütige Zuschrift gründlich zu überzeugen, daß es wirklich teuflische Zauberey gebe. Denn diß muß doch wohl der Grund von allen diesen Dingen seyn. Hernach wollen wir auch die Schröpferischen Gauckeleyen, das Nativitätstellen, die sympathetischen Kuren, und etwas von den Gespenstern überlegen. In Hoffnung, daß Sie, mein bester Freund, mir meine sehnliche Bitte nicht abschlagen, sondern mich bald mit einem freundschaftlichen Schreiben beehren werden, bin ich unausgesetzt mit vieler Achtung

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden

Freystein, den 8 Nov. 1775.

ergebenster Freund und Diener
D. John.

II. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner, Vest- und Rechts-Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Doctor.

Ew. Hoch-Edelgebohren fordern mich zu einem Streit auf, der gar seltsam ist, und besonders ist er seltsam von Personen von ihrer Art der Gelehrsamkeit. Anfänglich hielte ich es vor Spas und lauter Kurzweil, und glaubte, der Herr Doktor wollten sich ein wenig lustig mit mir machen, denn die meisten Herren Juristen haben eben daran ihre gröste Freude. Ich las daher ihre geehrte Zuschrift wohl mehr als zehenmal, ich betrachtete die Bekkerischen Anmerkungen und Eberhards Magie, ich überlegte die ohnlängst in einer ansehnlichen Gesellschaft gewechselten Reden, ich überdachte Dero bisher gegen mich beobachtetes Betragen, und verglich solches alles mit Dero ganzem Charakter, und glaubte am Ende ganz gewiß, daß

es wahrer Ernst seyn müßte, was Sie mir in diesem mir sehr angenehmen Schreiben gesagt haben. Jedoch es sey Ernst oder Kurzweil, so scheue ich mich nicht, einmal mit einem rechtschaffenen Juristen ein Historisch-Philosophisch-Theologisches Treffen zu wagen. Denn Wahrheit bleibt doch Wahrheit, gesetzt auch, sie müsse manchmal nebenher etwas Spas oder Spötterey ausstehen.

Ehe ich noch ihrem Verlangen gemäß den Anfang mit ernsthaften Sachen mache, so will ich Ihnen überhaupt meine Gedancken über die Bekkerischen Anmerkungen und Eberhards Magie eröffnen. Glauben Sie denn wohl, daß der Ort der mühseligen Geburt der Bekkerischen Anmerkungen Berlin sey? Sie werden sehr irren, es ist L—. Viele Gedanken legen es klar an Tag. Eben so ist der Verfasser nimmermehr Bekker, nur Bekkers bezauberte Welt mußte den Namen dazu hergeben. Der Verfasser giebt sich gar sehr zu erkennen, ich dächte, ich wollte wetten, ich erriethe ihn, die 28, 29 und 30ste Seite zeiget ihn, es ist — doch ich will Ihnen solchen ins Ohr sagen. Dieser hatte es Ursache, solche Anmerkungen zu machen. Was die An-

 merkun-

merkungen selbst betrift, so sind solche meistentheils sehr seichte, und lassen den Text in seiner Stärke, und manche hätten gar wegbleiben sollen. Z. B. die Anmerkung bey x ist so schlecht, daß sich auch ein Philosophaste schämte, solches zu sagen, geschweige ein Mann von solchem Charakter. Wollen Sie die Bekkerischen Anmerkungen mit folgenden kurzen Noten vollkommen machen, so haben Sie alles, was man davon sagen kann. Setzen Sie nur bey a. cc. dd. ist ganz gut, nur daß die Hälfte bey cc. Unwahrheit ist; bey b. ee. gg. ist nicht sonderlich; bey c. d. Verdrehung, die sich lächerlich machet; bey e. n. p. t. u. einfältig; bey h. q. s. v. hh. schlecht gedacht; bey k. nn. schlecht gnug; bey r. z. kk. nichts geredt; bey w. bey nahe alle Menschen; und bey aa. bb. kann seyn; bey ff. artig und zu Zeiten schlecht; bey iii. und mm. Unwissenheit. Diß wäre in Wahrheit die allergewissenhafteste Critik darüber.

Eberhards Betrachtung der Magie hingegen scheinet vollends ganz und gar wider alle Historische, Philosophische und Theologische Kenntniß zu laufen, so groß man auch damit thut, braucht immerzu Beweise, die zu viel

oder

oder zu wenig beweisen, leugnet alle mittelbare und unmittelbare Wirkungen der Geister in die Körper und Seelen, giebt vor, die größten Gottesgelehrten hätten längst erwiesen, daß die Egyptischen Zauberer 2 Mos. 7. und die Hexe zu Endor Betrüger gewesen wären, ohne zu sagen, wie fern sie behauptet haben, daß es Betrüger gewesen, und ohne zu bedenken, daß ungleich mehrere, und wo nicht grössere, doch eben so grosse Gottesgelehrten auf das deutlichste dargethan haben, daß diese und andere dergleichen Künstler teuflische Zauberer gewesen sind. So wird die Sache recht gut gemacht, man giebt den Wörtern neue Begriffe, läugnet schlechthin, was entgegen ist, und schilt tapfer auf die, so anders denken, und glaubet nun seiner Sache Genüge gethan zu haben. Aber nach meiner Meynung heist das Knoten zerschneiden, und nicht auflösen.

Doch näher zur Sache. Sie stehen, mein Theurester, in den Gedanken, daß man die mancherley Wirkungen der bösen Geister läugnen müsse und könne: 1) Weil ihre Macht zu sehr eingeschränckt sey; 2) Weil es besonders die Vorsehung nicht zulasse; 3) Weil

diese Geister viel zu groß und zu vornehm wären, als daß sie sich von Menschen so mißbrauchen und zwingen lassen sollten; und endlich 4) weil sie nicht so wissend und so mächtig seyn könnten, daß sie alle Personen und Dinge, so man verlangt, herbey bringen sollten. Hierauf brauchte ich nun eben nicht besonders zu antworten. Denn wenn ich das wirkliche Daseyn solcher teuflischen Dinge richtig dargethan habe, so fallen diese Einwendungen von selbst weg. Und gesetzt, wir könnten auf alles nicht hinreichend antworten, so wären es doch weiter nichts, als Lücken der Erkenntniß, dergleichen in allen Dingen noch übrig bleiben. Ich will aber doch hierauf vorläufig antworten.

Zuerst muß ich erinnern, daß man bey einer jeden Erkenntniß einer Sache, sie sey, was sie sey, auf den Erkenntniß-Grund, woher die Erkenntniß der Sache zu nehmen ist, sehen müsse, wenn man nicht Luftstreiche machen und im Finstern tappen will. Wenn ich die Wirkungen einer Uhr aus der Geographie erkennen lernen wollte, so würde ich einem jeden Thoren zum Gelächter werden müssen; wenn ich die Sächsische Proceß-Ordnung aus

der

der Mechanik zu begreiffen mir Mühe geben wollte, würden sie nicht lachen? Wie lächerlich ist es demnach, wenn Philosophen die besondern Wirkungen der Geister in der Philosophie suchen, oder Gründe dawider darinnen aufsuchen wollen. Es ist zwar wahr, daß Materie nnd Geister die beyden Hauptobjekte seyn, deren Wesen und Eigenschaften die Philosophie untersuchet, weil diese beyde von dem Schöpfer in der Welt in eine genaue Verbindung gesetzt sind; Aber die eigentliche Station, die besondere Verrichtungen und Wirkungen der Geister, die keine Seelen sind, kann uns keine Philosophie entdecken, und wir müssen nothwendig in einem Kreis herum irren, wenn wir uns hierinnen nicht durch ein göttlich geoffenbahrtes Wort belehren lassen wollen. In Ansehung der besondern Wirkungen der Geister muß sich die Vernunft, wenn sie vernünftig seyn und nicht ausser ihren Grenzen vernünfteln will, schlechterdings an die Schrift halten, und da muß sie sehen, was ihr GOtt davon mehrers offenbaret hat. Nehmen Sie, mein Theurester, die Schrift zum Erkenntniß-Grund an, so werden Sie sicher am Ende sehen, daß ihre Vernunft,

sie denke auch noch so stark, nichts, ganz und gar nichts mit Bestand der Wahrheit einwenden könne.

I.) Was den ersten Punkt, die Macht der bösen Geister anlangt, so bitte ich Sie recht sehr, warum wollen Sie doch die Macht der der bösen Geister mehr einschränken, als es die Schrift thut? Und was verbindet Sie, von der Macht derselben anders zu denken, als es Ihnen die Schrift sagt? Etwa die Philosophie? Sind denn Menschen verständiger und weiser als GOtt? Nimmermehr werden Sie solches glauben können. Daß sie nicht mehr thun können, als was ihnen die Regierung GOttes und seiner Engel verstattet, ist gewiß, aber daß die göttliche Regierung mehr zuläßt, als wir wünschen und als wir begreifen können, ist eben so gewiß. Manche sind in der Meynung, daß sie zwar die Macht der bösen Geister vor dem Tode Christi, und also im A. Testamente, weil die biblische Historie sie gar zu sehr und zu deutlich davon überführet, gar nicht läugnen, aber die Macht derselben, daß sie eben so vielfältig, eben so groß nach dem Tode Christi sey, gar nicht einräumen, weil sie es mit jenen wünschen. Allein

hat

hat man wohl einen wahren Grund, so etwas zu behaupten? Es ist nur ein Scheingrund, wenn man behaupten will, daß eben der Versöhnungs-Tod Christi es dahin gebracht, daß die Macht der bösen Geister aufgehöret habe. Versichert nicht die Schrift klar und deutlich, daß der Satan nach Christi Tode nicht weniger gewüthet habe, als vor dem Tode Christi, nur, daß er einmal anders wüthet, als ein andermal. Es ist ein wahrer Mißverstand des Versöhnungs-Todes unsers Erlösers. Glauben Sie wohl, mein Theurester, daß es wahr sey, was Kinder in den Schulen lernen, daß uns unser Heiland von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset habe? Gewiß Sie glauben es. Und dennoch glauben Sie so gewiß, als gewiß Sie wissen, daß die Sonne am Himmel stehet, daß die Gläubigen auf Erden noch Sünde an sich haben und Sünde thun, und daß sie dem Tode nicht entgehen können. Warum halten Sie denn dieses vor wahr? Nicht wahr, weil es die Schrift sagt, und besonders, weil Sie die Erfahrung und die sinnliche Empfindung davon überführt? Warum wollen Sie denn der Schrift nicht glauben in dem, was nicht in die Sinne fällt?

Sind

Sind denn unsere äuserliche Sinne nur die einzigen Entscheidungs-Gründe von dem, was wahr und nicht wahr ist? So gut als die Kraft des Versöhnungs-Todes unsers Heilandes nicht dahin auszudehnen ist, daß die Sünde bey den Gläubigen, so bald sie gläubig sind, aufhöre, und daß der leibliche Tod von ihnen wegbleibe, so gut ist er auch dahin nicht auszudehnen, daß er die Macht der bösen Geister sogleich ganz und gar aufgehoben habe. Der Versöhnungs-Tod JEsu macht, daß die Sünde, der Tod und die Macht der bösen Geister denen Gläubigen nichts schaden kann, und kraft desselben kömmt es auch endlich dahin, daß die Sünde, der Tod und die Macht der bösen Geister gänzlich aufhöret, und wenn denn der Tod aufgehoben ist, so wird auch die Verführung, die Macht der bösen Geister aufgehöret haben. Glauben Sie diß? Der Tod JEsu sollte zwar die Erlösung der Menschen bewerkstelligen, aber dieserwegen keine Aenderung in dem Systemate dieser Welt machen. Wenn demnach die Kraft des Versöhnungs-Todes unsers HErrn die Macht der bösen Geister nicht einschränkt, und noch viel weniger an sich aufhebet, so lange als

dieses Welt-System stehet, so ist wahrhaftig unser Wille und Meynung zu schwach dazu. Die Warnungen der Apostel sind nicht weniger stark wider die listigen Verführungen der bösen Geister, als der Propheten. Es wäre ein Ueberfluß, die Stellen der Schrift anzuführen, und solche wider die Einwendungen zu vertheidigen. Lesen Sie solche, und brauchen Sie nur vernünftige Regeln der Auslegungs-Kunst, wie bey andern Lehren.

II.) Ferner vermeynen Sie die Wirkungen der bösen Geister läugnen zu können, weil die Vorsehung GOttes zu wachsam sey. Allein bey diesem Punkte gehet es Ihnen eben so, wie bey dem ersten. Sie machen sich nemlich eine andere Vorstellung davon, als sie Ihnen die Schrift giebt. GOtt wachet, und wird immerdar wachen, aber folget denn daraus, daß GOtt alles mögliche Böse, ehe die von ihm bestimmte Zeit um ist, aus der Welt schaffen müsse? Sie wachen, mein Theurester, wacker als Gerichtshalter, aber folget denn daraus, daß nichts Böses unter ihren Unterthanen geschehe? GOtt hätte alsdenn nur nöthig, alles Böse aus der Welt zu schaffen, wenn er selbst nicht Regente und König,

und wenn seine Vorsehung ganz unthätig seyn wollte. So wie die schädlichen und gefährlichen Thiere nicht aus der Welt geschaffet werden, da sie zu diesem Welt-Systemate gehören, so schaffet auch die Vorsehung GOttes die bösen Geister, nach unserm Wunsch, nicht hinweg. Denn die Verführung und Macht derselben ist ja nicht wider die Hauptabsicht der göttlichen Regierung, da es auf eine moralische Wahl und willige Folge GOttes ankömmt, zumal, da GOtt uns die Stricke und Berückungen der bösen Geister zeigt, da er uns kräftig für deren Verführungen warnt, da er uns alle mögliche Mittel ihnen zu widerstehen an die Hand giebet, und uns den geraden Weg, denenselben immer auszuweichen, anweiset. Alle die Werke des Satans, sie mögen so groß seyn, als sie immer wollen, können den wahren Frommen nichts schaden, sie sind ihnen vielmehr eine wahre Reitzung zur Vorsicht und rechten Tapferkeit in der Tugend, denn eine Armee ist alsdenn erst tapfer, wenn sie wider den Feind wacker gefochten und tapfer gesiegt hat. Zudem kömmt es in der Welt nicht auf uns an, zu bestimmen, was GOtt in der Welt lassen, oder auch, was er in der

auch

Welt geschehen lassen könne. Es kömmt uns auch nicht zu, die Wege GOttes, welche er mit den bösen Geistern gehen will, zu tadeln, denn am Ende wird alles nach der Gerechtigkeit gerichtet werden. In allen Fällen, die bösen Geister mögen vornehmen, was sie wollen, ist die Vorsehung GOttes wachsam; und wäre dieses nicht, so würden die bösen Geister die Menschen, besonders die Geistlichen, die ihnen Abbruch thun, bey dem geringsten Vergehen dahin raffen, daß sie zugleich mit ihnen verdammt würden. Vor der Sündfluth suchten die bösen Geister die Menschen zur Profanität, da man keine Religion, keinen Glauben an den Meßiam mehr achten wolte, zu reitzen; nach der Sündfluth verleitete er sie zur Abgötterey und auch dadurch zur Zauberey; zur Zeit Christi fielen sie sogar darauf, daß sie die Menschen leiblich besassen; nach dem Tode Christi, da es ihnen mit Christo nicht gelungen war, geriethen sie auf Verkleinerung und Anklage der Christen vor GOtt, daher denn eine blutige Verfolgung nach der andern über die Christen kam. Diß alles ist offenbar in der heiligen Geschichte. Und siehe! GOtt wachte, und so wird er auch jederzeit wachen.

Sehen Sie, mein Theurester, kann Ihnen wohl die Vorsehung GOttes ein Grund seyn, warum sie die mancherley Wirkungen der bösen Geister läugnen? Sollte nicht vielmehr die Vorsehung ein Beweis seyn, daß die Wirkungen der bösen Geister da sind? Die Schrift giebt uns Perioden an, da die Macht der bösen Geister einmal grösser und verführerischer ist, als das anderemal, und unsere Vernunft ist verbunden, nach den ordentlichen Regeln der Auslegungs-Kunst es zu observiren, und dem, was uns GOtt davon sagt, Gehör zu geben, damit wir nicht zur selbigen Zeit in deren Stricke fallen.

Zum III.) glauben Sie, daß man alle Zauberey mit der Vollkommenheit der bösen Geister nicht zusammen reimen könne, wenn sie sich von so elenden Menschen sollten zwingen, und so vexiren lassen. Allein, mein Werthester, ist nicht ein grosser Unterschied zwischen zwingen und zwingen? Wenn man einen wider Willen zwinget, so hat solches Zwingen etwas verhaßtes und unangenehmes in sich; zwingt man aber einen nach seinen Absichten und Neigungen zu handeln, so ist es ihm angenehm. Versuchen sie es einmal,

nöthigen Sie einen Geitzigen, allemal einen Louis d'or anzunehmen, so oft er Ihnen eine Zeile mit einem x vor ein u schreiben könne, werden Sie wohl von ihm abgewiesen werden? Wird er sich nicht mit grossem Vergnügen nöthigen lassen? Gewiß, wenn auch die Condition noch so läppisch und lächerlich wäre, er würde es nicht ausschlagen, denn alsdenn glaubte es so leichte niemand, wenn auch davon geredet würde. Dafern es wahr ist, daß der bösen Geister Bemühung und und Absicht auf Erden dahin gehet, daß sie die Menschen von GOtt und vom Heil in Christo abwendig machen möchten, und diß ist so gewiß wahr, als es wahr ist, daß die Schrift von GOtt eingegeben ist, so kann es auch gar keine Schwierigkeit seyn, wenn sie auf Verlangen derer, so sich vom wahren Glauben und von der wahren Frömmigkeit entfernen, und also ihr eigen sind, etwas thun, dadurch mehrere in dergleichen Aberglauben verführt werden können. Denn ist es dem Satan nicht Gewinn gnug, wenn er durch solche nichtige Bedingungen ein Vertrauen auf solche Dinge zu wege bringt? Wenn er die Menschen zum Mißbrauch des Nahmens GOttes, des Nah-

mens JEsu und der Schrift, den doch GOtt so nachdrücklich verboten hat, verleiten kann? Wie viel Mühe giebt sich ein Mensch, seine Absichten zu erreichen, warum will man denn denen bösen Geistern die Mittel und Wege ihre Absichten zu erlangen, nicht zugeben? Und wahrhaftig, es liegt nichts dran, wenn es auch, um sich desto mehr zu verbergen, manchmal unter den lächerlichsten und noch so läppischen Conditionen geschehen sollte.

Zum IV Punkt muß ich noch etwas erinnern. Sie trauen denen bösen Geistern nicht so viel Wissenschaft und Macht zu, daß sie bey dem Citiren die Lebendigen und Todten, welche man zu sehen verlangt, erscheinen lassen könnten. Allein es ist bekannt, daß ein Mensch manchmal so viel Gedächtniß hat, daß, wenn er einen Menschen nur einmal gesehen hat, ihn sogleich wieder kennt, wenn er ihn auch in zehen, zwanzig und mehr Jahren erst wieder siehet. Wie mancher Mahler hat eine solche Erkenntniß, daß er alle Bildnisse, die er einmal gesehen, sogleich wieder kennt. Und warum sollten doch die bösen Geister eben weniger Erkenntniß von denen Menschen haben als die, so jetzo dieselben sehen

hen wollen? Daß aber die bösen Geister die wesentlichen Körper der Menschen, die noch leben, oder die im Grabe liegen, oder wohl gar verweset sind, erscheinen lassen sollten, ist gar nicht nöthig anzunehmen. Es nöthiget uns nichts dazu, und wir würden alsdenn erst genöthiget seyn, es anzunehmen, wenn es denen mächtigern Geistern nicht möglich wäre, ähnliche Objecta darzustellen, oder auch nur unsere Sinne so zu rühren, als wenn die nemlichen Objecta selbst da wären. Und diß zu thun, ist wahrhaftig denen Engeln eine Kleinigkeit. Kann eine Phantasie eines kranken Menschen so etwas bewerkstelligen, warum nicht ein mächtigerer Geist? Jetzo genug davon.

So gern ich auch noch einen Beweis von dem Daseyn der Zauberey, wie sie verlangten, beygefügt hätte, so sehr bin ich doch genöthiget abzubrechen. Ich habe so bereits zu viel Wesens gemacht, ich bitte ganz gehorsamst, seyn Sie ja nicht ungedultig. Bedenken Sie es aber recht, so ist es nicht meine, sondern ihre Schuld, denn Sie sagten mir gar zu viel in ihrer geehrten Zuschrift. Ein andermal soll ein unumstößlicher Beweis von dem

Daseyn der Zauberey folgen, und ich hoffe, daß der Beweis so seyn soll, daß alle diese Schwierigkeiten, die Sie im Voraus gemachet haben, wegfallen müssen. Denn beweist mir jemand mit richtigen Gründen, daß ein Rom in Italien existirt, so bin ich verbunden, es zu glauben, gesetzt auch, ich habe es nicht gesehen, und gesetzt auch, ich könnte es nicht einsehen, wie es zugegangen, daß es so und nicht anders, und warum es just so und nicht anders gebauet worden sey. Ich habe die unverdiente Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und bin allezeit in der größten Submißion

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 20 Nov.
1775. gehorsamster Diener,

J. M. Reichster.

III. Brief.

III. Brief.

Herr D. John an Herrn Past. Reichstern.

Hoch-Wohl-Ehrwürdiger und
Hoch-Wohlgelahrter,

Hochzuehrender Herr Pastor,
Sehr guter Freund,

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden habe unendlich viel Obligation, daß Sie mich mit einer so angenehmen Zuschrift beehret haben. Sie ist zwar lang, aber gewiß nicht vor mich, denn ich versichere Sie theuer, ich hätte gewünscht, sie wäre noch einmal so lang. Aber, liebster Freund, wie haben Sie mich in Unordnung gebracht. Vorgestern erhielte ich ihr angenehmes Schreiben, da ich gleich im Begriffe war, einen schweren Satz auf eine mechante Klage, davon ich sicher vermuthe, daß die Güte nicht verfangen wird, auszuarbeiten; ich hatte schon eine Seite geschrieben, ich brach ab, um wenigstens gleich zu sehen, ob Sie mir willfahren wollten, ich las

und las, und nun liegt mein Satz noch so unausgearbeitet, als er vorgestern lag. Wahrhaftig, es war mir nicht möglich, daß ich mich wieder zu meinem Satz wenden konnte, bis ich nicht erst ihr Schreiben beantwortet hatte.

Von den Noten zu den Bekkerischen Anmerkungen und dem Urtheile über Eberhards Betrachtung der Magie, will ich jetzt weiter nichts sagen, als daß beydes, so kurz es auch ist, sehr artig gerathen, und diß läßt mich im Voraus schon merken, wie scharf Sie nachdenken, und wessen ich mich zu Ihnen zu versehen habe.

Den Begriff und Beweis der Zauberey haben Sie vor dißmal noch ausgesetzt, und ich muß Ihnen sagen, daß ich dieses am allermeisten gewünscht hätte. Jedoch ich bin selbst Schuld daran, weil ich in meinem Briefe so viel wider die Macht der bösen Geister geredet hatte. Sie haben mich dahero kurz und fein suchen zu widerlegen. Zuerst führen Sie mich auf den Erkenntniß-Grund, und sagen mir, daß man zwar das Wesentliche und die wesentliche Eigenschaften und Wirkungen eines Geistes aus der Vernunft, und also in der

Philo-

Philosophie, erkennen könne, was aber die besondern Wirkungen anlangt, so könnten wir mit der Vernunft nicht fortkommen, man müßte daher die Schrift, als den kürzesten Weg, zum Erkenntniß-Grund annehmen, wenn man vernünftig seyn und bleiben wolle, und da müsse man sehen, was GOtt davon weiteres geoffenbaret habe, besonders da solche Wirkungen nicht überall observirt und mit äusserlichen Sinnen empfunden werden können. So viel ich auch erstlich glaubte, Ihnen hier entgegen setzen zu können, so wenig fand ich bey weiterm Nachdenken, und am Ende wußte ich gar nichts.

Doch aber, was die Macht der bösen Geister anlangt, davon ich gesagt hatte, daß solche zu sehr eingeschränkt und vielleicht gar nichts mehr wäre, so haben Sie ziemlich meine Gedanken errathen. Sie haben daher meinen mit andern Gelehrten gehegten Gedanken, einen starken Gegengrund entgegen gesetzt, indem Sie behaupten, daß es mit der Macht der bösen Geister eben solche Bewandniß habe, wie mit der Sünde und dem Tode, davon uns Christus ebenfals erlöset hat. Da nun jene von den Gläubigen, so lange sie auf

Erden sind, und so lange dieses Welt-System dauret, nicht weggenommen wird, so sey es auch mit der Macht der bösen Geister nicht anders. Wahrhaftig, dieser Grund ist wichtig, zumal da es die Historie zu bestätigen scheint, und ich würde demselbigen völligen Beyfall zu geben, nicht einen Augenblick anstehen, wenn mir nicht noch unterschiedenes aus dem Wege zu räumen wäre. Denn

I.) Stehen mir die gar zu deutlichen und expreßiven Aussprüche der heiligen Schrift im Wege. Daferne diese in der That göttliche Aussprüche sind, wie sie es denn wahrhaftig sind, so muß man denenselben völligen Glauben geben, und diß um so viel mehr, um wie viel deutlicher sie sind. Denn sehen Sie:

a.) 1 Joh. 3, 8. sagt Johannes: **Dazu ist erschienen der Sohn GOttes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.** Was also ein Werk des Teufels ist, das ist durch den Sohn GOttes zerstöret; Nun aber ist die Zauberey, das Citiren, die Gespenstererscheinung u. s. w. ein Werk des Teufels, nach ihrer Meynung: Folglich muß es alles, wenn es ja existirt hat, durch den Sohn GOttes zerstöret worden seyn. Der erste Satz ist

richtig, denn es sind Worte des Apostels, den andern Vordersatz räumen Sie mir ein, also muß auch die Folge richtig seyn. Geben Sie mir nicht recht?

b.) Coloss. 2, 15. spricht Paulus: **Christus hat ausgezogen die Fürstenthüme, und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.** Wenn hier durch Fürstenthüme und Gewaltigen die bösen Geister, welches Sie mir hoffentlich einräumen werden, zu verstehen sind, so mache ich diesen Schluß: Wen Christus ausgezogen und öffentlich Schau getragen, und einen Triumph aus ihm gemacht hat, dem hat er alle Gewalt genommen; Nun aber hat Christus den bösen Geistern solches gethan: Folglich hat Christus denen bösen Geistern alle Gewalt genommen: Folglich können sie nunmehro nichts mehr thun. Geben Sie mir noch nicht recht? Welche Freude, wenn ich triumphire!

c.) 2 Petri 2, 4. **GOtt hat der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Höllen verstossen und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten würden.** Hier

schliesse

schliesse ich denn nun so: Wen GOtt mit Ketten gebunden zur Höllen verstossen, und daselbst gleichsam im Gefängniß zum Gerichte verwahrt, der kann keine Macht mehr ausüben; Nun hat GOtt solches an den bösen Geistern gethan: Folglich können sie keine Macht mehr ausüben. Wie deutlich ist diß! Ergeben Sie sich ja, sonst werden Sie gebunden! ja, wie diese Geister gebunden in Ketten und Banden.

d.) Judä v. 6. **Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verliessen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des grossen Tages mit ewigen Banden der Finsterniß.** Muß man da nicht schlüssen: Wer mit Banden gebunden zum Gericht aufbehalten wird, der hat keine Macht mehr; Nun aber ist solches denen bösen Geistern wiederfahren: Folglich haben Sie keine Macht mehr. Werden Sie nicht bald schüchtern?

e.) Hierzu können wir noch nehmen Hebräer 2, 14. **Auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel.** Hier wird ausdrücklich gesagt, daß Christus durch

seinen

seinen Tod dem Teufel die Macht genommen habe. Nicht so, mein Bester! Was denken Sie? Denken Sie nach, wie Sie mir recht geben müssen.

II.) Zweytens kömmt nun noch diese Erfahrung hinzu, daß um die Zeit des im Fleisch erschienenen Heilandes, der Heyden Oracula aufgehöret haben, ihre Antworten von sich zu geben. Manche schwiegen schon vor Christi Geburt, manche nach Christi Geburt. Von dem Delphischen Orakel, das sonst sich durch viele Antworten berühmt gemacht hatte, ist bekannt, daß es dem um Rath fragenden Augusto, der seinen Nachfolger gern wissen wollte, zur Antwort gegeben:

Me puer Ebræus, Divos Deus ipse gubernans,
Cedere sede jubet, tristemque redire sub orcum;
Aris ergo dehinc tacitis discedite nostris.

Deutsch: Der Hebräische Knabe, der selbst als GOtt die Götter regieret, befiehlt mir, von diesem Sitze zu weichen, und hin an den schrecklichen Ort der Höllen zu gehen. Wie vortreflich stimt dieses mit jenen Apostolischen Aussprüchen überein! Sind Sie nicht schon gefangen! Ich rathe Ihnen gutes, ergeben Sie sich, sonst geht es Ihnen übel.

Aus diesem allen sehen Sie, mein allerliebster Herr Pastor, daß meine Gedanken, die Sie vermutheten, nicht ohne allen Grund waren. Soviel ist gewiß, und wir behaupten es alle Beyde, daß durch den Versöhnungs-Tod Christi dem Satan und seinen Engeln die Macht und Gewalt, welche er durch die Sünde über die Menschen erlangt hatte, gebrochen und völlig überwunden sey, also, daß der Satan an denen, so sich den Tod Christi im Glauben zueignen, keinen Antheil haben kann. Allein es fragt sich: **Ob die Macht der bösen Geister durch den Tod Christi sogleich in der Welt auf einmal, oder ob solche nach und nach und mit dem Ende dieses Welt-Systems endlich ganz und gar aufhören sollte?** Mit der Sünde und dem Tode hat es seine ungezweifelte Richtigkeit, daß beydes, so lange als diese Welt dauren wird, noch seyn werde, und endlich, wenn diese Welt vorbey seyn wird, so wird Sünde und Tod aufgehoben seyn und werden. Denn es hätte dieses Welt-System vor seinem Ablauf eine gar zu grosse Veränderung leiden müssen, und die Bekehrung und Frömmigkeit würde vieles an ihrer Moralität, woran doch

GOtt

GOtt am meisten gelegen seyn muß, verloren haben; folglich war auch eine solche Hinwegnehmung der Sünde und des Todes nicht möglich. Hingegen mit der Macht der bösen Geister ist es ganz etwas anders. Die Wirkungen der Geister fallen nicht als Wirkungen derselben in die äusserliche Sinne, daher würde auch die Hinwegnehmung derselben keine Hinderung der Tugend, Frömmigkeit und der wahren Busse, sondern vielmehr eine wahre Beförderung derselben seyn.

Da nun obangeführte biblische Aussprüche klärlich behaupten, daß Christus gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören, daß sein Tod dem Teufel die Macht genommen, daß er die bösen Geister zum Triumph gemachet, u. s. w. so ist ja wohl sonnenklar, daß wirklich die Macht der bösen Geister in ihren mancherley Wirkungen aufgehöret habe, ja daß solche Geister auf Erden gar nichts mehr verrichten können. Folglich ist auch offenbar, daß alles, was ja noch seltsames und wunderbares geschiehet, nichts anders, als etwas menschliches, als ein menschlicher Betrug seyn müsse. Ach! wie wohl thäten demnach die Herren Theologen, wenn sie alles das, was

dahin

dahin gehöret, weglieſſen, und dem armen blinden Volke, dem Pöbel, nicht ſo viel Furcht mit dem Teufel und Hexen-Mährgens einjagten. Lernen Sie es nicht einſehen? Werden Sie nicht bald das Gewehr ſtrecken? Wie will ich mich freuen!

Das II. bin ich genöthiget einzuräumen. Nämlich es iſt ganz gewiß, daß GOtt, vermöge ſeiner Vollkommenheiten, in Anſehung ſeiner wachſamen Vorſehung, ſolche Wirkungen der böſen Geiſter, ſo gut als Mord, Ehebruch und Diebſtahl, zulaſſen könne, weil es nicht wider ſeinen Hauptendzwek der Regierung iſt, und weil es weder ihm noch den Frommen etwas ſchaden kann, vielweniger können ſolche Wirkungen, die nur in einem kleinen Punkt der Welt geſchehen, eine Unordnung, die Eberhard gar ängſtlich beſorgt, anrichten, daher kömmt mir der 7. §. Eberhards Magie nicht anders, als ein längſt abgedroſchenes Nichts vor.

Wie gern will ich Ihnen auch den 3. und 4. Punkt zugeben, wenn Sie mir nur erſt meine vorangezogene Sprüche gnüglich widerlegt, und das wirkliche Daſeyn der Zauberey bewieſen haben. Aber diß wird Ihnen gewiß recht

ſchwer

schwer werden, und ich freue mich schon auf ihre Antwort, wenn Sie mir anders solche nicht schuldig bleiben. Wie werden Sie sich winden, wenn Sie sich gefangen und gebunden zu meinen Füssen biegen werden.

Mein Herr D. Leachim Pillsex hat mir versprochen, einen überzeugenden Beweis der Zauberey aus jetziger Erfahrung zu geben, und Herr M. Sophos will mir die Wirkungen der Geister wider Eberharden faßlich machen; erhalte ich beydes, so werde es Ihnen zu communiciren nicht ermangeln. Meinen ersten Brief bitte mir entweder in Originali oder in Abschrift wieder mit zu schicken, weil ich ihn nicht accurat so im Concepte habe; wollen Sie ihn wieder haben, so schicke ich Ihnen solchen des ehesten wieder zurück. Ich erwarte bald eine tüchtige Antwort, und bin allezeit mit vieler Hochachtung

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden

Freystein,
den 23. Nov. 1775.

gehorsamster Diener
D. John.

IV. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner und Rechts-Hochgelahrter,

Hochzuverehrender Herr Doctor,

Ew. Hoch-Edelgebohren danke gehorsamst vor die letztere gütige Zuschrift und vor das gute Zutrauen, das Sie vor mich haben, daß ich mich nun bald zu ihren Füssen schmiegen müßte. Bald aber, ich gestehe es frey, bald hätte ich geschwiegen, und nichts weiter gesagt, nicht aus Furcht, sondern aus Verdrus, weil Sie mit Hexen-Mährgens und einer falschen Furcht, die wir den Leuten vor den Teufeln und deren Wirkungen einjagten, so trotzig aufgezogen kamen. Solche Redensarten wollte ich gar sehr verbitten. Wie, wenn ich gegen Sie mit Rabulisten um mich schmisse, würde Ihnen das wohl gefallen? Nein, nein! redlich zu Werke, wenn Sie sich den Rabulisten nicht gleich stellen wollen.

Erst sage ich Ihnen freymüthig, daß mir alle diese ihre Einwürfe gar nicht unvermuthet gekommen sind, viel weniger haben sie mir Angst zu antworten gemacht. Hatte ich in meinem erstern Schreiben behauptet, daß Christus durch seinen Tod zwar denen bösen Geistern die Macht, so sie um der Sünde willen über die Menschen erlangt hatten, genommen, so, daß solche denen Glaubigen nichts schaden könne, aber, daß dieses nicht dahin auszudehnen sey, als wenn die bösen Geister durch den Tod Christi auf einmal so entkräftet wären, daß sie ihre vorher ausgeübte List und Ränke gar nicht mehr ausüben könnten; so haben Sie mir zweyerley entgegen gesetzet, nämlich 1.) fünf biblische Sprüche, und 2.) den Umstand, daß um die Zeit Christi der Heyden Orakel zu antworten aufgehöret hätten. Diß tragen Sie so stolz und trotzig vor, daß Sie nicht anders glauben, als führten Sie mich schon gebunden, gefangen. So kurz, als es nur möglich und hinlänglich seyn will, antworte ich hierauf. Nämlich

Zu a.) 1 Joh. 3, 8. **Dazu ist erschienen** u. s. w. Hieraus machen Sie den Schluß: Was ein Werk des Teufels ist, das hat Christus

stus zerstöret (das ist, nach ihrer Auslegung, völlig zernichtet und aufgehoben); Nun aber ist die Zauberey und dergleichen ein Werk des Teufels: Folglich hat Christus die Zauberey und dergleichen zerstöret (das ist, völlig zernichtet und aufgehoben). Einen andern Schluß mache ich nun: Was sonderlich und vermöge des Zusammenhanges im Texte unter den Werken des Teufels verstanden wird, das ist (nach ihrer Meynung und Erklärung) völlig zernichtet und aufgehoben; Nun aber wird im Texte die Sünde unter den Werken des Teufels vornehmlich verstanden: Folglich ist die Sünde völlig zernichtet und aufgehoben. Ferner: Was völlig zernichtet und aufgehoben ist, das existirt nicht mehr; Nun aber ist die Sünde völlig zernichtet und aufgehoben: Folglich existirt die Sünde nicht mehr. Wollen Sie dieses wohl behaupten? Ist es nicht accurat so geschlossen, wie Sie schlüssen? Wollen Sie mir aber meine Schlußfolge nicht zugeben, so muß es nothwendig an der Auslegung des Worts **zerstören** liegen. Denn das **Zerstören** heißt eben nicht auf einmal zu Grunde richten. Denn ein Werk **auflösen**, wie im Grundtexte, welchen Sie gar wohl,

wie ich weiß, verstehen, befindlich ist, heißt nicht eben auf einmal sogleich das ganze Werk zernichten, sondern vornehmlich eins nach dem andern aus einander nehmen. Die Erscheinung des HErrn im Fleische, war wirklich der Grund der Zerstörung der Werke des Teufels, ohne welche sie nimmermehr würden zerstöret worden seyn, und es hätten alle Menschen auf ewig dem Teufel eigen seyn müssen. Durch ihn und durch seinen Tod sind alle Feinde erlegt, und der letzte Feind ist der Tod, 1 Cor. 15, 26. Der Tod Christi also hatte zwar alle Feinde besiegt, aber die Sünde, der Tod und der Teufel erweisen annoch ihre Feindseligkeit an uns, bis daß der letzte Feind, der Tod, aufgehoben seyn wird. Ist also in diesem Spruche das, was Sie suchen? Ist etwas da wider mich?

b.) Coloss. 2, 15. **Christus hat ausgezogen** u. s. w. Diese Stelle könnte ich Ihnen wieder zurück geben, wenn ich mit Herrn **Johann Braun** unter Fürstenthüme und Gewaltige, eine obrigkeitliche Gewalt, die Vorsteher des levitischen Gottesdienstes, verstehen wollte. Allein ich habe es nicht nöthig, und ich halte auch diese Erklärung, ohne mich

jedoch jetzt in Widerlegung der Gründe einzulassen, nicht vor richtig. Nach dem Grundtext ist offenbar, daß unser Vers mit dem Hauptwort im 13 Vers verbunden sey, nämlich **Er** (**GOtt nicht Christus**) hat euch zugleich mit ihm (mit Christo, mit welchem ihr begraben und auferwecket seyd) lebendig gemachet; 1.) indem er die Sünde geschenkt, 2.) die Handschrift ausgetilgt, und 3.) den Satan mit seinen Gewaltigen durch ihn (durch Christum) gedemüthiget, und die Herrschaft, die er über euch hatte, genommen hat. Denen Colossern konnten wohl die Vorsteher des levitischen Gottesdienstes nicht so schrecklich vorkommen, daß Paulus so viel Aufhebens damit gemacht, und ihre Macht mit der Macht der Sünde und des Gesetzes verbunden hätte. Kurz, ich nehme diese Benennungen von den bösen Geistern an, nur gebe ich Ihnen nicht zu, daß das, was Sie wollen, daraus folge. Es ist nämlich soviel aus diesen figürlichen Redensarten richtig, daß GOtt durch Christum denen bösen Geistern die gewaltige Herrschaft, welche sie durch die Sünde über die Menschen erlangt hatten, und welches eben den Colossern so sehr am Herzen lag, und weswegen

wegen sie Trost nöthig hatten, genommen, die Geister selbst, als Ueberwundene gleichsam öffentlich vor den Engeln und Seligen gezeigt, und den Sieg über sie dargethan habe, also, daß denen nach v. 13. durch den Glauben an Christum lebendig gemachten keine Gefahr der Herrschaft über sie von denenselben weiter zu besorgen sey. So viel und weiter nicht das geringste liegt in diesem Ausspruche. Sehen Sie, mein allerliebster Herr Doctor, folgt denn daraus, daß die bösen Geister gar nichts mehr thun können, weil Paulus die Colosser und uns tröstet, daß die bösen Geister keine Macht und Gewalt um der Erlösung Christi willen an denen Gläubigen haben? Eine Armee, die völlig überwunden ist, ist dieserwegen nicht ganz unthätig, wie viel Widerwillen, heimliche Tücke, Meutherey und Zusammenverschwörung findet sich nicht oft in solcher Armee wider den, der sie überwunden hat, und dessen Reichsgenossen? Gleich so ist es auch mit denen bösen Geistern, so lange ihnen noch Zeit und Raum verstattet wird. Wo steht ein Wort, daß sie von der Erden weggeschaft sind? oder auch nur, daß sie ganz unthätig gemacht worden wären? Finden Sie etwas wider mich?

c) 2 Pet.

c.) 2 Petri 2, 4. **GOtt hat der Engel u. s. w.** Hier kömmt es beynahe lediglich auf das Wort ταρταρώσας an. Lutherus hat diß Wort durch **zur Höllen verstossen** übersetzt, es bedeutet aber auch so viel, als **zur Höllen verdammen.** *Tartarus* ist eine unterirrdische Höle, da die dickste Finsterniß herrschet, und ταρταρῶν heißt zu so einer Höle verdammen oder verstossen. Ketten sind Banden, dadurch Verbrecher gehalten werden, daß sie nicht entweichen können. Finsterniß ist ein Connexum der Höle, und eine Bedeutung des elendesten Zustandes. Da nun dieses lauter figürliche Ausdrücke sind, so müssen sie so, wie es denen Geistern und übrigen Schriftstellen, die von diesen Geistern reden, gemäs ist, verstanden werden. Diese Worte heissen demnach so viel: GOtt hat die Engel, die gesündiget haben, nicht mit Verschonung getragen, sondern, da sie so muthwillig sündigten, so hat er sie sogleich zur Höllen verdammt, und sie unterdessen in den elendesten Zustand der Blindheit und Verkehrtheit dahingegeben, darinnen sie verbleiben müssen, bis das Gerichte kömt, da das bereits über sie gesprochene Urtheil ausgeführt und vollzogen werden soll.

d) Eben

d.) Eben so ist auch Judä v. 6. zu verstehen: Die Engel, so ihr Fürstenthum, darein sie ursprünglich gesetzt waren, nicht behalten, sondern ihre Behausung verlassen haben, hat GOtt sogleich in den betrübtesten Zustand unter Blindheit und Verderbnissen des Verstandes und des Willens dahin gegeben, und so werden sie aufbehalten, bis das Gerichte kömt, da das Urtheil an ihnen vollzogen wird. So und nicht anders müssen diese beyde Stellen erkläret werden. Denn warum stünde dabey zum Gerichte, wenn das Urtheil völlig vollzogen wäre? Finden Sie, mein Theurer, etwas, das ihrer Meynung favorisirt?

e.) Endlich führen Sie noch die Stelle Ebr. 2, 14. an; Christus hat — Und ich gebe Ihnen recht, daß Christus durch seinen Tod dem Teufel, der den Tod über die Menschen gebracht, die Macht genommen habe; Aber da der Tod noch herrscht, so ist offenbar, daß dieser Spruch meine Meynung völlig erkläre. Denn da die Menschen noch sterben, so hat ja der Satan die Gewalt des Todes noch. Aber da Christus gestorben ist, so werden seine Gläubigen nicht ewig im Tode seyn, ja sie werden nicht sterben. Sehen sie, wo ist etwas vor sie?

Anmer-

Anmerkung.

Zu einer solchen Erklärung der figürlichen Ausdrücke in den Sprüchen Col. 2, 15. 2 Pet. 2, 4. Jud. v. 6. nöthigen uns die in eigentlichen Ausdrücken abgefaßten Redensarten Christi und der Apostel. Matth. 13, 19. Wenn jemand das Wort vom Reiche höret und nicht verstehet, so kömmt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz. Joh. 13, 2. Der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe. Ephes. 2, 2. Nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Ephes. 6, 12. Wir haben nicht nur mit Fleisch und Blut (Menschen) zu kämpfen, sondern auch mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. 2 Tim. 2. v. 26. Ob sie nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Apost. 26, 18. Aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu GOtt. Nun noch einige Sprüche von

den

den Versuchungen der Frommen. Luc. 22, 31. Simon, Simon, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Waitzen. 2 Cor. 11, 3. Ich fürchte, daß nicht, wie die Schlange Evam verführete mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinnen verrückt werden, ꝛc. 1 Petr. 5, 8. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben. (Sollte der Widersacher, der Teufel, hier Menschen bedeuten, so müßte ein jeder Mensch einen wunderthätigen Glauben haben, weil man ihm widerstehen soll im Glauben; diß ist aber nicht, folglich ist hier der Widersacher, mit der Erklärung der Teufel, wirklich der böse Geist.) 2 Cor. 2, 11. Auf daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan. Ephes. 6, 11. 13. Ziehet an den Harnisch GOttes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Offenb. 12, 9. Es ward ausgeworfen der grosse Drache, die alte Schlange, die da heisset der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, er ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm geworfen.

sen. Daher v. 12. Wehe euch, die ihr auf Erden und dem Meere wohnet u. s. w. (Johannes sahe im Jahr Christi 96. nicht vergangenes, sondern zukünftiges, Kap. 1, 1. und an andern Orten. Was deutlich redet, muß man nicht dunkel machen.) Wie viel Stellen könnten wir noch anführen. Wer mir aber diese Stellen nehmen will, mit dem will ich es ansehen.

Da nun die Stellen Joh. 3, 8. und Ebr. 2, 14. nicht wider, sondern vielmehr für mich sind, die figürlichen Ausdrücke der 3. Stellen Coloss. 2, 15. 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. nur anfänglich wider mich zu seyn scheinen, hingegen so viele deutliche Stellen von den Verführungen des Satans und seiner bösen Geister für mich sind, gleichwohl auch die figürlichen Redensarten, wenn man sie nur nach ihren wahren Ideen ansiehet, sich für mich erklären lassen, so ist man schlechterdings genöthiget, solche Erklärungen anzunehmen, wenn man die Schrift als ein Ganzes, als ein göttlich Ganzes, darinnen kein wahrer Widerspruch seyn kann, zugeben will. Das dunkle muß aus dem deutlichen, und das deutliche aus dem noch deutlichern erkläret werden.

Noch

Noch hätte ich geglaubet, Sie würden, wie einige ausser dem Zusammenhange es thun wollen, die Stelle Ebr. 2, 5. **Er hat nicht unterthan den Engeln die zukünftige Welt,** anführen. Aber vielleicht sahen Sie, daß Sie auch damit nichts gewinnen würden. Vielleicht sahen Sie zurück auf Kap. 1. v. 5. 7. 13. Vielleicht gaben Sie acht auf Kap. 2, 2. 3. und verglichen dieses mit Apost. Gesch. 7, 53. und Gal. 3, 19. Ohne Zweifel sahen Sie auf den Vergleichungs-Punkt, und glaubten sicher, daß da keine Vergleichung zwischen Christo und den Engeln überhaupt, sondern vielmehr zwischen Christo und den guten Engeln, nämlich zwischen der Aufrichtung der Oeconomie des alten Testaments und der Aufrichtung der Oeconomie des neuen Testaments sey; bey jener brauchte GOtt das Geschäfte der Engel, bey dieser war es der Sohn GOttes selbst, der da redete, der, welcher der HErr selbst ist. Um soviel mehr wird nun daraus gefolgert, muß die Oeconomie des neuen Testaments einen Vorzug vor der im alten Testamente haben, und um soviel weniger werden die Verächter derselben der Strafe entfliehen, da jene derselben nicht entgehen

gehen konnte. Ja die Oeconomie des N. T. hat einen Vorzug vor jener, weil in jener, ob sie gleich durch Geschäfte der Engel aufgerichtet war, doch niemals von den Engeln gesagt wird, daß die Oeconomie des N. T. denen Engeln unterworfen seyn soll, aber von dem Sohne wird gesagt, daß ihm alles unter seine Füsse gethan werden soll. Es ist also sonnenklar, daß hier gar nicht von den Wirkungen der Engel auf Erden überhaupt, sondern lediglich von der Beschäftigung der guten Engel bey der solennen Uebergabe des Gesetzes auf dem Berge Sinai, ingleichen, daß GOtt niemals von den Engeln durch die Propheten gesagt habe, daß die Welt, die zukünftige Welt, den Engeln unterworfen seyn soll, wohl aber von dem Meßia solches geredet werde, vielweniger soll hierdurch die Beschäftigung der guten und bösen Engel auf Erden aufgehoben werden, welches den anderweitigen Aussprüchen dieses Apostels widerspräche. Eine weitere Widerlegung ist ganz unnöthig. Aber es geht so, wer einmal haben will, daß die bösen Geister nichts mehr thun sollen, der rast alles zusammen, wenn es nur ein wenig Ansehen hat.

II.) Was

II.) Was den Umstand der heidnischen Orakel betrift, so halte ich davor, daß das Schweigen derselben mehr der ausgebreiteten christlichen Religion, nach welcher man die Achtung derselben, als eine Verehrung böser Geister, mit welchen der Christ keine Gemeinschaft haben soll und darf, zuzuschreiben ist. Mit van Dalen und dessen Auszüglern, dem Fontenellen, alle historische Nachrichten von diesen Dingen zu verwerfen, da es sogar GOtt und die Propheten nicht gethan haben, ist zuviel gewagt, und mit solchen Beweisen, die immer zuviel beweisen, hochmüthig aufgezogen zu kommen, ist gar vergebens, weil nur der, der die Beweise nicht kennt, damit bethöret werden kann. Obwohl das Delphische Orakel durch seine richtige Antworten sonst sehr berühmt war, so zweifle ich doch an der Richtigkeit dessen, das sie anführen. 1.) Weil Cic. libr. 2. Div. sagt: Daß dieses Orakel lange vor Augusten in Versen zu antworten aufgehöret habe, obgleich Basnage Tom. I. annal. p. 178. behauptet, daß dieses Orakel auch nach Augusten noch geantwortet habe. 2.) Weil Augustus gar nicht um einen Thronfolger bekümmert seyn durfte. 3.) Weil die,

so Schutzschriften der Christen geschrieben haben, nichts davon sagen. Nur Nicephorus und Svidas melden uns diesen Umstand. Es sey aber, wie ihm sey, so ist daraus, wenn ein böser Geist an einem Ort und auf eine Art keine Wirkung mehr thut, keine Folge zu ziehen, daß überhaupt keine Wirkung der bösen Geister mehr statt finde. Sehen Sie, abermal nichts vor Sie!

Doch nun zu einer wichtigern Sache. Sie verlangen von mir einen Bewis der Magie oder der Zauberey. Ich will Ihnen demnach einen dreyfachen Beweis der Zauberey geben, aber da ich bereits schon wieder so viel habe sagen müssen, so will ich jetzo nur Einen Beweis davon anführen. Ich will mich nach ihrer Neigung richten, und Ihnen zuerst einen Beweis vortragen, der seinen Grund in den Rechten hat. Nämlich:

I.) Ist es daraus klar, daß es Zauberey geben müsse, weil GOtt Gesetze darwider gegeben, und schwere Strafe darauf gesetzt hat.

a.) Gesetz. Kann was deutlicher seyn, als was 5 B. Mos. 18, 10. stehet: **Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse,**

oder

oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achtet, oder ein Zauberer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frager. Denn wer solches thut, ist dem HErrn ein Greuel. Ich würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen die Erklärung aller dieser Wörter und derer damit bezeichneten Künste beyfügen wollte. Vielleicht giebt es Gelegenheit, von einer oder der andern solcher Künste in Zukunft etwas zu reden. Gnug, mein liebster Herr Doctor, Sie sehen, daß hier viel solche Künste, zukünftige und verborgene Dinge, die Menschen von Natur nicht wissen können, zu erfahren, angegeben und verboten werden, die andern dergleichen Künste, so nicht erwähnt werden, aber gleiche Gründe oder Erdichtungen haben, gehören ohnstreitig dazu, denn gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen, und gleiche Sünden gleiche Strafen.

b.) Noch war es nicht gnug, mein Theurester, GOtt verbot es nicht nur überhaupt, sondern er versicherte auch in eben diesen angezogenen Worten, er habe an denen, die solches thun, ein Greuel, welches zeitliche und

ewige Strafen anzeigt. Ja GOtt setzte unter denen Israeliten eine Leibesstrafe, nämlich die Reinigung darauf, und dieses darum, weil sie GOtt als eine Abgötterey, als eine Verehrung böser Geister ansiehet. Erwegen Sie nur 3 B. Mos. 20, 17. **Wenn ein Mann oder ein Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter seyn wird, die sollen des Todes sterben; man soll sie steinigen, ihr Blut sey auf ihnen.** Hier finden Sie zwey besondere Gattungen der Zauberey, ohne Zweifel waren diese die gewöhnlichsten und allgemeinsten Arten, deren sich die Israeliten schuldig gemacht hatten, ohne daß dieserwegen gleiche Arten ausgeschlossen sind. Bey dieser Stelle kan ich nicht Umgang nehmen, Ihnen, da mir bekannt ist, daß Sie, wegen der anfänglich theologischen Studien, in der griechischen und hebräischen Sprache nicht unerfahren sind, eine kleine Anmerkung einzuschalten.

Einschaltung.

Ich übersetze die Stelle 3 B. Mos. 20, 17. so: **Der Mann oder das Weib, wann bey ihnen ein Obh oder ein Jiddeoni ist,**

soll

soll des Todes sterben u. s. w. Die Stellen, wo diese Wörter vorkommen, erfordern eine solche Uebersetzung. Da man das Wort Obh öfters, obgleich nicht allemal, bey den 70. Dollmetschern engastrimithos übersetzt findet, so machen sich Ausleger, die sich fest vorgesetzet haben, keine Wirkungen böser Geister einzuräumen, sondern lieber alle Thorheit anzunehmen, damit, wie Bekker S. 22. w. und S. 34. h. lustig, und halten es vor die gewöhnliche Bauchsprache, daran sicher die 70. nie gedacht haben, sie müßten denn eben so schlecht, als ihre ethymologische Ausleger gedacht haben. Nun überlegen Sie die Stellen der Schrift:

1.) Jes. 8, 19. **Wenn sie also zu euch sagen: Fraget die Obhoth und die Jiddeonim, die da wispeln und murmeln; so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen GOtt fragen? Was soll man denn zum Besten der Lebendigen die Todten fragen?**

2.) Jes. 29, 4. **Und du sollt erniedriget werden, aus der Erde sollst du hervor reden, und aus dem Staube wird deine Rede niedrig hervor kommen, und deine Stimme wird wie die Stimme eines Obhs**

aus der Erde seyn, und aus dem Staube wird deine Rede leise hervorpippen.

3.) 2 Chron. 33, 6. Manasse ließ seine Kinder durchs Feuer gehen im Thale Hinnom, erwählete Tage, achtete auf Vogelgeschrey, und zauberte, er machte Obh und Jiddeoni. Eben so heißt es:

4.) 2 Kön. 21, 6. Er machte Obh und Jiddeoni.

5.) 2 Kön. 23, 24. Und die Obhs, und die Jiddeonim, und die Teraphim, und Götzen, und Greuel, die im Lande Juda und Jerusalem gesehen wurden, verbrannte Josias.

6.) In der Stelle 1 Sam. 28. wird gesagt, daß durch den Obh geweissaget und Todte herauf gebracht wurden. Zu einer andern Zeit werde ich mehrers von dieser Stelle sagen.

Nun überlegen Sie, mein Theurester, was uns, diese Stellen zusammen genommen, von dem Obh, welches deutsch durch Wahrsager und dem Jiddeoni, welches deutsch durch Zeichendeuter übersetzt worden, vor Gedanken liefern können. Die Stellen von Manasse, 2 Kön. 21, 6. und 2 Chron. 33, 6. geben zu verste-

verstehen, daß Obh und Jiddeoni Götzenbilder waren, denn Manasse machte oder lies welche machen, so wie solches auch die Stelle 2 Kön. 23, 24. darthut, da die Obhoth und die Jiddeonim mit den Teraphim, Götzen und Greuel zusammen genommen werden, und gesagt wird, daß Josias solche verbrannt habe, denn diß ist die gemeinste Bedeutung des hebräischen Worts, wenn man nicht die 70. erklären will; die Wörter 1 Sam. 28, 3. 9. sind weitläuftiger. Ferner die Stelle Jes. 8. v. 19. schreibt dem Obh ein wispeln und murmeln zu, so wie Zach. 10, 2. von den Götzen (im Grundtext Teraphim) gesagt wird, daß sie eitel Mühe reden. GOtt und die Propheten (nicht die Heiden, nicht unwissende Menschen,) schreiben den Götzen eine Rede zu. Weiter spricht die Stelle Jes. 29, 4. daß der Obh aus der Erde hervor rede, wie denn auch endlich die Stelle 1 Sam. 28. anzeigt, daß die Gestalt Samuels erschienen sey. Es erscheint auch diese Meynung daraus, weil das Wort Schaal mit dem partic. Beth wie bey Jehovah construirt ist, da es sonst gewöhnlich mit dem Accus. mit Min, Eth, Meeth und Lamed gesetzet wird. Nirgend wird

man Schaal mit Beth construiret finden, als wo es einen als einen Gott um Rath fragen heißt. Es folgt demnach ganz natürlich, daß der Obh ein Götzenbild war, durch welchen eine heidnische Gottheit, das ist, ein böser Geist verehret ward, welcher, wenn er durch Ceremonien und Fragen göttliche Ehre erhielt, entweder eine Stimme allein, oder auch zugleich eine Gestalt eines Todten aus der Erde hervorbrachte. Es kan seyn, daß diese Sprache der sogenannten Bauchsprache ähnlich war, daher es denn die 70. nicht besser zu geben gewußt, oder es kann auch seyn, daß diese auf etwas anders gesehen haben. Jedoch ist so viel überhaupt gewiß, da GOtt und die Propheten solche Dinge als etwas wirkliches angegeben haben, so ist es lächerlich, wenn wir Menschen hinterher mehr und etwas besseres wissen wollen, als GOtt und die Propheten. War es Betrügerey, wie leicht war es denen Propheten, solche zu entdecken, wenigstens waren sie es besser im Stand zu entdecken, als jetzige Ausleger, die von solchen Dingen nichts erfahren haben, und nichts glauben wollen.

c.) Nun wieder auf das vorige zu kommen, so ist zu merken, daß das Verbot der Zauberey, zusamt der Ankündigung der ewigen Strafe, nicht nur im alten, sondern auch im neuen Testamente geschah. Denn im N. T. drohen die Apostel eben sowohl denen Zauberern die ewige Verdammniß, wenn sie sich nicht bekehren, man lese nur Gal. 5, 20. Off. 21, 8. Kap. 9, 21. und Kap. 22, 15. Ueberdiß werden die Sünden der Zauberey jederzeit unter die größten Missethaten gerechnet, und sogar im A. T. als die Ursachen, die der jüdischen Republik den Untergang nach sich gezogen, mit angegeben. 1 Sam. 15, 23. Jes. 47, 9. 12. Jer. 27, 9. u. s. w.

Nun bitte ich Sie, mein bester Herr Doctor, können Sie wohl aus diesem ernsthaften Verbot, aus der darauf gesetzten Todesstrafe, ja aus der Drohung der Verdammniß, die lächerliche Folgerung ziehen, daß alle Zauberey bloser Muthwille, Leichtfertigkeit oder Taschenspielerey sey? Können Sie wohl glauben, daß GOtt, der alles nach der Wahrheit beurtheilet, auf eine solche Tändeley, dergleichen die Bauchsprache ist, die Steinigung, so gut

wie auf die Abgötterey gesetzt haben würde? Können Sie wohl denken, daß mathematische Künste eine solche Belohnung von GOtt erlangten? Halten Sie wohl aus blinden Hochmuth alle Egyptier (doch ich muß wohl schreiben Egypter, denn es strafte mich einmal ein Candidat Nachmittags auf der Kanzel, daß ich Vormittags gesagt hatte Ephesier) wollen Sie alle Egyptier, Griechen, Römer, ja die Propheten selbst vor so einfältig halten, daß sie diese natürliche Künste, wenn es welche waren, nicht haben offenbaren können, und sich allein für so klug halten? Nein, nein, so lächerlich urtheilen Sie nicht, Sie sagen schon, ich höre es: Was GOtt so ernstlich verboten, und worauf GOtt in der jüdischen Republik die Steinigung, und überhaupt die Verdammniß gesetzet hat, das muß existiren und ausgeübet werden; Nun ist diß offenbar von der Zauberey: Also muß es richtig seyn, daß es Zauberey gebe, und zwar eine solche Zauberey, die etwas anders und mehrers ist, als Taschenspielerey, und dergleichen natürliche Künste.

Ey! wie viel habe ich schon wieder geschrieben, ich muß den andern Beweis bis ein andermal versparen. Glauben Sie denn noch, daß ich Ihr Gefangener sey? Ich habe die unverhoffte Ehre beständig zu seyn mit allem Respect,

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 5. Decembr.
1775.

ganz gehorsamster Diener,

J. M. Reichster.

V. Brief.

V. Brief.

Herr D. John an Herrn Pastor Reichstern.

Hoch-Wohl-Ehrwürdiger Herr,
Hochzuehrender Herr Pastor,
Vortreflicher Freund,

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden bin ich unendlich vielen Dank vor die mir so sehr werthe Zuschrift zu sagen schuldig. So gut ich auch glaubte, Sie gefaßt zu haben, so glücklich und leichte haben Sie mir das Schwerd, darauf ich mich so sehr verlies, aus den Händen gewunden. Meine Einwürfe, die ich wider die Macht der bösen Geister mit Bestand der Wahrheit glaubte hervorbringen zu können, haben Sie glücklich bey Seite geschafft. Denn ich habe jederzeit von Redlichkeit Profeßion gemacht, daher bin ich auch in einer jeden Untersuchung redlich. Wie thöricht würde ich handeln, wenn ich vernünftig seyn, und meinen Verstand bis zum Unverstande mißbrauchen wollte. Zuerst führten Sie

Sie mich auf den Erkenntnißgrund, woher wir die besondern Wirkungen der bösen Geister erkennen müßten, nämlich nicht blos aus der Philosophie, weil solche nur die wesentlichen Wirkungen eines Geistes überhaupt lehren kann; Sie verwiesen mich, da die Geister unsichtbare Wesen sind, und ihre Wirkungen nicht in die Sinne fallen, auch nicht überall observirt werden könnten, wie z. E. die Gestirne, auf die Offenbarung, wo man sehen müsse, was uns GOtt von solchen unsichtbaren Dingen habe offenbaren wollen. Diese Anforderung war gerecht, und wird allemal gerecht bleiben.

Sodenn hielte ich vor ganz gewiß, ich hätte alles recht gut gemacht, wenn ich Ihnen wider die Macht der bösen Geister die 5. Sprüche angeführt hätte, und überlegte nicht, 1.) daß diese Sprüche das Ganze der Erlösung bis zur Auferstehung in sich faßten, ohne zu bedenken, was unterdessen geschehen könnte; 2.) Daß die meisten in figürlichen Ausdrücken abgefaßt waren, und ebenfals auf das Ganze sahen; 3.) Daß noch erstaunend viele Stellen, davon Sie mir nur 14. angeführt haben, da wären, die in ganz deutlichen Worten die immernoch

mernoch fortdaurenden Verführungen der bösen Geister, die sie bey den Menschen anzubringen suchen, vorstellen. Ich dachte nicht dahin, daß, da ein Ausspruch so gut als der andere göttlich ist, man solche insgesamt in Vergleichung stellen, und das deutliche aus dem noch deutlichern erklären müsse, und zwar so, daß kein wahrer Widerspruch herauskömt. Es ist gegründet. Die Rechte erfodern eben diese Regel der Auslegungskunst. Und wenn uns auch im Anfange noch einiger Zweifel obwaltet, ob dieses oder jenes das deutliche oder ob es das deutlichere ist, so ergiebt es sich doch gar bald, wenn man immer mehrere Stellen zusammen nehmen kann. So gieng es mir. Wir Juristen, so wie vielleicht andere Politici mehr, denken solchen Dingen gar wenig nach, daher kömmt uns die Vorstellung von den bösen Geistern, welche uns manchmal die Geistlichen geben, so wunderbar, ja wohl gar lächerlich vor. Wir verlangen von Rechtswegen, daß die Geistlichen in Rechtssachen sich auf uns verlassen sollen, warum sollen sie nicht ein Gleiches in geistlichen Sachen von uns prätendiren können? Einem Medico vertrauen wir unsern Körper in Krankheiten an,

ohne

ohne uns mit ihm wegen seiner anzuwenden-
den Mittel in Untersuchung einzulassen. Warum wollen wir doch dieses denen Theologen in den theologischen Wissenschaften nicht zugestehen? Gewiß weil die Philosophie so sehr dabey concurrirt? Und ich muß bekennen, daß bey zehen Theologen mehr Philosophie ist, als bey hundert Juristen.

Sie haben mir nun, Allerbester, den ersten Beweis der Zauberey gegeben, und ich bekenne sogleich, daß ich nichts daran auszusetzen habe. Sie haben gezeigt, daß GOtt die Zauberey verboten, daß GOtt einen Greuel daran habe, daß GOtt in der jüdischen Policey, wegen der damit verbundenen Abgötterey, eine Leibesstrafe und überhaupt die ewige Verdammniß darauf gesetzet habe. Hieraus läßt sich nun allerdings die unwiderlegliche Folge ziehen, daß Zauberey existiren müsse. Denn wenn ein Landesherr eine Sache bey schwerer Strafe verbietet, so muß doch wohl die verbotene Sache existiren, und je grösser die darauf gesetzte Strafe ist, je interessanter muß die Unterbleibung der Sache seyn, sonst wäre das Verbot thöricht; wie viel weniger kann man einem allwissenden und allweisen

allweisen und gerechten GOtt beymessen, daß er etwas mit so schwerer Strafe verbieten sollte, das doch nicht existirte. Kurz dieser Beweis ist unverwerflich, und ich wundere mich bis zum Erstaunen, daß Eberhard auch nicht das geringste davon geredt hat, da es doch unumgänglich nöthig war, zumal da die Grösse der Strafe unmöglich so ein geringes Verbrechen, dergleichen eine blose Teuschung der Sinne ist, vermuthen läßt. Die andern Beweise bin ich begierig, bald zu lesen, damit wir sodann weiter fortgehen können. Die Weitläuftigkeit lassen Sie sich ja nicht abschrecken, die Sache ist es werth, daß man etwas gründlich und weitläuftig davon redet. Denn es wird jetzo gar zu wenig aus den Verführungen der bösen Geister gemacht, und eben daher hätte ich gewünscht, daß Sie die Sätze davon aus den angegebenen Sprüchen herausgezogen hätten, da diese so deutlich von den mancherley Wirkungen der bösen Geister reden.

Anjetzt will ich Ihnen nur noch zweyerley sagen. Erstlich haben sie mir eine ganz neue Meynung von dem Worte Obh vorgetragen, wenigstens weis ich nicht, daß ich etwas davon gelesen hätte, so viel ich auch nachgeschlagen

habe.

habe. Die angezogenen Stellen geben ihrer neuen Meynung die gröste Wahrscheinlichkeit, und ich zweifle nicht, daß sie vielen Beyfall finden würde, wenn sie bekannt wäre. Andere haben Obh durch Pythonem einen Wahrsager-Geist übersetzt, und diese Meynung kommt mit ihrer gar wohl überein, denn dieses nehmen Sie auch zugleich mit an; Noch andere sind, die es durch Bauchsprache übersetzt haben, und ich gestehe, daß mir sonst diese Meynung unter allen am besten gefiel, so wie solche auch von den meisten, die nicht gern Wirkungen der bösen Geister einräumen wollen, noch heut zu Tage angenommen wird, ob sie gleich eine solche lächerliche Meynung ist, daß sie gar nicht möglich ist, gesetzt auch, man wüßte gar nicht, was Obh bedeuten solle oder könne. Aber um den jetzigen Politicis, die nicht viel glauben wollen, nicht unphilosophisch zu scheinen, nimmt man lieber das lächerlichste an.

Zweytens wollte ich noch anmerken, daß es vielleicht besser gewesen wäre, 1.) wenn Sie zuerst den wahren Begriff der Zauberey und deren Eintheilung festgesetzt; 2.) wenn Sie klar bewiesen hätten, daß die Zauberey ein Werk des Teufels sey; 3.) wenn Sie dargethan

than hätten, daß solche auch noch existire. Doch Sie werden solches noch thun.

Angebogen sende Ihnen Hrn. M. Sophens Erweis, daß die Geister mittelbar und unmittelbar in die Körper wirken können. Er ist zwar etwas lang, mich deucht aber nicht ohne Ursach. Der Geschmack der Menschen ist ohnedem so verderbt, daß man lieber etwas philosophisches, oder Romanen, oder sonst etwas, das nicht nach Theologie, nach Bibel schmeckt, lesen will. Vortreflicher Geschmack unserer Zeiten! Der Erweis hat mir gefallen. D. Leachim Pillfex will mir ehestens einen Beweis der Zauberey aus jetziger Erfahrung liefern. Was wird er doch zu Markte bringen?

Ich versichere Ihnen heilig meine aufrichtige Freundschaft, und bin zu allen gefälligen Diensten bereit und verbleibe unausgesetzt mit der grösten Estim

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden

Freystein,
den 7 Dec. 1775.

ergebenster Freund
und Diener
D. John.

VI. Brief

VI Brief.

Herr M. Sophos an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner und Rechts-Hochgelahrter,
Höchstgeehrtester Herr Doctor,

Ew. Hoch-Edelgebohren hatte letzthin die unverdiente Ehre und das unschätzbare Vergnügen persönlich aufzuwarten; und wie edel waren mir diese Stunden! Wie angenehm waren die Reden, die wir von dem jetzigen Laufe der Welt, von den unsittlichen Handlungen der Menschen, von den kostbaren Rechtshändeln, und von andern besondern Materien führeten! Unter andern äusserten Sie gar deutlich, daß ich Ihnen einen Aufsatz von den Wirkungen der Geister, und besonders von den Wirkungen derselben in die Körper, die pur philosophisch seyn sollte, zu Papier bringen möchte, weil bekannt sey, daß viele Philosophen, und nur noch letzthin J. P. Eberhard in den wöchentlichen Anzeigen No.

34 – 37. vom Jahre 1775. und zwar §. 7 – 9. mittelbare und unmittelbare Wirkungen der Geister in die Körper und Seelen läugnen.

Ueberhaupt erlauben Sie mir wider diesen so lächerlichen Satz, der um so viel philosophischer zu seyn scheint, um wie viel mehr er sich von der Vernunft entfernt, zuerst folgenden bündigen Schluß: Ein Satz, der Grundsätze der geoffenbarten Religion umwirft, oder doch wenigstens ganz ungewöhnliche Regeln der Auslegungskunst einführt, ist unphilosophisch und verwerflich; Nun aber wirft der Satz, daß Geister weder mittelbar noch unmittelbar in Körper und Seelen wirken können, offenbar Grundsätze der geoffenbarten Religion um: Folglich ist dieser Satz, daß die Geister weder mittelbar noch unmittelbar in Körper und Seelen wirken können, unphilosophisch und verwerflich. Denn ist es nicht ein Grundsatz der geoffenbarten Religion, daß der Teufel die ersten Eltern verführt, und daher den Fall und unser jetziges Elend zuwege gebracht hat? Hat der Teufel diß thun können, und diß muß Eberhard einräumen, er müßte denn schlimmer und schlechter als ein Heide denken, und gar keine Religion, als

wahr zugeben wollen, welches doch nicht zu vermuthen ist, so müssen so unmittelbare als mittelbare Wirkungen der Geister in Körper und Seelen nicht nur wahrscheinlich und möglich, sondern auch gewiß und wirklich seyn; sind sie aber wirklich, so kann ein Satz, der das Gegentheil lehret, unmöglich aus einer wahren Philosophie seyn. Es muß daher der Philosoph sein System absolut ändern, wenn es wahre Philosophie seyn soll. Oder wenn man ja die Göttlichkeit der heiligen Schrift und der Religion beybehalten will, so müssen doch wenigstens ganz ungewöhnliche Regeln der Auslegungs-Kunst eingeführt werden. Denn es müssen unter den Wörtern der Schrift die Wörter Satan, Teufel, böse, unreine Geister, verführen, eingeben, reden, sehen, fühlen, hören, versuchen und dergleichen ganz etwas anders bedeuten, als in andern Schriften und im gemeinen Leben. Ja will man sagen, die Wörter in der Schrift müssen nur der Philosophie gemäs erkläret werden! Ey wie schön! Soll man denn das lügenhafte dem wahrhaftig göttlichen vorziehen? Welches ist wohl vernünftiger, die Sätze der Vernunft den von GOtt geoffenbarten Sätzen ge-

mås zu machen, oder die Såtze der Schrift wider alle Regeln einer vernůnftigen Auslegung einer leicht irrenden Vernunft gemås zu erklåren? Allein, sagt man, es lassen sich solche Wirkungen a priori, das ist, aus dem Begriffe eines Geistes nicht erklåren! Gesetzt es sey andem, wir werden aber bald das Gegentheil sehen, sind denn dieserwegen die Beweise a posteriori, das ist, aus den wirklich geschehenen Wirkungen weniger gewiß? Und lassen sich denn wohl Existenzen oder wirklich daseyende Dinge und freye Handlungen der Geschőpfe a priori beweisen? Daß ein Eberhard so låcherlich von der Magie geschrieben, låßt sich so wenig a priori beweisen, als daß ein Engel 185 tausend Mann Assyrer vor Jerusalem in einer Nacht erschlagen hat; aber a posteriori ist beydes gewiß. Und nur der, der seiner stolzen Vernunft mehr Wahrheit als einem gőttlichen Propheten zutraut, glaubt es nicht, nur der, der in den Irrthum Carresischer Irrthůmer sich verirret hat, und mit sehenden Augen nicht sehen will, unterwindet sich, GOtt und seiner nach den ordentlichen und vernůnftigen Regeln ausgelegten Schrift

Hohn

Hohn und Trutz zu sprechen. Aber was half diß einem stolzen Sanherib?

Doch näher zur Sache. Daß Geister ausser GOtt und unserer Seele existiren, verlangen Sie nicht zu läugnen, es sey nun, daß Sie das Daseyn derselben aus Gründen der Schrift oder aus Gründen der Schrift und Vernunft zugleich erkennen. Die Vernunft erkennet die Wahrscheinlichkeit des Daseyns der Geister theils daraus, weil der Abstand der Vollkommenheit der Menschen von GOtt so gar groß ist, und sich also noch erstaunend viele Stufen vollkommenerer Geschöpfe, besonders auch solcher, die ohne einen organisirten Körper sind, denken lassen, und daher auch die Existenz derselben der Vollkommenheit GOttes gemäs ist; theils aber auch sonderlich daraus, weil die Menschen so gar wenig von den Werken GOttes einsehen, und der Menschen Sinne nur das äussere der Dinge empfinden, und überdiß gar wenig durch das schärfste Nachdenken erreichen können, da es denn nicht glaublich ist, daß ein weiser und gütiger GOtt so viele seiner Werke unerkannt sollte bleiben lassen; theils endlich auch daraus, weil so vielerley Wirkungen in der Welt angetroffen

werden, die offenbar von Menschen nicht sind, und an deren Gewißheit man ohne Verletzung einer gesunden Vernunft gar nicht zweifeln kann, gleichwohl aber auch GOtt nicht zugeschrieben werden können. Aus diesem allen das Daseyn der Geister zu ziehen, welches mir etwas leichtes wäre, kann ich überhoben seyn, weil Sie es nicht verlangen, indem Sie gar keinen Zweifel dagegen haben, und zwar vielleicht darum, weil Ihnen die heilige Schrift gar keinen Zweifel überläßt, indem sie das Daseyn derselben fast auf allen Seiten voraus setzt. Nur von den Wirkungen derselben verlangen Sie einen deutlichen Begriff, und ich gestehe, daß es allerdings sehr schwer fällt, den Begriff davon so deutlich vorzutragen, daß es jedermann auch so deutlich begreiffen kann, indem man da mehr mit der innerlichen als äusserlichen Empfindung zu thun hat. Denn was sinnlich ist, läßt sich deutlicher machen, als was nicht in die Sinne fällt.

Käme Ihnen, mein Theurester, das Systema causarum occasionalium und die prästabilirte Harmonie so lächerlich und verwerflich vor, als mir, so wäre mir es viel leichter, Ihnen gnügliche Vorstellung zu thun.

Jedoch

Jedoch ich befürchtete, Ihnen ein überaus beleidigendes Unrecht anzuthun, wenn ich Ihnen beymessen wollte, daß die Meynung der Cartesianer, da GOtt von dem jedesmaligen Zustande und der Veränderung des Körpers selbst Anlaß und Gelegenheit nähme, die dazu gehörigen Ideen und Gedanken durch eigene Thätigkeit in der Seele, und so auch umgekehrt, zu wirken, Ihnen nicht gottslästerlich vorkäme. Und eben so ungezweifelt glaube ich, daß Sie mich vor ihren Feind halten würden, wenn ich Ihnen die prästabilirte Harmonie, nach welcher Seele und Leib, jedes vor sich ohne wahrhaffte Einwirkung in einander, selbst aus dem eingerichteten Wesen einen Zustand und eine Veränderung nach der andern hervorbringen soll, da jedesmal der vorhergehende Zustand eine völlig determinirende Ursache des folgenden sey, dabey es denn GOtt so eingerichtet habe, daß die Veränderung der Seele mit dem Körper und die Veränderung des Körpers mit der Veränderung in der Seele so übereinkäme, daß es scheine, als wenn die Seele die Veränderung in dem Körper, und so auch umgekehrt, verursachte, andichten wollte. Eine weitläuftige Wieder-

legung dieser beyden Systemen möchte Ihnen zu ekelhaft seyn, zumal da bey dem erstern GOtt offenbar der Urheber aller Laster wäre, und bey dem andern doch GOtt in sofern, wiefern er die Einrichtung so gemacht, daß sowohl in der Seele, als in dem Körper, ein Gedanke, eine Handlung die andere verursacht und völlig determinirt, und also jeder Gedanke, jede Handlung nicht anders erfolgen kann, als wie es wirklich geschiehet, einfolglich dabey weder wahre Freyheit noch Verantwortung, weder Belohnung noch Strafe möglich ist, allemal die erste Ursache aller Sünden ist. Denn wer mich so eingerichtet hat, daß meine Gedanken und Handlungen so und nicht anders erfolgen können, der ist selbst Schuld, daß ich so und nicht anders gehandelt habe. Doch ich höre Sie sagen: Weg mit diesem allen, ich bin weder ein Cartesianer, noch ein Harmoniste, ich will von den Wirkungen der Geister etwas positives wissen.

Erlauben Sie mir nur, daß ich noch sagen darf, glaubten Sie, daß die Verbindung der Seele und des Leibes so beschaffen sey, daß der Körper in die Seele und die Seele hinwiederum in den Körper wirke, so würde uns

alles leichter seyn. Denn hie hätte man bereits ein Beyspiel davon, da unsere Seele doch die wesentliche Kräfte eines Geistes haben muß, gesetzt auch, daß unsere Seele ein Spiritus incompletus, und also das nicht, was ein anderer Geist, und auch das nicht, was er nach der Schöpfung seyn soll, sey, und ihre Wirkungen ausser sich an die Bedingungen ihres Körpers und richtigen Gliedmassen gebunden sind. Jedoch wir wollen jetzt einen geraden Weg gehen.

Ein Geist ist ein einfaches Wesen, das Verstand und Willen hat. Wir nennen ihn ein einfaches Wesen, weil er nicht aus Theilen wie die Materie zusammen gesetzt ist. Das innere Wesen einer solchen Substanz wird ein Mensch nie hinreichend erkennen können. Wir wollen hier nicht von GOtt, der der unendliche vollkommene Geist ist, reden, auch nicht von den Seelen der Thiere und der Menschen, sondern nur von den Geistern, die die Schrift ihrer Verrichtung wegen Engel, d. i. Gesandte nennt, unsere Betrachtung anstellen, obgleich die Benennung Geist allen gemein ist.

Ein jeder Geist hat Ideen, Begriffe, das heist, er denkt, d. i. er hat einen Verstand. Hat der Ver-

stand denjenigen Grad der Vollkommenheit, daß er Wahrheit als Wahrheit mit Bewußtseyn erkennet, so heißt dieser Grad der Vollkommenheit die Vernunft. Je mehr ein Geist denk, je mehr er auf einmal denkt, und je mehr er alles mit seinen Unterschieden denkt, je vollkommener ist sein Verstand. Der menschliche Verstand kann wenig auf einmal zusammen überdenken, die Engel gar viel, und der göttliche Verstand alles auf einmal. Soll diese Ideenfähigkeit, diese Kraft nicht ohne Nutzen seyn, so muß auch einem jeden Geiste ein Wille, das ist, das Vermögen nach seinen Vorstellungen zu handeln, zukommen. Denn hätten die Geister keinen Willen, nämlich kein Vermögen, keine Kraft nach seinen Vorstellungen zu handeln, so wäre die Ideenfähigkeit weder ihnen seblst, noch GOtt, noch andern Geschöpfen etwas nütze, und sie selbst wären ganz vergeblich erschaffene Wesen, die ohne Nutzen denken könnten. Aus der Ideenfähigkeit oder dem Verstande aber läßt sich nichts weiter begreiffen, als Gedanken, und ein Gedanke kann nichts mehr erzeugen, als wieder einen Gedanken, weil sonst mehr in der Wirkung, als in der Ursache wäre. Es

muß

muß daher der Wille eines Geistes eine von dem Verstande ganz unterschiedene Kraft oder Inbegriff der Kräfte seyn. In dem Willen eines Geistes liegen besondere Triebe und Neigungen, das dem Willen gemässe zu begehren und das demselben widrige zu verabscheuen. Diese Triebe hatte der Schöpfer in gehöriger Güte und rechtem Verhältnisse gegen einander gegeben, so, daß sie vermöge der Freyheit, da die Geister zu einer Zeit und bey einerley Umständen diß thun oder unterlassen, oder auch etwas anderes thun konnten, recht angewendet und auch gemißbrauchet werden, aber auch wegen der übel angewendeten nothwendig anerschaffenen Freyheit ihr wahres Object verliehren oder verändern konnten; und diß ist nach dem Zeugnisse der Schrift geschehen, da einige Engel ihre anerschaffene Freyheit zum Ungehorsam gemißbrauchet haben. Kurz die Geister, sie mögen gut oder böse seyn, haben einen Verstand, das ist, eine Kraft, vieles zu denken, vieles auf einmal zu denken, und das mannigfaltige in dem Gedachten zu unterscheiden; sie haben eine Kraft, nach diesem Gedachten und Vorstellungen zu handeln, das ist, sie haben einen Willen.

Kann ein Geist alles, das er sich vorstellet und verlangt, blos durch sein Wollen wircklich machen, so ist er allmächtig, und diesen Willen hat nur allein GOtt; kann der Geist aber sich nicht alles mögliche auf einmal vorstellen, und das gewollte durch sein blosses Wollen nicht zur Wircklichkeit bringen, so ist das Vermögen seines Willens ein endliches Vermögen. Ist ein Geist endlich, so ist auch das Vermögen seines Willens endlich, und es kann daher auch das vorgestellte und das denen Neigungen gemässe oder verlangte nicht durch das blosse Wollen, wie es vom unendlichen Wesen geschiehet, sondern einzig und allein durch Bewegung wirklich gemacht werden. Sind demnach die Geister vernünftig und frey, und vom Schöpfer nicht ohne Endzweck erschaffen, sind sie endlich und ist ihr Vermögen des Willens endlich, daß sie nicht durch ihr blosses Wollen etwas wirklich machen können, so muß ihnen nothwendig die Bewegungsfähigkeit zukommen. Sie müssen demnach nothwendig eine Bewegungsfähigkeit haben, theils ihre eigene Substanz zu bewegen, theils vermöge ihrer Substanz eine Bewegung in andere erschaffene Substanzen anzufangen

zufangen und fortzusetzen. Da die Substanz eines Geistes endlich ist, so muß sie, wenn sie aus einem Orte in den andern kommen will, entweder sich selbst, oder es muß sie etwas anders aus dem Orte durch einen Zwischenraum in den andern Ort bewegen. Das etwas anders ist entweder GOtt, oder die Materie, oder ein anderer Geist. Der Materie kann man keine andere Bewegungsfähigkeit, als eine leidende zuschreiben, folglich ist es durch die Materie unmöglich; GOtt aber müßte sie entweder allemal durch eigene Thätigkeit von einem Ort zum andern bringen, oder er müßte sie in dem einem Orte zernichten, und in dem andern wieder schaffen, das letztere ist ungereimt, das erstere wäre auch wider die Schöpfung eines vernünftigen Geistes, und darum nicht anzunehmen, weil noch eine andere Möglichkeit da ist; bewegt sie aber ein anderer Geist, so räumte man die Bewegung der Geister eben so wohl ein: Folglich bleibt nichts anders übrig, als daß ein Geist sich selbst durch einen Zwischenraum von einem Orte in den andern bewegt und bewegen muß.

Ein Geist, so einfach auch dessen Substanz, das ist, so wenig sie auch aus Theilen oder par-

ticuln zusammen gesetzt ist, ist und bleibt doch allemal ein Etwas, das irgendwo seyn muß, und da dessen Wesen endlich ist, so muß sie auch undurchdringlich seyn, denn anders läßt sich eine endliche Substanz gar nicht denken. Die unendliche Substanz ist durchdringlich, denn sie existirt auch wesentlich da, wo andere Substanzen sind, aber eine endliche kann unmöglich in eben demselben Ort existiren, wo eine andere endliche existirt. Wenn demnach eine endliche Substanz den Ort einer andern endlichen Substanz einnehmen will, und die Bemühung der erstern Substanz, in den Ort der andern zu kommen, stärker ist, als der Widerstand, so muß die andere nothwendig weichen. Diß muß sowohl von Körpern als auch Geistern gelten, wenn man nicht aus einem Geiste eine Qualität, oder gar ein leeres Nichts machen will. Nimmt man einen Geist als eine wahre endliche Substanz an, so muß diß obgesetzte nothwendig statt finden.

So wenig als man sich einen Geist unter einer Gestalt oder Figur, die ich mit dem Zollstabe ausmessen kann, vorstellen darf, so wenig hat man sich auch einen Geist unter das kleinste Stäublein oder Pünktlein vorzustellen.

Denn die Unermeßlichkeit thut der Simplicität oder Einfachheit GOttes keinen Eintrag; und so gut als dieses bey GOtt der Einfachheit keinen Eintrag thut, so gut thut es auch der Einfachheit eines Geistes keinen Eintrag, wenn man sich die Substanz eines Geistes auch unter einer gewissen Grösse, wenn diese Grösse nur nicht Materie ist und Theile hat, vorstellet. Wenn GOtt ein einfaches Wesen schaffen will, wie ein Haus, wer kann dawieder etwas sagen, es ist dennoch einfach und bestehet nicht aus Theilen, obgleich auch seine Kräfte verschieden sind.

Sollte denn nun wohl der Schöpfer diese Geister zu müßigen Geschöpfen, zu Creaturen, die einander nichts sagen, die einander ihre Gedanken nicht mittheilen könnten, geschaffen haben? Das sey ferne. Sie müssen eben auch durch die ihnen eigene Bewegung einander ihre Gedanken, die sie wollen, mittheilen können. Denn ihr Verstand, ihre Vernunft, ihr Wille hätte ja sonst keinen ihres Schöpfers und ihrer eigenen Vollkommenheit gemässen Nutzen. Die Empfindungs-Werkzeuge, die wir haben, sind zufällig, der Schöpfer hätte uns eben sowohl andere geben

können,

können, wenn er gewollt hätte; ingleichen sind unsere Empfindungswerkzeuge sehr grob, und könnten viel subtiler seyn, wenn es dem Schöpfer gefallen hätte, und es uns eben nützlich gewesen wäre. Kann man nicht durch ein gut Fernglas viel weiter und weit mehrers sehen? Uebertreffen uns nicht viele unvernünftige Thiere in manchen Empfindungen? Es ist daher gar nicht nöthig, daß die Geister eben solche Werkzeuge der Empfindung haben müssen, als wie wir haben. Die menschliche Mittheilung der Gedanken geschiehet durch Worte, es giebt aber auch eine durch Winken und andere Zeichen, und allemal sind es Bewegungen. Warum sollte es nicht noch viele andere Arten die Gedanken mitzutheilen geben? Freylich muß man sich da über die körperliche und sinnliche Empfindungen der Menschen erheben. Es giebt ja entsetzlich viele Dinge, die wir nicht nach unsern Maasstab messen können. Es ist demnach die Substanz eines Geistes so beschaffen, daß er durch gewisse Bewegungen seiner Substanz in einen andern Geist demselben seine Gedanken, welche er will, mittheilen kann.

Sie fragen nun, Theurester, ob ein Geist in Körper wirken könne? Ich antworte: Da ein Geist eine Substanz ist, die eine Bewegungsfähigkeit, sich selbst in Bewegung zu setzen, sich aus einem Ort in den andern zu bewegen, auch durch Bewegung in andere Geister die Gedanken mitzutheilen, haben muß, so ist gar kein Grund vorhanden, warum sie nicht eben sowohl durch Bewegung in Körper wirken können? Eberhards Gegengründe von der Güte und Weisheit GOttes hergenommen sind mir wahrhaftig zu klein und zu abgedroschen, als daß ich viel darauf antworten sollte. Wie stimmt der Fall Adams, das Daseyn der reissenden und schädlichen Thiere mit der Güte GOttes überein? Eberhard mag antworten. Warum hat denn Eberhard die Wahrheit GOttes in der Schrift und die Gerechtigkeit GOttes nicht eben so wohl in dem Beweisse mit angezogen? Wenn man eine Eigenschaft GOttes erheben will, so muß man die andern nicht bey Seite setzen. Aber mein Geliebtester, ist wohl die Wirkung eines Geistes in einen andern Geist leichter zu begreiffen, als die Wirkung eines Geistes in Körper? Wenn man nicht wider die Vollkommenheit des

Schöpfers, wider die Vollkommenheit der Geister, und wider deren Endzwek und Nutzen, ich will nicht sagen, wider die Wahrheit der Offenbarung, nach welcher viele Engel sichtbarlich erschienen sind, anstossen will, so ist es unmöglich, der Geister Wirkungen in Geister, Seelen und Körper zu läugnen. Denn daß ein edleres Geschöpfe in einem unedlern wirken könne, ist doch wohl nichts unglaubliches? Eine kleine Mücke kann eine grosse Unruhe in dem Ohre eines grossen Menschen machen. Ein Biß eines tollen Hundes, so klein und unedel der Hund ist, kann die Seele eines Harmonisten unvernünftig und rasend machen, so wenig er auch die Einwirkung des Körpers in die Seele zugiebt. Warum sollte nicht umgekehrt ein edleres Geschöpfe, ein Geist, in einem unedlern, ich meyne in Materie und Körper, seine Wirksamkeit durch Bewegung äussern können?

Ferner, da in der Welt nicht mehr als zweyerley Gattungen der Geschöpfe, nämlich Geister und Materie sind, die Geschöpfe einer Welt nothwendig aber in Verknüpfung oder Verbindung unter einander stehen müssen, wenn man nicht ein leeres Nichts aus der

Welt machen will, so muß nothwendig eine wechselsweise Einwirkung der Geister und der Materie in einander statt finden. Ueberdiß ist offenbar, daß die freyen Handlungen der vernünftigen Geister der objectivische Endzweck des Schöpfers, die Materie nach aller genauen Betrachtung nichts anders als ein bloses Mittel sey, woraus denn nothwendig folgt, daß eine wechselsweise Einwirkung in einander seyn müsse, denn ohne diese reelle Einwirkung läßt sich gar keine Relation oder Verhältniß des Endzwecks und des Mittels denken, und eine ideale Verbindung wäre da nicht viel besser, als Nichts. Das Vorgeben derer Herren Harmonisten, daß GOtt die Materie geschaffen habe, damit er die Zustände und Veränderungen nach dem determinirten Zustand derselben habe einrichten können, ist so lächerlich, daß man es vor eine Zeit- und Papier-Verschwendung halten müßte, darauf zu antworten. Denn wahrhaftig dieserwegen war die Materie nicht nöthig.

Das, was ein Geist will, heißt sein Endzweck. Wer seinen Endzweck erlangen will, der sucht die Mittel zu seinem Endzweck. Je mehr ein Geist verlangt, und je mehr er Kent-

niß von den Dingen hat, die er als Mittel abrichten kann, und als Mittel zu gebrauchen weis, je mehr kann er seinen Endzweck erlangen, und je grösser ist seine Macht. Da nun ein Geist groß ist in seiner Erkenntniß, und Ursachen und Wirkungen der Dinge weis und kennt, und um so viel leichter Mittel zu seinen Endzwecken findet, und solche zu gebrauchen weis, so ist seine Macht nur um so viel grösser, um wie viel durchdringender sein Verstand ist, und um wie viel heftiger er seine Absichten zu erreichen sucht, und um wie viel mehr er die natürlichen Dinge zu seinem Endzweck zu gebrauchen weis. Ein Physicus, der kaum 20, 30, 40 Jahre den natürlichen Dingen nachgedacht hat, der die Ursache des Regens, des Knalles, des Donners und Gewitters zu erklären weis, auch wohl im kleinen zeigen kan, kan unmöglich mehr wissen und prästiren, als ein Geist, der beynahe 6000 Jahre die Physic studirt hat, und doch wohl im Anfange mehr wuste, als ein hundertjähriger Physicus. Wie? diß kommt Ihnen wunderlich vor? Und siehe! es ist die Wahrheit; denken Sie nur nach.

Die Gegenstände, die ausser uns sind, und die Bewegungen, die ausser uns vorgehen, rühren

rühren unsere Sinne, und diß sind die Bedingungen, unter welchen unsre Ideen, unsre Gedanken von dem, was wir empfinden, entstehen; und wenn nun ein Geist die menschlichen Sinne durch eine Bewegung so rührt, wie sie ein gewisser Körper berührt, so entstehet in dem Menschen eben die Idee, welche entstehet, wenn die Sinne den Körper empfänden. Da nun die Wirkungen der Geister in die Materie in die Körper gewiß ist, so ist es ganz und gar keine Schwierigkeit, zu glauben, daß ein Geist den Menschen entweder gewisse Objecta dem Gehör, Gesichte, Gefühl, u. s. w. vorstellen könne, indem er nicht nur eine genaue Kenntniß der Elemente, der Dinge in der Natur hat, sondern auch solche leicht zu seinem Endzweck zu gebrauchen weis; oder auch, daß er unsere Empfindungs-Werkzeuge, als das Auge, das Ohr u. d. so zu rühren im Stande ist, wie ein solches Ding es thun würde, wenn es da stünde. Und da übrigens die Wirkung eines Geistes in einen andern Geist um so viel weniger Widerspruch leidet, indem es gleichartige Wesen sind, so kann eine geheime Einwirkung des Geistes in die Imagination eines Menschen das meiste dabey thun.

Nun kömmt es noch auf die Absichten der Geister an, davon aber giebt uns ein von Gott geoffenbartes Wort die beste Nachricht. Die Vernunft kan weiter nichts, als blose Genera, nämlich daß die Absichten der guten Engel gut, und der bösen Engel böß seyn, angeben. Die bösen Absichten der bösen Engel können vielerley, und müssen allemal zur Verführung der Menschen in Unglauben und Aberglauben seyn. Wie viel könnte ich Ihnen noch sagen, aber itzt muß ich abbrechen. Mich dauret, daß der sonst prave und rechtschaffene Herr D. Eberhard seine Betrachtung der Magie auf den Cartesischen Fuß gesetzet, und in der wöchentl. Anzeige herausgegeben hat. Wenn er es wüste, daß ich so wider ihn redete, er nennte mich sicher einen Hexenpatron. Aber was hülfe es ihm. Wenn diese Betrachtung, allerliebster Hr. Doct. nur Ihnen gefällt, so bin ich vollkommen zufrieden. Ich freue mich, daß ich mich nennen darf in tiefster Submißion

Ew. Hoch-Edelgebohren

Wahrstadt, den 6 Dec. 1775.

gehorsamster Diener
M. Sophos.

VII. Brief

VII. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Doctor.

Ew. Hoch-Edelgebohren verbinden mich, Ihnen den größten Dank zu sagen, theils darum, weil Sie mir die sehr feine Betrachtung des Herrn M. Sophos zugeschicket haben, theils auch dieserwegen, weil Sie die Widerlegung ihrer mir eingewendeten Einwürfe wider die Macht der Geister so gütig angenommen, wie auch, weil Ihnen mein erster Beweis der Zauberey aus dem darwider gegebenen göttlichen Gesetze und der darauf gesetzten Drohung und Strafe von GOtt nicht verachtungs- sondern annehmungswürdig gewesen ist. Nur einige Anmerkungen, die Sie mir gemacht haben, will ich sogleich kürzlich berühren, und sodenn zum zweyten Beweise fortfahren. Nämlich Sie hätten gern gesehen; 1.) daß ich zuerst meinen

Begriff der Zauberey und die Eintheilung derselben festgesetzt; 2.) daß die Zauberey ein Werk des Teufels sey, klärlich bewiesen, und 3.) daß dieselbe noch existire, deutlich dargethan hätte. Mit den zwey letztern Punkten stehen Sie nur noch ein klein wenig in Geduld. Was den ersten Punkt anlangt, so bitte ich Sie, daß Sie nur unterdessen das Wort Zauberey in der alten Bedeutung, in welches es seit 3276 Jahren gewiß, es kann auch seyn seit 3706 Jahren gebraucht worden ist, da man allemal eine Kunst durch Hülfe mächtigerer Geister verstanden hat, annehmen möchten, lassen Sie sich ja nicht durch die magia naturali, welches eine neue Benennung ist, davon das Alterthum nie etwas weiß, blenden. Suchen Sie nach, werden Sie wohl Jahrhunderte zählen können, seitdem natürliche Dinge mit dem Worte magia benennet worden sind? Den allgemeinen Begriff eines Worts zu verlassen, und demselben neue Gedanken zu unterlegen, ist thörigt, und der Gründlichkeit einer gelehrten Untersuchung zuwider. Am Ende des dritten Beweises sollen Sie finden, was Sie wünschen. Nun hören Sie den zweyten Beweis.

II.) Zum

II.) Zum zweyten beweisen die Exempel der Zauberer, die uns die von GOtt erleuchteten und göttlich autorisirten Männer und Propheten aufgeschrieben hinterlassen haben, das Daseyn der Zauberey.

a.) Das erste unläugbare Exempel sind die Egyptischen Zauberer, die Mosi widerstanden haben, und die Palus 2 Tim. 3, 8. Jannes und Jambres nennet. Von diesen heißt es: 2 B. Mos. 7, 11. Und die Egyptischen Zauberer thäten auch also mit ihrem Beschwören. Ein jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen daraus. Aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe. Eben so geschah es bey der Verwandlung des Stroms in Blut, v. 22. Und die Egyptischen Zauberer thäten auch also, wie es denn auch also mit den Fröschen ergieng, Kap. 8, 3. Deutsche Uebersetzung und 70 Dollmetscher v. 7. Da thäten die Zauberer auch also mit ihrem Beschwören, und liessen Frösche über Egyptenland kommen; und endlich bey den Läusen v. 14 LXX und deutsch v. 18. Die Zauberer thäten auch also mit ihrem Beschwören, daß sie Läuse heraus brächten, aber sie konnten nicht. Und die Läuse waren beyde an Menschen und Vieh.

Da sprachen die Zauberer zu Pharao: Das ist GOttes Finger.

Dieses sind die historischen Umstände, die ein göttlicher Prophet angiebt. Geben Sie, mein Theurester, hierbey zuerst auf folgende 5 Gründe wohl acht, und hernach nehmen sie die drey Erläuterungen wohl wahr.

1.) Zuerst nennt der göttliche Text (NB. nicht ein menschlicher Referent, der sich allenfalls hätte können betrügen lassen,) diese Leute Mechaschephim und Chardümmim, das erstere haben die 70 Dollmetscher durch φαρμακεις Zauberer, das andere durch επαοιδοι Zauberer, die durch ihr unverständig Gemurmele etwas hervorbrachten oder hervorzubringen suchten, übersetzt. Diß aber waren solche Leute, die nach dem göttlichen Gesetze, nachher in der jüdischen Policey als Abgötterey-Verehrer, als Verehrer böser Geister, ausgerottet und gesteiniget werden sollten. Waren sie Optici, Mechanici oder Mathematici überhaupt, wie konnte Moses und GOtt selbst solche zum Tode verdammen? Konnte wohl GOtt eine blose Teuschung der Augen, eine blose Betrügerey, gesetzt auch, sie wäre in der Republik einer Strafe werth,

mit

mit dem Tode zu strafen befehlen? Wo ist der Grund zum Tode, wenn man nichts weiter als Taschenspielerey da findet?

2.) Nennt der Text die Künste Lahadim oder Ladim, die 70 geben es φαρμακιαι zauberische verborgene Künste, Lutherus konnte kein besser Wort, als beschwören finden. Diß waren die Künste, wodurch die Zauberer Mosi nachäffeten, und wirklich das, was Moses that, nachzuthun sich bemüheten. Waren es natürliche Künste, so war Mosi nichts leichter, als die Entdeckung und Offenbarung derselben, da Moses in allen Künsten der Egyptier erfahren war. Wie leichte konnte Moses den Unterschied seiner und der Zauberer Thaten darthun, wenn es natürlich war? Sie sagen: Ja, es war Blendwerk. Recht gut, was ist denn nun dieses Blendwerk? Denken Sie wirklich was bey dem Worte Blendwerk, so ist es eben das, was ich behaupte, nämlich etwas, das nicht natürlich ist. Da aber der Zauberer Künste eben sowohl von einer unsichtbaren Macht herkamen, so gieng die Entdeckung solcher Künste nicht anders an, als wenn Moses erst einen weitläuftigen Unterricht von den Geistern, und der ganzen geoffenbarten Reli-

Religion gab, und dazu war weder Zeit noch Umstand da.

3.) Jene beyden Gründe, die auf dem Ausdruck beruhen, wären bereits zu unserm Zwecke schon genug. Denn wenn mir ein göttlicher Gesandter sagt, diese Leute sind Zauberer, die mit verborgenen Künsten umgehen, und damit ihre erstaunende Thaten thun, so bin ich verbunden, es vor wahr zu halten, und es ist Thorheit, es nicht zu glauben. Aber nun sagt der Text noch dazu, was diese Leute prästirt haben, nämlich sie haben durch ihre Künste, so wie Moses, ihre Stäbe in Schlangen, das Wasser in Blut verwandelt, und Frösche herauf gebracht über Egypten. Denn daß der Zauberer Stab wirklich zur Schlangen geworden, sagt der göttlich untrügliche Text nicht nur ausdrücklich, sondern auch, daß Aarons Stab die Stäbe der Zauberer verschlungen habe; von dem Wasser sagt der Text ein gleiches, so wie auch von den Fröschen. Sagt uns nun solches ein göttlicher Prophet deutlich, warum wollen wir unsere kurzsichtige Vernunft zu kahlen Ausflüchten, GOtt Gehör zu geben, mißbrauchen? Warum wollen wir die Sache besser wissen, als GOtt?

4.) Zu-

4.) Zudem sagt der göttliche Text Vers 12. daß Aarons Stab die Stäbe der Zauberer verschlungen habe. (Wenn der Zauberer Stäbe wirklich nicht zu Schlangen geworden sind, sondern die Zauberer oder auch der Teufel eine natürliche Schlange hingeworfen, und durch Geschwindigkeit den Stab entführet haben, so konnte ein göttlich erleuchteter Prophet unmöglich so reden. Moses muß in der That geglaubet haben, daß der Zauberer Stäbe so gut als sein Stab in Schlangen verwandelt worden sind. Glaubte es Moses, warum wollen wir es nicht glauben? Haben wir denn etwa mehr Erkenntniß oder mehr Erleuchtung, als Moses? Es konnte der Prophet hier ja eben so gut sagen, Moses Schlange verschlung der Zauberer Schlangen, da konnte man allenfals glauben, daß die Zauberer Schlangen statt der Stäbe in der Geschwindigkeit hingeworfen hätten.

5.) Endlich hat man hierbey auf das Bekenntnis der Zauberer selbst zu sehen, da sie die Läuse hervor zu bringen nicht im Stande waren, ob sie gleich ihre Kunst da eben sowohl, als vorher anwendeten. Sie sagten: Das ist GOttes Finger. Die Macht, die mit Mosi

war

war, war eben sowohl verborgen, als die Macht, die mit den Zauberern war, und so wie die Zauberer wohl wusten, daß ihre Macht, nicht ihre eigene Macht, auch nicht eine Macht die blos in der Kraft der Worte und Ceremonien liegt, sondern eine besondere mit ihnen wirkende verborgene Macht sey, so hielten sie es auch bey Mosi davor, und da sie Mosi es nicht gleich thun konnten, so schrieben sie richtig die Thaten Mosis der verborgenen Macht GOttes zu. War ihre Kunst Mathematik, und insbesondere Optik, oder sonst Betrügerey, o so waren die Zauberer rechte Thoren, daß sie die Läuse nicht eben sowohl nachmachten, als Frösche und Schlangen, denn diese konnten ihnen so wenig schwer fallen, als jene. Doch vielleicht waren sie nicht präparirt dazu? Ey! woher weis man denn, daß sie zu denen ersten Stückgen präparirt waren? Jenes erste konnten sie so wenig vorher wissen, als dieses. Sie hatten keine andere Kunst, als ihre Formeln und Gebräuche, und da diese nicht mehr helfen wollten, so war ihre Kunst vorbey. Die göttliche Macht wehrete es denen bösen Geistern, daß sie es nicht thun konnten, diß sieht man daraus, weil die Zauberer es zu prästiren sich bemüheten. Der Prophet sagt es.

Erläuterungen.

1.) Manche wollen behaupten, es wäre diese Zauberey eine blosse Taschenspielerey, Blendwerk oder Betrug gewesen. Aber wer Taschenspielerey, Blendwerk oder solche Betrügerey gesehen hat, und den Text damit vergleicht, der sagt es in der That nicht mehr. Meistentheils sagt man solche Dinge, davon man doch keinen Begrif hat, und erklärt nur taliter qualiter, wenn es nur einigermassen klingt. Hie ist man gar gern zufrieden, weil es von bösen Geistern handelt. Das, was man bey Erklärung anderer Stellen gar nicht gelten läßt, das nimmt man hier gern an, und was bey andern Stellen gilt, das gilt hier gar nicht. Die Worte sollen und müssen was anders bedeuten, wenn sie es auch sonst nicht bedeuten.

2.) Die vornehmste Ursache, warum man auf so etwas fällt, ist wohl, daß man nicht begreiffen kann, wie die bösen Geister einen Stab in Schlangen, das Wasser in Blut verwandeln, und Frösche hervorbringen konnten. Besonders haben Schlangen und Frösche Seelen, die doch einfache Wesen sind, und solche

hervor

hervor zu bringen, erfordert schlechterdings eine Allmacht. Allein da der Text ausdrücklich sagt, daß durch der Zauberer Beschwören die Stäbe in Schlangen, das Wasser in Blut verwandelt, und Frösche über Egyptenland gebracht worden wären, so muß es doch wohl wahr seyn, gesetzt auch, wir wüßten diese Schwierigkeit nicht hinlänglich zu beantworten. Mußte denn der Satan eben Seelen schaffen? Es war ja nicht nöthig. Bereiteten die bösen Geister aus der schon existirenden Materie die Körper, dazu in der That keine Allmacht nothwendig erfordert wird, und sie bewegten und belebten solche selbst, so war es geschehen. Können Menschen Maschinen mit Triebwerk so fein und schön machen, daß es nicht anders läßt, als wenn sie lebten, warum sollten die bösen Geister, die weit mehr Einsicht in natürliche Dinge haben, nicht mehr vermögen? War es wohl eine Allmacht, weñ ohnlängst ein mechanischer Künstler eine menschliche Figur vor dem Clavier sitzend, einige Stücke spielend, und die Augen nach den Noten drehend verfertiget hatte, daß wer es nicht wußte, einen Menschen zu sehen, vermeinete? Einfache Wesen zu schaffen, erfordert

eine

eine Allmacht, aber aus daseyender Materie etwas zu machen, nur Wissenschaft und Kunst.

3.) Hiernächst getrauet man sich wohl aus dem, was Moses gethan hat, ebenfalls ein Blendwerk zu machen? Der Text braucht eben diese Worte bey den Zauberern, welche er bey Mosi braucht. Will man diß nicht thun, warum straft man denn den heiligen Text in dem einen Lügen und in dem andern nicht? Warum will man denn dem heil. Text nicht glauben in dem, da die steife Vernunft mit ihrer falschen Grübeley nicht sogleich durchkan? Welch eine schöne Regel der Auslegung ligt zum Grunde, wenn man es nur bey Mosi, nicht aber bey den Zauberern zugeben will? Ist es nicht diese: Was ich nicht begreiffen und mit meinen einmal gefaßten Begriffen nicht zusammen reimen kann, das darf ich nicht glauben? Wie wollen wir unsern Gegnern, die eben dergleichen Regel zum Grunde haben, begegnen, wenn solche Regeln gelten sollen? Theurester, denken sie nur scharf nach, ich bitte Sie darum.

B.) Das zweyte an sich unläugbare, obgleich von vielen sonst geschickten Auslegern verunstaltete und mit Menschenwitz oft lächer-

lich gemachte Beyspiel, das ich mich gar nicht scheue anzuführen, ist die Zauberin zu Endor, 1 Sam. 28. welche die Gestalt des verstorbenen Samuels hat erscheinen lassen. Ich will den Beweis deutlich zu machen, zuerst die historischen Umstände aus dem Texte anführen, sodann solche auseinander setzen, und endlich einige Erläuterungen zur Erklärung beyfügen.

Der Text, den man zuerst hören muß, giebt folgendes an:

1.) Spricht Saul zu seinen Dienern: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsager-Geist hat, daß ich zu ihr gehe, und sie frage; vers 7. 2.) Sagen die Diener: Siehe! zu Endor ist ein Weib, die einen Wahrsager-Geist hat; v. 7. (Es muß also dieses Weib durch ihre bisherigen Thaten und Wahrsagereyen, die eingetroffen sind, bereits bekannt und berühmt gewesen seyn.) 3.) Saul verwechselt, um nicht erkannt zu werden, seine Kleider, und kömmt des Nachts zum Weibe; v. 8. (Hätte Sander und sein Vorgänger, und andere dergleichen, hier das Wort Jithchapes angesehen, und solches mit 1 Kön. 20, 38. und 41. verglichen, so hätte er gewiß die Länge des Sauls

1 Sam. 10, 23. nicht zum Grunde der Unmöglichkeit der Verstellung angeführt, vielweniger konnte die Nähe des Lagers dazu dienen, der König muß sich wirklich hierdurch haben können unkenntbar machen, weil es der Prophet sagt.) 4.) Saul spricht zum Weibe: Lieber, weissage mir durch den Wahrsager-Geist, und bringe mir herauf, den ich dir sage; v. 8. 5.) Das Weib weis es nicht, daß ihr Gast Saul ist, und glaubt, es sey Gefahr dabey, weil Saul alle Zauberer ausgerottet hatte, doch spricht sie, nachdem Saul geschworen hatte, daß er ihr keine Gefahr bringen sollte: Wen soll ich dir herauf bringen? 6.) Saul sagt: v. 11. Bringe mir Samueln herauf. 7.) Das Weib sieht v. 12. Samueln, fängt an zu schreyen, und spricht nun erst: Warum hast du mich betrogen? du bist Saul. 8.) Saul spricht ihr Muth zu, und fragt: v. 13. Was siehest du? 9.) Das Weib antwortet: v. 13. Ich sehe Götter (eine obrigkeitliche Person, 2 B. Mos. 22, 8.) heraufsteigen aus der Erden. 10.) Saul fragt: v. 14. Wie ist er gestaltet? 11.) Das Weib erwiedert: v. 14. Es kommt ein alter Mann herauf, und ist gekleidet mit einem seidenen

denen Rocke. 12.) Saul vernimmt nun v. 14, daß es Samuel ist, neiget sich zur Erden und betet an. 13.) Samuel redet nun zu Sauln: v. 15. Warum hast du u. s. w. 14.) Saul redet wieder v. 15. zu Samueln. 15.) Samuel wirft nun Sauln den Ungehorsam gegen GOtt vor, und sagt: Es werde erfüllet werdet, was Samuel ihm im Leben gesagt habe, und verkündigt ihm sein morgen zu erfolgendes Schicksal: Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn, und das Heer Israel wird in die Hände der Philister gegeben werden. 16.) Saul erschrickt, fällt zur Erde ohne Kräfte hin, und das Weib kömmt und stärkt ihn wieder.

Nun belieben Sie Achtung zu geben:

a.) Was Saul und seine Diener dem Weibe zuschreiben. 1.) Wird sie genennt ein Weib, die einen Wahrsager-Geist hat, im Texte Escheth baalath Obh, die eine Besizerin eines Obhs ist; 1 Kön. 17, 11. 2.) Wird ihr eine Weissagung durch den Obh beygelegt. 3.) Will Saul durch sie einen Todten, der ihm sagen möge, was er thun soll, heraufgebracht haben.

b) Was der Prophet dem Weibe beylegt: 1.) Das Weib habe es erst nicht thun wollen, weil Saul alle Zauberer ausgerottet hätte; 2) Daß sie nach Sauls Schwur Sauln gefragt: Wen soll ich dir herauf bringen? 3.) Daß sie Samueln gesehen. 4.) Nun laut geschrien, und nun erst gewußt habe, daß ihr Gast Saul sey. 5.) Sie habe gesehen, daß das erschienene ein obrigkeitliches Ansehen habe, und mit einem seidenen Rocke bekleidet gewesen. 6.) Endlich, daß sie den ermatteten und erschrockenen Saul wieder gestärket habe.

c.) Was der heilige Text Sauln zuschreibt: 1.) Daß er Samueln habe wollen herauf gebracht haben; 2.) Daß er aus der Beschreibung des Weibes vernommen, daß das, was das Weib gesehen, Samuel sey; 3.) Daß er niedergefallen sey, und angebetet habe; 4.) Daß Samuel mit Sauln Worte gewechselt habe.

d.) Was der Text dem durch die Zauberin hervorgebrachten Samuel zuschreibt: 1.) Daß er in dem vom Samuel im Leben gehabten Habit und Ansehen erschienen sey; 2.) Daß er von dem Weibe also sey gesehen worden; 3.) Daß er mit Sauln vernehmlich geredet,

und 4.) Sauln sein den künftigen Tag zu erfolgendes traurige Schicksal vorher gesaget habe.

e.) Was das Weib sich selbst beylegt, nämlich dieses, daß sie die Todten herauf bringen könne.

Aus diesen 5. Punkten folgt, wenn man nur nicht zu sehr partheyisch seyn, und den Geschichtschreiber als einen göttlichen Propheten annehmen will, die Entscheidung ganz klar und deutlich, nämlich, daß durch die wegen dergleichen Künste verrufene und sehr bekannte Zauberin, eine Gestalt des verstorbenen Samuels hervorgebracht worden sey. Aber sie sagen: Ja, es sind Worte des betrügerischen Weibes, wer kann ihr glauben? Ey! wer sagt das, Sander, und seines gleichen? Sander, der Sextus auf der Merseburgischen Schule, hat es ohne Zweifel einsmal von jemanden im Discour gehört, und den Text nicht gelesen, und so dahin geschrieben. Diese aber haben kein göttliches Ansehen. Nicht das geringste im Texte giebt Anlaß zu behaupten, daß die ganze Historie eine Erzehlung eines abergläubischen Weibes sey. Ein göttlicher Prophet, (denn ein solcher, und kein

kein abergläubisches Weib, hat die Bücher Samuelis geschrieben,) erzehlet diese Geschichte, man darf es nur lesen, weiter braucht man keinen Beweis. Wenn diß angeht, so wird man bald behaupten können, ein abergläubisches Weib habe die ganze Bibel geschrieben. Aber es ist schändlich, so zu reden. Wenn das wahr ist, was der Prophet sagt: Da sprach das Weib, so muß es auch wahr seyn, wenn er sagt: Saul sprach. Ist es wahr, wenn der Prophet sagt: Saul sprach, so muß es auch wahr seyn, wenn er sagt: Samuel aber sprach zu Saul. Der Prophet sagt nicht, das Weib sprach, sondern er sagt v. 15. und 16. Samuel aber sprach zu Saul. Ach! wenn man doch erst die Worte überlegte, wenn man Erklärungen der Sachen machte. Will man dieses, daß nicht der wahre verstorbene Samuel, sondern nur dessen Gestalt erschienen sey, eine Betrügerey nennen, so habe ich nichts dagegen, davon ist aber hier die Frage nicht, sondern davon: Ob wirklich etwas anders, als das Weib erschienen sey, und geredet habe, ist die Frage, und diß sagt der Text offenbar.

Erläuterungen.

1.) Sollte GOtt wohl hier selbst das gethan haben, was Samueln beygelegt wird? Nimmermehr. GOtt kan schlechterdings dadurch nicht antworten, was er auf das strengste verboten hat. GOtt antwortete dem Saul nicht durch die ordentliche Wege, und nun hätte er es durch die verrufenste und hart bedrohete Zauberey thun sollen? Diß zu behaupten halte ich vor eine wahre Gotteslästerung. Und wer mir diese Meynung von dem Vorwurf der Gotteslästerung befreyen will, den will ich loben, er müßte denn den Begriff der Gotteslästerung gar sehr enge machen.

2.) Aus denen in meinem ersten Brief angezogenen Stellen Jes. 8, 19. Jes. 29, 4. ingl. 2 Chron. 33, 6. 2 Kön. 21, 6. und Zachar. 10, 2. und der Construction des Wortes Schaal mit Beth, wie bey Jehovah, ist offenbar, daß der Obb (im deutschen Wahrsager-Geist) ein Götzenbild war, dadurch eine heydnische Gottheit, das ist, ein böser Geist verehret wurde, welcher, wenn man ihn fragte, und mit gewissen Ceremonien oder Formeln verehrete, eine

Stimme oder auch zugleich einen Todten aus der Erden hervor brachte. Dieser Begriff, den man aus der Vergleichung göttlicher Aussprüche sammlet, muß zuverläsiger seyn, als alle menschliche Erdichtung. Denn um wie viel mehr der Propheten Ansehen über die Weltwitzlinge erhaben ist, um so viel mehr muß auch ihre Erkenntniß und ihr darauf gegründeter Ausspruch denen Erdichtungen eitler Menschen vorgezogen werden. Nun aber sagt hier der Prophet ausdrücklich, daß der Samuel erschienen sey, und mit Sauln geredet habe, so muß es ja absolut wahr seyn, daß Samuel durch den Obh erschienen sey, und geantwortet habe. Die Meynung des Verfassers, der gewiß ein Prophet ist, muß nothwendig mehr gelten, als andere Meynungen seiner mit menschlichem Witze angefüllten Ausleger.

3.) Die Schwierigkeit, die man sich ohne Noth macht, ist wohl diese, daß man nicht glauben kann, daß Samuel einem gottlosen Weibe und einem verwofenen Saul zu Gefallen, erschienen seyn sollte. Allein meines Erachtens hatte der Geschichtschreiber gar nicht nöthig, das, was erschienen war, eine Ge-

stalt, Form, Bild ꝛc. des Samuels zu nennen. Ein Geschichtschreiber hat nicht nöthig Erklärungen der Ursachen der geschehenen Dinge anzugeben, und er konnte mit Recht das, was erschienen war, und geredet hatte, Samuel nennen, weil es denselben vorstellen sollte. Ist es wohl nöthig, wenn man auf ein Bild weißt, zu sagen: Diß ist das Bildniß des durchlauchtigen Churfürsten Friedrich Augusts? Man sagt ganz recht: Das ist Churfürst Friedrich August. Wie oft sucht man Schwierigkeit, wo keine ist.

4.) Ferner ist es Schwierigkeit, daß man nicht erklären kann, wie die Zauberin den bösen Geist habe nöthigen können, eine solche Gestalt hervorzubringen. Ich antworte hierauf: 1.) Ist es der Vernunft gar nicht gemäs, das Daseyn eines Dinges zu läugnen, weil man nicht weiß, wie, und auf was Art und Weise es entstehen könne. 2.) Noch viel schlechter, ja thöricht ist es, wenn man läugnet, wenn es ein Prophet saget und versichert. 3.) Wer kann läugnen, daß durch die Häufung der Lufttheilgen, durch Brechung der Lichtstrahlen und des Schattens, eine Gestalt präsentirt, und durch eine gewisse Bewegung

der

der Luft eine Stimme formirt, oder auch nur durch die Berührung der Sehenerven eine Gestalt, und durch Berührung der Gehörnerven eine Stimme bewerkstelliget werden könne? Ein Geist hat ja viel mehr Kenntniß der natürlichen Dinge, als wir, daher weiß er sie auch weit besser zu seinem Endzweck zu gebrauchen, als wir. Was man aber von dem zwingen oder nöthigen der Geister sagt, habe ich bereits in meinem ersten Briefe, im zweyten dieser Sammlung, beym 3 Punkte zur Gnüge beantwortet. Wenn man einen zwingt etwas zu thun, was man gern thut.

5.) Der Verstand, daß folgenden Tages ein Treffen, darinnen Saul mit seinen Söhnen bleiben, und das Heer Israel in der Philister Hände gegeben werden sollte, erfolgen werde, und solches mit solcher Gewißheit und Dreustigkeit vorherzusagen, ist unmöglich einer solchen elenden Frau zuzutrauen, wohl aber denen bösen Geistern, denen der völlige Zustand der Armeen und der Gemüther des Volks und der Heerführer und die Verwerfung Sauls bekannt, und denen es bewußt war, daß sie selbst Gelegenheit und Ursache zum Tode Sauls und dessen Söhne seyn wollten. Die Rede

des

des Weibes, da sie erst Sauln nicht gekannt, (wenigstens hat es der Geschichtschreiber, der Prophet, sicher geglaubt, daß sie ihn nicht gekannt habe, und dieser ist in meinen Augen höher, als alle menschliche Lehrer, und diesem glaube ich mehr, als allen menschlichen Auslegern, daher will ich es immer mit glauben, denn mein Glaube hat nichts, als nur lächerliche Gründe zum Gegentheil) hernach aber nach angefangener Arbeit es wußte, daß ihr Gast Saul sey; und die Rede des vermeinten Samuels, die dem Saul demohngeachtet, ob das Weib gleich wußte, daß Saul bey ihr sey, so viel schreckliches vorsagt, dieses alles stellet uns das Weib gar nicht als eine Betrügerinn und als ein gewinnsichtiges Weib vor, zumal da es wirklich so eingetroffen ist, wie der vermeinte Samuel gesagt hat. Was Sander und seines gleichen einwenden, ist wenig Aufmerksamkeit werth, indem der Augenschein nur weniger Stellen es widerlegt. Denn es ist offenbar, daß der vermeinte Samuel nicht alle deine Söhne, sondern nur deine Söhne gesagt hat, wie denn auch deutlich vorher gesagt war, daß Saul und das Heer Israel in der Philister Hände solle gegeben werden, da denn

klar

klar ist, daß die Söhne, die mit ihm im Lager waren, zu verstehen sind. Warum straft man denn den Verfasser des 1 B. Chron. 10. (deutsch 11) Vers 6 nicht Lügen, da es heißt: Also starb Saul, und seine drey Söhne, und sein gantzes Haus zugleich? Der Isboseth 2 Sam. 2, 8. 10. mit dem Zunahmen Esbaal 1 Chron. 8, (deutsch 9) V. 33. u. Kap. 9 (deutsch 10) V. 39. welchen Namen ihm ohne Zweifel seine Knechte nach dem Tode Sauls gegeben haben, macht es in der That nicht aus, zumal, da aus 1 Sam. 14, 49. 1 Sam. 31, 8. und 1 B. Chron. 10 (deutsch 11) V. 6. erscheint, daß das Haus Sauls gar nicht auf dem Isboseth be u- het habe. Was die Zeit der Schlacht, davon Sander meynt, sie möchte wohl erst den 7, andere meynen, den 5 Tag vorgefallen seyn, anlangt, so darf man nur das 28, 29. 30. u 31. Kap. und noch dazu die ersten 2 Verse des 1 Kap. des 2 B. Sam. mit Verstand lesen, und bedenken, daß Aphek etliche 20 deutsche Meilen von Ziklag liegt, und das Gebürge Gilboa noch etliche Meilen weiter seyn könne oder müße. Nun hatten sich die Philister zu Aphek versammlet und die Israeliten zu Ain 1 Buch Sam. 29. von da marschirten die Philister

nach

nach Sunem und Jesreel Kap. 29, 1. und Kap. 28, 4. Die Israeliten nach Gilboa Kap. 28, 4. allwo sich beyde Armeen lagerten. Ehe sich also die Philister zwischen Sunem und Jesreel lagerten, geschah der Streit Kap. 29. zwischen den Fürsten und dem Könige Achis, so daß David mit seinen 6 hundert Mann nach Ziklag abgieng, am 3 Tag kam David in Ziklag an, den 4 Tag schlug er die Amalekiter, den 5 und 6 Tag blieb er in Ziklag, und den 7 Tag kam der Bote mit Sauls Krone und Armgeschmeide von Gilboa zu Ziklag, um Daviden Sauls Tod anzukündigen, an, folglich müßte der Bote geflogen seyn, wie ein Vogel in der Luft, wenn am 7 Tag die Schlacht vorgefallen, und vom Boten an eben dem Tag die Botschaft etliche 20 Meilen weit gebracht worden wäre. David reißte nach Kap. 30, 12. drey Tage und drey Nächte, und gleichwohl giengen die Philister nach dem Abzug Davids erst von Aphek nach Sunem und Jesreel, und die Israeliten von Ain nach Gilboa. Der Bote muß wenigstens vor der Ankunft in Ziklag 3 Tage vorher von Gilboa ausgegangen seyn. Den Tag, da die Philister von Aphek aufbrachen, und da David fort war, brachen die Israe-

Israeliten auch auf, und lagerten sich auf dem Gebürge Gilboa; des folgenden Tags sah Saul die Menge der Philister, erschrack, fragte GOtt um Rath, fand aber keinen, geht nach Endor gegen Abend, kömmt wieder, und den folgenden Tag fällt die Schlacht vor, der Bote geht fort und kömmt am Tage nach der Schlacht, das ist am 7 Tag nach Davids Abreise von Aphek in Ziklag an. Sander hat wohl die Tage gezählt, aber nicht die Sache überlegt, so geht es, wenn man nur blindlings nachschreibt, was man gehört hat, und nicht mit Aufmerksamkeit liesst.

6.) Seitdem man angefangen hat, den hebräischen Text vorzüglich aus den 70 Dollmätschern zu erklären, hat man, so wie Bekker, die Rede des vermeinten Samuels vor eine Bauchsprache gehalten, und ich dächte, man könnte ein juramentum de credulitate schwören, daß die 70 gar nicht an die Bauchsprache gedacht haben, und hätten sie daran gedacht, so hätten sie gewiß ihe Meynung bey der Stelle 3 B. Mos. 20, 17. geändert. GOtt kann unmöglich auf die Tändeley der Bauchsprache die Steinigung und die Verdammniß setzen. Diese Meynung muß man anführen, sie

sie verdient aber keine Widerlegung, sondern Verlachung, denn da verläßt man den Text, und macht sich eine ganz neue Historie.

7.) Daß der verstorbene Samuel selbst erschienen sey, wie Sirach, Josephus, die meisten Juden und Papisten geglaubt, darf jetzt wohl nicht sehr widerlegt werden, denn Niemand glaubt es mehr. Die meisten glauben jetzt gar nichts von der Erscheinung der Geister, viel weniger glauben sie, daß Samuel habe erscheinen können. Nur Christo zu Ehren geschah es, daß Moses und Elias auf dem Berge erschienen, weiter weiß man kein Exempel. Daß aber die Macht der Zauberer über die verstorbenen Seelen und besonders der Seligen sich nicht erstrecken könne, sieht man daraus, weil die Macht der bösen Geister sich nicht über den Ort der Seligen ausbreiten kann, welches doch geschehen müßte, wenn sie eine wahre Seele derselben erscheinen lassen wollten, ja es ist gar nicht zu beweisen, sondern vielmehr zu widerlegen, daß die Seelen der Verdammten erscheinen können, indem solche so wenig als die Seelen der Seligen auf Erden ohne Körper vermögen, auch so wenig als jene aus ihrem Aufenthalt können, und

überdiß

überdiß weder der Teufel noch die Zauberer solcher benöthiget sind.

8.) Und wie thöricht wäre es vollends, sich selbst allein vor so klug, und den König Saul, dessen Diener, ja selbst die Propheten vor so einfältig zu halten, daß sie nicht besser, als jetzige ungläubige Ausleger auf ihrer Studierstube, die gar nichts erfahren haben, die Sache entdecket haben.

Doch mich dünkt, Sie ruften mir zu, es ist gnug. Ich glaube es, und ich kann nicht anders, als es glauben, ich bin völlig überzeuget.

C.) Bileam ist eben sowohl ein Beyspiel der Zauberer. Da ich aber bey dem vorigen so weitläuftig gewesen bin, so will ich nun desto kürzer seyn. Nur die Gründe darf ich Ihnen anführen, so denken Sie selbst den Beweis hinaus. 1.) Die ganze Historie vom 22 Kap. des 4 Buch Mos. bis zu Ende des 24 Kap. siehet einem wahren Propheten gar nicht ähnlich. 2.) Das Wort Weissager, welches niemals einen wahren, sondern allemal einen falschen Propheten anzeigt, wird Jos. 13, 22. von ihm gesagt. 3.) Rechnet GOtt die Errettung Israels aus den Händen

Bileams mit unter die dem Volke erwiesenen vorzüglichen Wohlthaten. Jos. 24, 9. 10. 5 B. Mos. 23, 4. 6. Micha 6, 5. Folglich hätte Bileam in der That dem Israel geschadet, wenn es ihm GOtt nicht verhindert hätte. 4.) Die zauberischen und abergläubischen Handlungen, die er vornimmt, offenbaren ihn, daß er ein berühmter verrufener Zauberer, und nicht ein wahrer Prophet gewesen. 5.) Bileam muß zuvor durch seine Thaten, und besonders durch sein Segnen und Fluchen bekannt und berühmt gewesen seyn, sonst hätte Balak nicht zu ihm geschickt, man sieht es aus Kap. 22, 6.

Nun noch einige Exempel aus dem neuen Testamente.

1.) Simon Magus. Apostg. 8, 9. **Es war aber ein Mann mit Namen Simon in derselben Stadt, der zuvor Zauberey trieb, und bezauberte das Samaritanische Volk, und gab vor, er wäre etwas grosses.** Hier kann ich mich nicht gnug verwundern, daß Herr D. Eberhard von diesem Manne weiter Zeugniß fordert. Ist es nicht genug, daß Lucas es bezeuget? Sagt nicht Lucas, daß er vorher Zauberey getrieben?

Und

Und heissen nicht seine Künste μαγίαι, v. 11. Zauberkünste? Warum schließt denn Eberhard nur blos aus den Worten: **Er gab vor, er wäre etwas grosses**, er sey ein Betrüger gewesen? Ist denn Zauberer und Betrüger einander entgegen? Muß nicht der Mensch, der vorgeben will, er sey etwas grosses, auch grosse Thaten thun? Sonst glaubt ihm ja der Hirte nicht. Wie lächerlich machen sich doch die Gegner! Wahrhaftig, sie sehen und hören nicht, und thun noch dazu groß. Wir brauchen Tillemonts Zeugniß ganz und gar nicht, Lucas ist Zeuge genug, wer dem nicht glaubet, dem sollte man sich billig schämen zu antworten.

2.) Bar Jehu oder Elymas Apostg. 13. v. 6 - 8. **Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, funden sie einen Zauberer, einen falschen Propheten, einen Jüden, der hieß Bar Jehu. Der war bey Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Manne. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum, und begehrete das Wort zu hören. Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas, (denn also wird sein Name gedeutet,) und trachtete,**

tete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Wem wollen Sie, mein Theurester, mehr glauben, dem Luca, der diesen Menschen einen Zauberer, einen falschen Propheten, einen, der den Landvogt vom Glauben wendete, nennet, oder Eberharden? Kan man etwa verlangen, daß Lucas die Zauberstückgen hätte erzehlen sollen? O nein! einem Luca muß man auf sein Wort glauben.

3.) **Die Magd zu Philippi,** Apg. 16, 16. **Es geschah aber, da wir zu dem Gebet** (ins Bethaus) **giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsager-Geist, und trug ihren Herren viel Genieß zu mit Wahrsagen.** Hier sagt Lucas: 1.) Daß diese Magd einen Wahrsager-Geist gehabt; 2.) Daß sie auch wahrgesagt habe; 3.) Daß sie ihren Herren damit viel Gewinn eingetragen habe. 4.) In dem folgenden hat Paulus einen solchen Wahrsager-Geist in ihr nicht nur erkannt, v. 18. sondern auch befohlen, daß der Geist ausfahren solle. 5.) Lucas bezeugt, daß der Geist zur selbigen Stunde ausgefahren sey; und 6.) daß die Magd von Stund an nicht mehr habe weissagen könne; und endlich 7.) daß ihre Herren

über den Verlust des Gewinnes erstaunend entrüstet wurden, und Paulum und Silan ins Gefängniß werfen lassen. War nun diß Mensch eine Betrügerin, warum hätte sie nicht mehr ihre Betrügerey treiben können? Und konnten sich nicht diese Herren wieder eine andere abrichten?

4.) Die sieben Söhne Sceva, Apostg. 19, 13 – 19. Es unterwunden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Nahmen des HErrn JEsu zu nennen über die da böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bey JEsu, den Paulus prediget. Es waren ihrer aber sieben Söhne eines Juden Sceva, des Hohenpriesters. u. s. w. Hier werden diese sieben Söhne Beschwörer genennt, sie müssen daher Zauberer gewesen seyn, weil sie Lucas davor erkannt hat. Endlich sagt Lucas: v. 19. Viel aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren, und funden des Geldes funfzig tausend Gulden, also mehr als 10000 fl. Hier

hätte D. Eberhard hersehen sollen. Sind diß mathematische oder sonst natürliche Wissenschaften gewesen, die in diesen Büchern befindlich waren? Sind Paulus und alle andere so einfältig gewesen, daß sie diese natürliche Wissenschaften so ohne Nutzen verbrannt haben? War es nicht viel nützlicher, wenn sie solche Künste öffentlich gemein machten? Doch vielleicht hatten die meisten, und wenigstens muß man es Paulo zugestehen, mehr Einsicht, als alle jetzigen Gelehrten, die nichts vom Teufel und seinen Engeln, und deren Wirkungen, wenn GOtt auch noch so oft in der Schrift davon geredet hat, halten.

So viel vor dißmal, den dritten Beweis muß ich noch versparen, weil ich ohnedem schon zu weitläuftig gewesen bin; entschuldigen Sie mich, daß ich so viel gesagt habe. Die Exempel aus der Profan-Geschichte will ich übergehen, indem man jetzo gar so tollkühne schreibt, die Erfahrung beweißt nichts. Bald wird man denen Menschen nicht mehr zutrauen, daß sie sehen, hören, fühlen können. Sonst sind die Beweise, die auf Au-

genzeugen

genzeugen beruhen, die besten gewesen, und vor Gerichten sind sie es auch noch. Nun aber wird es eine andere Welt, nun soll Unglaube das meiste gelten. So offenbar auch die angegebenen Exempel sind, so sehr weigert man sich doch, eine vernünftige Auslegung gelten zu lassen. Ich bin

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 13. Decembr.
1775.

ganz gehorsamster Diener,

J. M. Reichster.

VIII. Brief.

Herr D. John an Herrn Past. Reichstern.

Hoch-Wohl-Ehrwürdiger Herr,
Hochzuehrender Herr Pastor,

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden bin unzählig vielen Dank zu sagen verbunden, da Sie mir schon den andern Beweis der Zauberey gesendet haben. Ich bekenne aufrichtig, daß dieser Beweis so überzeugend, als der erste sey. Es ist mir zwar allerley, das man einwenden könnte, beygefallen, aber ich empfand doch wohl, daß es keinen Stich halten möchte, ich unterlies daher, etwas dagegen zu erinnern. Einsmals dachte ich: Warum machen Sie sich doch so viel mit Sandern, dem Sexto, zu schaffen? Allein bald fiel mir ein, es geschehe nicht nur um seinetwillen, und das Reich der Gelehrsamkeit sey nicht an die Ehrenstellen, die wir begleiten, gebunden; mancher Hochehrwürdiger, mancher Hochedelgebohrner sitzt in einem geringen

Orte

Orte verborgen, und nur die äusserlichen Umstände des Glücks bringen ihn nicht hervor. Viele stehen höher, und vermögen nicht einmal, was Sander vermag. Kommen Sie ja bald zu mir, und ich sage es Ihnen, kommen Sie nicht ungeruft, daß ich die Ehre ihrer persönlichen Gegenwart genüssen kann, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie bald auf eine Schale Coffee, freundlich Gespräch und ein kleines Soupee einladen werde, ich erwarte nur erst ihren dritten Beweis der Magie, wird solcher so richtig und überführend seyn, so zweifele ich gar nicht mehr. Mein Bester, ich kan nicht Umgang haben, Ihnen zwey Briefe, die ich vor kurzem erhalten habe, zuzuschicken. Der eine ist von Herrn D. Leachim Pillfex, der andere von einem Ritterguths-Besitzer, dessen Namen und den Ort des Aufenthalts ich ausradirt und verändert habe, weil ich nicht gern haben wollte, daß es weiter bekannt würde, obgleich der Brief nicht eigentlich an mich, sondern an einen benachbarten Gerichtshalter, Hr. Advocat und Notarius Recht, der eben auf diesem Guthe die Gerichte zu verwalten, und daher den Besitzer mit dieser Sache an mich gewiesen hat, gerichtet war. Beyde Briefe

schlagen in unsere Sache ein, und ich weis nicht, was ich dazu sagen soll. D. Pillfex ist an sich aufrichtig und rechtschaffen, und ich kan nimmermehr glauben, daß er mich aus Vorsatz mit Unwahrheit hintergehen sollte, ob ich denn nun gleich an der Wahrheit der Sache an sich nichts auszusetzen habe, so kommen mir doch die Histörgen lächerlich vor. Der andere Brief ist eben so seltsam, der verlangt, daß ich einen Hexenproceß führen soll. Der Schade des guten Mannes ist beträchtlich, daß er mir daher sehr nahe geht. Bis jetzo habe ich noch nicht geantwortet, weil ich noch unentschlossen bin. Ich bin in größter Hochachtung

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden

Freystein,
den 21. Dec. 1775.

ergebenster Freund und
Diener.

D. John.

IX. Brief.

Herr D. Leachim Pillfer an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner, Vest- und Rechts-Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Doctor.

Ew. Hoch-Edelgebohren haben lange genug auf die Erfüllung meines Versprechens warten müssen. Meine vielen Beschäftigungen, die Ihnen bekannt sind, werden mich entschuldigen. Mein Versprechen, das ich Ihnen letzthin bey Gelegenheit eines Discours von der Zauberey gab, war dieses, daß ich Ihnen einen überzeugenden Beweis von der Zauberey aus jetziger Erfahrung geben wollte. Nun sollen Sie lesen:

a) Als ich noch in A – war, fanden sich einstens an einem Jahrmarkte allerhand Künstler ein, und da hielte sich auch einer, von dem es verlautete, daß er citiren könnte, daselbst auf. Etliche von meinen Freunden waren

waren neugierig, die Sache zu sehen. B. und R. und noch einer wagten es, zu ihm zu gehen, um zu erforschen, ob es Tändeley, oder Betrug oder sonst etwas wäre. Nach vielen Contestationen, daß diese nichts von der Sache bey des Künstlers Daseyn verlauten lassen solten und wollten, bestellete er sie, bey herannahendem Abend vor dem W. Thor auf ihn zu warten, und sie kamen bey guter Zeit noch daselbst zusammen, und der Künstler nahm sie mit sich auf ein freyes Feld. Ehe es noch recht dunckel ward, machte er einen Kreiß, von welchem sie sich einige Schritte weit enthalten mußten. Nun gieng die rechte Arbeit an, er verlangte zu wissen, wen sie haben wollten, und sie verlangten einige aus den alten Zeiten, und einige aus dem Anfange des N. Testamentes. Zuerst erschien A. und es war, wie wenn ein goldner Bogen Papier vom Himmel herabkäme, der sich im Kreise stellte, und bald stund die männliche Figur, so wie er im Gemählde bekannt ist, in einem gantz hellen Lichte da, und er blieb so lange da, als der Künstler wollte. Hernach erschien J. sodenn C. und endlich M. M., mehrere wollten die Zuschauer nicht sehen, ob sie ihm gleich mehrere

auf

auf einen Zettel geschrieben, und nachdem er den Kreiß gemacht hatte, gegeben hatten; denn es kam allen ein Grausen und Entsetzen an, daß sie gern nicht mehr zu sehen verlangten. Sie gehen nach Hause, und da sie an das damahls B. Hüb. Vorwerk kommen, erhebt sich ein Sturm, daß eins über das andere purtzelt, Hut und Degen verliehren, und solche mit vieler Mühe kaum wieder erlangten. Doch diß Entsetzen verschwand bald, kaum waren zwey Tage vorbey, kam B. und der andere zu dem R. und wollten Lebendige citiren lassen. R. wollte nicht, theils wegen des Sturms, der in der Stadt nicht gewesen war, theils damit es sein Herr Vater nicht erfahren möchte. Aber kurz, R. muß mit. Damals befand sich zu A. ein französischer Sprachmeister, ein feiner betagter Mann, den R. recht sehr lieb hatte, diesen verlangten sie zu sehen, weil der Künstler ihn unmöglich kennen konnte. R. mochte sich darwider setzen, wie er wollte, es half nichts. Kurz sie satzten sich in der Stube nieder, der Künstler kam nicht von der Stelle, sie sagten, wen sie wollten, und nach einer kurzen Verweilung kam er zur Thür herein, gieng um den Tisch herum,

um, sahe die Zuschauer steif an, die Zuschauer fragten ihn: Ob er Morgen Stunde geben würde, worauf er mit einem Kopfschütteln sein Nein zu verstehen gab, und endlich geht er auf der Zuschauer Winken gegen den Künstler wieder fort. R. ist voller Unruhe, eilt, um zu sehen, was seinem lieben Sprachmeister begegnet sey, es war im Anfange des Merzens, und Abends um 7 Uhr fiel diß vor. Kaum ist R. ins Hauß, wo der Sp. logirte, so fragt er die Köchin: Ob der Herr Sp. zu Hause sey? Ja! sagte sie, aber sie werden ihn nicht sprechen können, wir hätten bald ein recht Unglück mit ihm gehabt. Denn als es 7 Uhr geschlagen, will er zu H. B. gehen und daselbst Stunde halten, und da fällt er mitten auf der steinernen Treppe um, ich gieng mit dem Lichte neben ihm her, und ich wußte nicht, wie mir geschah, ich rufte alles zusammen, und kein Leben und Odem war in ihm. Ohngefehr nach 4 Minuten kam er wieder zu sich, und jetzt haben wir ihn im Bette, und ist ganz ohne Kräften. So sagt die Köchin, und R. ist bestürzt, läßt aber nicht nach, er muß ihn sehen. Zum größten Erstaunen findet er ihn ganz kraftlos, R. fragt ihn, Herr Sp.

was

was ist ihnen denn begegnet? Kaum konnte er von ihm vernehmen, ich weis es nicht. Haben sie, fragte R. weiter, denn etwann jemanden gesehen, oder hat es ihnen gedeuchtet, als wenn sie sich an einem andern Orte befänden? Nein, sagte er ganz leise, ich weis gar nichts. Werden sie denn morgen Stunde geben, fragte R. und er gab sein Nein mit einem Kopfschütteln, so wie in des Künstlers Stube, zu erkennen. Zweifeln sie, mein Theurester, an der Wahrheit dieser Geschichte? Wahrhaftig sie haben keine Ursache, es müßte denn diese seyn, ich mag, ich will nicht. Diß aber ist nichts vor einen vernünftigen Mann.

6.) Vor ohngefehr etlichen Jahren kömmt ein Landmann Nahmens Diet. von St. zu mir, und will mich um einen Rath fragen, was er anfangen soll, indem ihm so etwas wunderbares und seltsames begegnete. Ich fragte ihn, was es denn wäre? Er sagte, ich will es erzehlen, aber sie dürfen mich nicht auslachen. Meine Schwiegertochter ist in die Wochen gekommen, und vor 8 Tagen war die Taufe, und da gaben wir ein hüpsches Taufessen, der Pfarr war auch mit da, sie kennen ihn ja, es ist ein rechter hüpscher Mann,

er

er ist so fein gemeine. Den Tag nach der Taufe, als die Schwiegertochter im Bette liegt, und meine Frau gegen Abend das Licht in die Stube bringt, so hupft was an der Wand hin und her, die Schwiegertochter erschrickt, kann nichts sagen, und weißt nur mit der Hand nach der Wand, die Mutter, meine Frau, sieht hin, und sieht, daß ein Schatten, wie kleine Kinder an der Wand hin und herspringt, die Mutter sieht eine lange Weile zu, bald kömmt es ans Bette, bald entfernet es sich wieder, und am allermeisten geht es an den Ort, wo das Kind liegt, als wenn es das Kind nehmen wollte, und das dauret wohl eine Viertelstunde lang, und geschieht alle Abende, so bald als das Licht hineinkömmt. Da lachte ich und meine Frau, denn es war uns unmöglich, uns des Lachens zu enthalten. Ja lachen sie, wie sie wollen, sagte der Mann, es ist doch die Wahrheit. Ich fragte ihn: wie oft ist es denn geschehen? Ja nun, sagte er, heute ist es 8 Tage, daß das Taufessen gewesen, und den Tag drauf fieng es sich an, und sodenn ist es alle Tage geschehen, es ist doch wol 6 mal so gegangen. Habt ihr es denn auch gesehen? fragte ich, oder hat es nur die Mutter und

die

die Wöchnerin gesehen? Ja freylich habe ich es gesehen, sprach er, mein Sohn auch, und die Magd auch, und gestern war die Nachbarin da, die sah es auch; ja sonst hätte ich gedacht, sie wäre nicht bey Troste. Das ist doch wunderbar, sagte ich, aber wißt ihr was, ihr seyd alle krank, ich will euch was einzunehmen mitgeben. Ich gab daher dem Manne etwas vor die Wöchnerin, und den übrigen allen Laxanzen, und sprach: nehmt das nur so und so ein, ich versichere euch, es wird wegbleiben. Der Mann gieng, und in 3 Tagen kam er wieder und sagte: Herr D. ihre Arzney ist recht gut gegangen, aber die Männerchen an der Wand kommen immer noch. Nun sagte ich, das ist doch seltsam, wartet nur ein wenig, ich will euch etwas anders geben, ich gab ihm etwas vor die Verschleimung und vor das dicke Geblüt, und befahl ihm, daß sie gleich alle insgesammt Ader lassen sollten, ausser die Wöchnerin nicht, und daß sie sodenn diese Arzney einnehmen sollten. Er gieng, und ich glaubte nun meine Sachen recht gut gemacht zu haben. Aber der Mann kam bald wieder und bat mich recht sehr, daß ich ihm doch einen guten Rath geben möchte, die

Wöchnerin, ob sie sich gleich nicht zu sehr fürchtete, würde von Tag zu Tag kränker, und wenn es noch länger so fortwähren sollte, so müßte die Schwiegertochter noch eingehen, zumal da es nun auch ein furchtsames Getöse und Gezische machte. Mit Maul und Nase hörete ich und meine Frau. Meine Frau rufte mich in die Bibliothek und sagte zu mir: Mein Kind, versuche es doch, gieb ihm den Rath, daß sie das, was sie sehen, peitzschen und prügeln sollen. Ja das soll geschehen, gab ich zur Antwort. Ich kam also wieder zum Manne, gab ihm ein Gläßgen Essenz vor die Wöchnerin und sagte, so es möglich seyn will, so komme ich heute selbst zu euch, geht zu eurem Herrn Pastor, und macht ihm mein Compliment, und sagt ihm, daß ich heute, wenn ich nicht behindert würde, mir bey ihm ein Nachtlager ausbitten würde, sagt nur weder ihm, noch sonst jemanden, was ich da will. Uebrigens sollte ich ja nicht kommen, so thut nur das, legt Ruthen, Besen, Peitzschen und Stecken parat, und erscheint es wieder, so peitzscht und schlagt zu auf das, was ihr sehet, gewis es soll euch nicht mehr quälen. Nun war es mein völliger Ernst, zu

diesem

diesem Manne zu gehen, aber ich mußte zu einem adelichen Patienten kommen. In drey Tagen kam der Mann wieder, und sagte: Ach! Herr Doctor, ich danke ihm tausend, tausend mal, daß sie mir den guten Rath gegeben, wie froh sind wir nicht! Mein lieber Mann, fragte ich, wie habt ihr es denn gemacht? Je nun, sprach er, wie ich von sie weggieng, da dachte ich dem Dinge nach, und dachte, sieh doch, der Herr D. geräth auch auf der Mutter Springe, die Mutter hat immer gesagt, das geht nicht von rechten Dingen zu. Ich bestellte beym Herrn Magister ihr Quartier, ich trug häselne Stecken, Ruthen, Besen und Peitschen in die Stube, und ehe ich mich es versah, trug sie meine Mutter wieder hinaus, denn sie dachte, ich wäre verwirrt, ich trug sie aber wieder rein, und setzte meinen Trumph drauf, wenn sie mir sie wieder würde hinaus tragen. Ich guckte, ob sie kommen würden, aber sie kamen nicht. Da das Licht hinein kam, so huppelten die Männerchen an der Wand rum. Ich sprach sachte zur Magd: Halt die Thüre zu, und zum Sohne sagte ich: Töffel, wir wollen zuschlan. Wir schlugen zu, die Mutter schrie erst, um Gottes willen

nicht, aber da sie sahe, daß die Männerchen wichen, so schlug sie auch mit zu. Freylich werden wir es nicht allemal getroffen haben, aber wir haben es doch auch recht zugedeckt. Ey! tausend, wie sprangen die Männerchen an der Wand herum, es war wie so ein Schattenspiel, und es war nur eine Lust, es anzusehen, und wie ich zur Magd sagte: Regine, nun mach die Stubenthüre auf, so gieng es nach der Thüre zu, und da verschwand es, gleich da ich sagte, nun hast du wohl satt, kom̃ nur wieder, es soll noch besser werden. Und wenn es den andern Abend wieder gekommen wäre, wahrhaftig, wir hätten mit Mist- und Heu-Gabeln gestochen, sie waren schon parat. Sehen Sie, mein Herr Doctor, so war es, wie froh sind wir! Aber daß wir nicht eins ins andere reden, Herr Doctor, was bin ich denn schuldig? Voll von Verwunderung stunde ich da, ich fragte: Ob er nicht etwann gehört, daß jemand im Dorfe krank sey? Nein, mein Herr, sagte er, davon weis ich nichts. Fraget doch nach, redete ich ihm ein, ob jemand krank ist, und hört ihr es, so gehet hin, besuchet den Patienten, und seht, wie er aussieht, und was er zu euch sagt. Ja! Herr D.

sprach

sprach er, GOtt behüte Sie, und so gieng er fort. Den folgenden Tag kam er wieder und brachte die Nachricht, daß die Kindmutter auf den Tod krank läge, er habe sie besucht, sie hätte ihm keine Antwort und Rede gestehen wollen, und sey im Gesichte voller Striemen und Beulen, er habe gefragt, was ihr fehle, so habe die Tochter gesagt, sie sey in die Dornen gefallen. Ich erkundigte mich bey ihm: Ob die Schwiegertochter dieser Frau etwas zu Leide gethan habe, und er sagte, er wüßte nichts, ausser daß diese Frau durchaus hätte haben wollen, daß sein Sohn ihre Tochter hätte heyrathen sollen, daher wäre sie immer etwas ungehalten auf seine Schwiegertochter gewesen. Ich machte mich auf, ritte zum dasigen Herrn Pastor, der hatte diese Frau besucht, und sagte, sie sähe nicht anders, als wenn sie gepeitzscht und geprügelt worden wäre, und sie sey ihm jederzeit als ein bis zum Erstaunen abergläubisches Weib vorgekommen. Ich lies durch kluge Veranstaltung des Herrn Pastors, den Sohn, ingleichen nachher auch die Magd zu mir kommen, und eins erzehlte mir die Empfindungen, wie das andere. Die Wöchnerin konnte ich lange Zeit

nicht wieder zurecht bringen. Zuerst hielte ich es vor Phantasie, sodenn vor Zauber-Laterne, welches aber bewandten Umständen nach gar nicht möglich war. Da die Kindermutter wirklich Strimen und Beulen hatte, und die Sache auch nachher unterblieb, so mußte der Schatten mit dem Weibe genauere Gemeinschaft haben. Aber wer will es erklären?

c.) Eine Freundin von mir, eine F. zu L. läßt waschen und blatten, und legt ihres Mannes bestes Oberhemde, nämlich das Bräutigams Hemde, aufs Bette in der Stube, und vergißt es beym Abräumen. In etlichen Stunden denkt sie an das Hemde, aber weg ist das schöne Hemde. Welch ein Schade! sie sucht alles aus, so Kindermuhme, als Köchin suchen bis zum schwarz werden, aber alles ist vergebens. Wer muß es doch gestohlen haben? Niemand fremdes ist nicht da gewesen, die Muhme haben wir lange gehabt, die ist treu, vor die Köchin kann ich zwar nicht stehen, aber ich weiß doch auch nichts von ihr, sagt die gute Frau F. bey sich; und so Muhme, als Köchin vermaßen sich, daß sie nichts davon wüßten. Ach wie kränkt das Hemde! Sie kömmt zu ihrer Schwester, sie erzehlt

ihr ihr Unglück, und da geht das Jammern an. Ach wenn es nur das Bräutigams Hemde nicht wäre! Und wenn ich nur noch wüßte, wer es gestohlen hätte, so wollte ich mich doch noch zufrieden geben, denn man kann ja sonst ein Unschuldiges im Verdacht haben. Das Hemde bekomm ich doch nicht wieder, sagt die Frau F. Frau Schwester, fällt ihr die andere ein, ich dächte, du schicktest zu einem klugen Manne, ich habe gehört in St. sey einer. Und damit Niemand nichts erfährt, so wollen wir mit unsern Pferden dahin fahren. Meinetwegen, nur daß mein Mann nichts davon erfährt, sagt Frau F. künftigen Sonntag wollen wir hin. Kurz, die Reise geht fort, sie treffen den Mann glücklich an, der sagt: Sie kommen gewiß von L. — Fehlt Ihnen was? Ja wohl, mein lieber Mann, sagen sie, kann er uns denn sagen, was es ist? Warum das nicht, spricht er, sagen sie nur Niemanden nichts davon, kommen sie mit. Sie gehen mit ihm in ein kleines Zimmer. Hier, sprach er, sehen sie herein. Da sahen sie in einen mittelmäßig grossen sehr klaren Spiegel, und zum Erstaunen sehen sie darinnen der Frau F. ganzes Zim-

mer, und das Hemde auf dem Bette, die Muhme kömmt, nimmt das Hemde, bindet es unter den Rock aufs Hemde um den Leib herum, und geht zur Thüre hinaus. Wie stunden ihnen die Haare zu Berge! sie bezahlen, und fahren fort. Kaum waren sie aus St. so erhebt sich ein Sturm, die Pferde werden wilde, und unter tausend Seufzern und Gewissens-Vorwürfen kommen sie doch endlich glücklich nach Hause. Die gute Frau Få. kann ihre Bestürzung nicht bergen, sie erzehlt es endlich ihrem Manne, nachdem er sie unterschiedenemale um ihre Bestürzung gefragt hatte. Er schilt sie, und alles Bitten ungeachtet, muß die Muhme herbey. Er fragt sie: Hat sie denn wirklich das Hemde nicht gesehen? Nein, lieber Herr Få. ich weis nichts davon. Aber wo hat sie es denn hingetragen, da sie es unter den Rock aufs Hemd um den Leib gebunden, und zur Stube hinaus getragen hat? fragt er weiter. Weinend fieng sie an, ach, lieber Herr Få. ich habe es verkauft, woher wissen sie es denn? Kurz, sie gesteht es, und es war so, wie sie es im Spiegel gesehen hatten.

d.) Noch eins. Ein naher Freund von

mir,

mir, Herr L. in H. ist einst bey einer Muhme, welcher eine fette Gans gestohlen wird, sie will zu einem solchen Manne schicken, und Herr L. ist zugegen und hört es, und ob er gleich gar nichts von dergleichen Sachen hielte, so geht er doch hin zu einem in H. Er sieht in den Spiegel, und sieht der Muhmen Nachbarin, welche die Gans abgeschlachtet zwischen den Beinen hat, und rauft. Der Mann will, daß man der Nachbarin was anthun soll; aber Herr L. der bestürzt war, will nicht. Nun, sprach der Mann, so geben sie ihr nur im Spiegel eine Ohrfeige, darauf schnupte Herr L. nur ein wenig mit dem Finger an die Nase. Herr L. kömmt zur Muhme, sagt es, und geht gleich zur Nachbarin, und fragt nach der Muhme Gans, sie hätten gehört, daß sie bey ihr wäre. Die Nachbarin hat das Gesicht verbunden, und sagt, da ist sie, ich dachte, sie wäre meine Gans, und da ich bald fertig mit ihr war, wurde ich gewahr, daß sie nicht meine war, und es wurde mir übel dabey. Was fehlt ihr denn im Gesichte? fragte H. L. Ich weiß es nicht, sagte sie, es fuhr mir gestern in die Nase, und nun thut es so wehe, daß ich es bald nicht ausstehen kann. Vier Wochen war sie krank an der Nase.

Sehen Sie, mein allerliebster H. D. diß sind 4 Exempel, die gewiß so, wie ich sie erzehlt habe, vorgefallen sind; ich könnte noch eins von 150. Ellen gestohlner Leinewand, da merkwürdige Umstände ohnlängst vorgefallen sind, erzehlen, aber aus besondern Ursachen schweige ich. Sagen sie etwa wie Sander, die Erfahrung beweist nichts! Freylich wird Sander nicht viel erfahren haben. Aber sonst ist Erfahrung der sicherste Beweis. Wenn Eberhard und Bekker eine Sache nicht einsehen können, so folgt nicht, daß es Unwahrheit sey. Andre Menschen vor Tummköpfe, und sich allein vor klug halten, ist eitel und thöricht. Sollte Ihnen auch nicht alles gefallen, so höre ich doch nicht auf, zu seyn in größter Hochachtung

Ew. Hoch-Edelgebohren

Pillstadt,
den 19. Dec. 1775.

gehorsamster Diener
D. Leachim Pillfex.

X. Brief.

X. Brief.

Ritterguths-Besitzer Richtig an seinen Herrn Gerichtshalter.

Hoch-Edler und Rechts-Hoch-Wohlgelahrter,

Hochgeehrtester Herr Gerichts-Director,

Ew. Hoch-Edlen bin genöthiget, einen ganz besondern Vorfall, der mir sehr schmerzhaft ist, zu vermelden, um von Ihnen guten Rath zu erhalten. Es ist Ihnen leider! bereits schon bekannt, daß ich in kurzer Zeit viel Pferde, und jetzt in 3 Viertel Jahres-Frist 17 Pferde eingebüßt habe, und das nur in zweyen Ställen. Ich habe selbst, und mein Sohn zugleich mit mir, die beste Vigilanz auf die Knechte, auf Futter, Saufen und Striegeln, kurz, auf die ganze Abwartung der Pferde gehabt; aber aller möglichen Sorgfalt ohngeachtet, konnte ich doch nicht evidiren, daß nicht wenigstens alle Monate ein,

ein, die meisten aber zwey Pferde fielen. Ob es gleich die besten Pferde waren, wenn ich sie in Stall brachte, so kamen sie in kurzem herunter, und endlich sperrten sie den Rachen auf, und konnten nicht fressen; ich brauchte Arzney über Arzney, alles wollte nichts helfen. Letzthin war ich verreist, da läßt mein Sohn einen alten Pferde Doctor von S. holen, der besieht den Stall hin und her, er räucherte die Pferde, giebt ihnen zu fressen, noch sperren sie den Rachen auf, und können nicht fressen, endlich sprach er, das hat Jemand gemacht, daß kein Vieh in diesen Ställen stehen kann, wollen sie es haben, so soll ihr Feind zu mir in Stall kommen, und mich um etwas bitten. Mein Sohn glaubt ihm, und läßt es geschehen, legt sich in ein Knechte Bette, um zu sehen, was der alte Kerl macht, und wo es hinaus will. Kurz, der alte Kerl geht in alle Winkel creuzweis, macht allerhand Gemurmele, schließt den Stall zu, kömt in den andern Stall, wo der Sohn liegt, und macht es auch so, und denn setzt er sich auf den Futterkasten, und raucht eine Pfeiffe Toback. Ohngefehr in einer halben Stunde

klopft

klopft was an der Thüre, der alte Kerl thut, als hört er es nicht, es klopft härter, denn thut er die Thüre auf, und es kömmt der alte B. aus dem Dorfe zu ihm, grüßt ihn, und bittet um eine handvoll Haber. Geht, alter Teufel, sagt der alte Kerl, ich darf nichts weggeben, und so blieb er auf der Thürschwelle stehen, drehete sich darauf um, und gieng wieder fort. Halt, sagte der alte Kerl, hier muß es stecken. Mein Sohn kömmt herbey, es wird das Erdreich unter der Schwelle weggewühlt, und bald findet mein Sohn ein Knöchelgen in einem cannefaßnen Läppgen eingewickelt. Nun habe ich zudem noch erfahren, daß dieser alte Mann zu unterschiedenen Leuten schon vor einiger Zeit zum öftern, wenn von diesem Pferdefallen geredet worden ist, gesprochen, wenn ihm der Herr nur ein Stückgen Geld geben wollte, er wollte ihm bald helfen, es ist ihm gemacht; Vier Personen müssen mir diese Rede bezeugen. Ich wollte also Ew. Hochedlen hiemit consuliren, ob nicht wider diesen alten B. processualisch verfahren werden könnte, da mir der Schade so wehe thut? Der alte B. ist reich, betrügerisch, und voll Aberglauben, wie der Hund

voll Flöhe. In Erwartung einiger kurzen Antwort bin und verbleibe

Ew. Hoch-Edlen

Wahrstadt,
den 18. Dec. 1775.

ergebenster Diener,

F. Richtig.

Antwort auf der andern Seite:

Hoch-Edler Herr,

Hochzuehrender Herr,

Ew. Hoch-Edlen haben einen ganz besondern Casum, und ich bin nicht in Abrede, daß nicht wider gedachten alten B. etwas anzufangen sey. Es würde aber wohlgethan seyn, wenn man es nicht auf eine mündliche Citation ankommen liesse, sondern sogleich, der verdächtigen Redensarten halber, mit einer schriftlichen Klage bey den Gerichten eingekommen würde. Herr D. John wird

wird Ihnen gewiß nicht entsprechen, wenn Sie Ihn darum anreden wollten. Gesetzt auch der alte B. kann sich mit allerhand Ausflüchten ausreden, so hat er doch seiner geführten Reden halber allemal die Unkosten auf sich. Ich bin in schuldiger Hochachtung

Ew. Hoch-Edlen

Ratzburg,
den 18. Dec. 1775.

ergebenster Diener

J. A. Recht.

XI. Brief.

XI. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Doctor,

Ew. Hoch-Edelgebohren habe nun die Ehre den dritten Beweis, daß es Zauberey geben müsse, aus der Schrift zu liefern.

III.) Zum dritten kann man den Beweis, daß es Zauberey geben müsse, daher nehmen, weil in der Schrift so viele Stellen angetroffen werden, die das Daseyn der Zauberey voraussetzen.

1.) Jes. 8, 19. Die Uebersetzung ist in meinem zweyten Schreiben im vierten Briefe dieser Sammlung, in der Einschaltung N. 1 zu finden.

2.) Jes. 29, 4. Suchen Sie eben daselbst N. 2.

3.) Jer. 8, 17. **Denn siehe! ich will Schlangen und Basilisken unter euch schicken, die nicht beschworen sind** (die eben

eben darum, weil sie nicht beschworen sind, Schaden thun können) die sollen euch stechen. Folgt hier nicht deutlich, daß es Zauberer geben müsse, die die Schlangen beschwören können, daß sie nicht stechen oder wenigstens nicht schaden können? War Jeremias auch so einfältig, wie wir, wenn wir die Zauberey glauben? Man übersetze das Wort lachasch wie man will, so wird allemal die Idee, die wir unter dem Worte beschwören haben, bleiben, man müßte denn ohne Vernunft denken. Jeremias glaubte es, warum sollten wir es nicht glauben?

4.) Pred. Sal. 10, 11. **Ein Wäscher ist nichts besser, denn eine Schlange, die unbeschworen sticht.** Salomo giebt offenbar solche Zauberer zu, die beschwören. Vielleicht sind unsere grossen Geister klüger als Salomo! Es kann seyn, aber in meinen Augen gar nicht.

5.) Ezech. 21, 21. **Denn der König zu Babel wird sich an die Wegscheide stellen, vorn an zweyen Wegen, daß er ihm wahrsagen lasse, mit den Pfeilen um das Loos schiesse, seinen Abgott (Teraphim) frage, und schaue die Leber an.** Läßt sich

hier wohl zweifeln, daß es berühmte Wahrsagereyen und allerley solche Künste gegeben habe? Doch unsere Freydenker sind klüger, als Ezechiel, der von solchen Dingen, als Sachen, die ihr Daseyn haben, redet.

6.) Jes. 47, 9. 12. **Um der Menge deiner Zauberer und um deiner Beschwörer willen, deren ein grosser Haufe bey dir ist. So tritt nun auf mit deinen Beschwören und mit der Menge deiner Zauberer, unter welche du dich von Jugend auf bemühet hast.** Ey! wie deutlich. Doch grose Geister glauben es nicht. Ist es nicht artig, in andern Dingen will man dem Propheten glauben, und in dem, was solche Sachen betrift, ganz und gar nicht?

7.) Ps. 58, 5. 6. **Sie haben einen Gift gleich dem Schlangengift, wie die so genannte taube Otter, welche gar nicht drauf hören mag; die nichts giebt auf die Stimme der Lispelnden, und wenn auch die Beschwörer die Beschwörung des erfahrensten Meisters anwenden.** Darf ich zur Deutlichkeit wohl noch etwas hinzusetzen? O deutlich genug, wenn man nur vernünftig denken will.

Nun

Nun können wir auch aus dem neuen Testamente noch einige Redensarten bemerken. Ausser denjenigen Stellen, welche im zweyten Beweise angeführet worden sind, verdienen noch folgende angemerkt zu werden.

1.) Gal. 5, 20. Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch – Abgötterey, Zauberey; Feindschaft – die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

2.) Offenb. 21, 8. Denen Verzagten aber, und Ungläubigen — und Hurern, und Zauberern, und Abgöttischen, und allen Lügnern, derer Theil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod.

3.) Offenb. 9, 21. Und bekehreten sich nicht von ihren Todtschlägen, noch von ihren Zaubereyen, noch von ihrer Hurerey, noch von ihren Dieberenen.

4.) Offenb. 22, 15. Hinaus die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer —

Man merke:

1.) Alle diese Stellen insgesamt thun klärlich dar, daß Zauberey existire. Denn, wie

könnte GOtt und die Propheten Redensarten hernehmen von einem Dinge, das gar nicht da seyn sollte. Daß die Worte der Schrift von GOtt eingegeben sind, ist so oft und klar bewiesen worden, daß es gar nicht nöthig ist, etwas weiter davon zu sagen; ferner ist eben so oft klärlich bewiesen worden, daß GOtt und seine Schreiber niemals more vulgi (nämlich nach der falschen Meynung der Menschen) geredet haben. Denn der GOtt, der allwissend und wahrhaftig ist, kann uns durchaus nichts falsches, weder in der Historie, noch in der Physik, sagen, er muß allemal Wahrheit reden, wenn man sich nach seinem Worte richten soll. Da nun in der Schrift so sehr viel von der Zauberey, von den Zauberern geredet wird, so muß es absolut Zauberey und Zauberer geben.

2.) Ferner siehet man aus diesen Stellen allen, daß GOtt und die Propheten niemals die Zauberey als eine geringe Sache angesehen haben. Denn da GOtt nach dem Ausdruck des A. T. einen Greuel (welches zeitliche und ewige Strafe in sich faßt) an der Zauberey hat, auch solche nicht anders, als eine Abgötterey, als eine Verehrung böser Geister

behandelt und bestraft wissen wollte; da sie ferner im N. T. von den Aposteln eben sowohl nicht nur als existirend angegeben, sondern auch allemal unter die abscheulichsten Laster gerechnet wird, so muß die Versündigung, die man damit begehet, abscheulich groß seyn. Wie elend, betrübt, ja unverantwortlich ist es, wenn durch schlechte Urtheile, daß alle Zauberey Tändeley, Taschenspielerey, Blendwerk, ja wohl gar etwas sey, das man sich zu können wünscht! Möchten doch alle rechtschaffene Theologen, Juristen, Physiker und Politici die wahre und reine Lehre von den guten und bösen Engeln, und ihren Wirkungen, aus der Schrift erkennen lernen, und dadurch, nicht durch Verläugnung derselben, dem Aberglauben entgegen gehen! Wahrhaftig so, und nicht anders, kann dem Aberglauben vorgebeugt werden. Man zeige immerhin das lächerliche, das thörichte, das betrügerische in solchen Dingen, das curieuse, das seltsame, das einem Wunder ähnliche, wird allemal mehr reitzen, zumal wenn Grosse, wenn Gelehrte nur natürliche, nur optische, nur mathematische Wissenschaft darinnen suchen. Man nenne es Betrügerey, wer kann mir

denn wehren, daß ich mich betrügen lassen will? Hat es denn wohl jemals dergleichen Künstler auf Akademien unter den Lehrern gegeben? Und warum ist denn dieses nicht?

Nun einige Anmerkungen von der Zauberey überhaupt.

Damit man sich von dem Begriffe der Zauberey nicht vergebliche Gedanken mache, sondern solche nach der wahren Beschaffenheit betrachte, so will ich einige Anmerkungen, welche allezeit, und in Zukunft wider alle Feinde zu vertheidigen, ich mich anheischig mache, darüber beybringen.

1.) Zuerst ist zu überlegen, daß alle Zauberey aus dem Heydenthum entsprungen, und anfänglich ein Connexum der Abgötterey, eine mit der Abgötterey verbundene Sache war. Dieses siehet man theils daraus, weil die Zauberer gleiche Strafe mit den Abgötterern in der jüdischen Policey haben sollten; theils weil die Heyden bey allen ihren Wahrsagereyen opferten; theils offenbaret es sich daraus, weil Obh und Jiddeoni Götzenbilder waren, dadurch man wahrsagte, und die Todten fragte, wie denn auch von andern Götzen

und Bildern gesagt wird, daß man sie gefragt, und daß sie geredet haben; theils erkennt man solches auch, weil die Schrift beständig die Zauberey mit der Abgötterey verbindet; wie denn auch der Heyden Schriften voll sind von den Wahrsagereyen aus den Opfern, und andern Dingen.

2.) Nun ist aus der heiligen Schrift klar, daß aller Götzendienst der Heyden ein Teufels-Dienst, eine Verehrung böser Geister sey, folglich ist die Zauberey durch diesen Götzendienst eine Verehrung böser Geister. Denn was die Heyden opfern, das opfern sie dem Teufel. Dieser Apostolische Ausspruch ist gar keinem Widerspruch unterworfen.

3.) Der Götzendienst der Heyden ist eine Nachäffung des wahren Gottesdienstes. Diese Nachäffung suchten die bösen Geister unter den Völkern, wo das wahre göttliche Wort untergangen war, zu bewerkstelligen. Ueberlegen Sie, mein Theurester, hatte GOtt gleich nach dem Fall denen Menschen einen Erlöser, der ihr Mittler seyn sollte, versprochen, und zum Andenken der Todes werthen Sünde sowohl, als der durch den Erlöser zu vollendenden Versöhnung die Opfer eingesetzt,

so suchten die bösen Geister vorerst und vor der Sündfluth, theils aus dem Umstand, daß die Erscheinung des HErrn von einer Zeit zur andern sich verzog, theils auch daraus, weil die Hoffnung der Frommen, die sich im Anfange einige auf diesen oder jenen Menschen gemacht hatten, fehlgeschlagen war, die Menschen zur Verwerfung dieser Lehre zu verleiten, und ein viehisches und profanes Leben einzuführen; sodann aber nach der Sündfluth, da die Sündfluth ein zu merkwürdiger Denkzettel war, suchten sie die Lehre von dem Mittler so zu verdrehen, daß man glaubte, die Welt stehe unter mittlern Gottheiten, ohne, daß sie eben vom höchsten Wesen regieret würde, und diese Ehre der mittlern Gottheit eigneten sie sich zu. Daher suchten sie auch diejenigen Mittel und Wege, deren sich der allweise und gütige GOtt, den Glauben an dem zukünftigen Reiche Christi unter den Menschen zu erhalten, bediente, nachzuäffen. Waren in der wahren Religion vorgeschriebene Gebräuche, Ceremonien, gewisse gesetzte heilige Zeiten, Opfer, Weissagungen, Propheten, Priester, Zeichen und Wunder, feyerliche Anrufungen und dergleichen, so suchten solches gleich die

bösen

bösen Geister unter den Völkern, wo das Wort Gottes nicht war, nachzuthun. Reden nicht die Schriften der Heyden und der Propheten laut davon?

4.) Ruften die wahren Gläubigen GOtt nach seinem Willen um Abwendung des Bösen, und um Erhaltung seiner Wohlthaten an, so hatten es die bösen Geister unter den Heyden dahin gebracht, daß sie glaubten, daß von ihren Gottheiten das Gute zu hoffen, und das Böse zu fürchten sey, daher richteten sie eben sowohl ihr Gebet an ihre Gottheiten. Sie unterschieden, nach der Tradition der guten und bösen Engel, gute und böse Gottheiten, und schrieben ihnen alles Gute und Böse, Glück und Unglück zu. So, wie GOtt auf das Gebet seiner Propheten das verlangte offenbarete, oder sonst ausserordentliche Wirkungen that, so äffeten solches auch unter den Heyden die bösen Geister nach. Verschaffte sich GOtt dadurch Glauben an den zukünftigen Mittler, so verschafften sich eben dadurch die bösen Geister Glauben an ihre mittlere Gottheiten. Denn so einfältig und so stockdumm muß man sich die Heyden nicht vorstellen, daß sie Stein, Holz, Erz und dergleichen

chen ganz ohne alle Ursache angebetet hätten; wenn sich nicht zum öftern Wirkungen, die die natürlichen Ursachen überstiegen, geäussert hätten, so hätten sie sicher solchen Dingen nicht göttliche Ehre erwiesen. Es ist dieses nicht nur eine præsumtion a priori, sondern die Schriften der Heyden überführen uns auch davon a posteriori.

5.) Die Formeln und Gebete, welche sie bey gewissen Gelegenheiten, und in gewissen Fällen gebrauchten, waren meistentheils so abgefaßt, daß sie wegen der barbarischen Worte nicht jedermann verstehen und gebrauchen, und daher auch um so viel mehr als besondere Geheimnisse gehalten werden konnten. Die barbarischen Worte sind größtentheils aus den Anfangsbuchstaben der Nahmen der heydnischen Gottheiten, oder bösen, auch nach ihrer Meynung guten Geister zusammen gesetzt, also daß oft 6, 8 und mehr Nahmen in einem einzigen Worte angetroffen, und bey Hersagung derselben so viel und so vielerley Gottheiten, oder böse Geister um Beystand, um Herbeyschaffung, oder Leistung dessen, was man will, angerufen werden. Z. E. Das Wort Lusabobep heißt: Lucifer, Satan, Beelzebub, Oriens,

Oriens, Belial, Pargiman. Ferner: Jab Crason Crapson Corpanisis Cornobion Jab, ist eine Formel für eine gewisse sehr gemeine Krankheit, und läßt sich eben so aus einander setzen. Daher kommt nun die Magie, die Zauberey. Nämlich, da GOtt bey gewissen Umständen, und um gewisser Ursachen willen, da ihn seine von ihm gesandten Propheten darum anruften, gewisse ausserordentliche Wirkungen that, so äffeten solches die bösen Geister unter den Heyden nach, um sich Glauben an sie, als an ihre mittlere Gottheiten, zu verschaffen.

6.) Diejenige Verehrung, da die Heyden durch Gebete oder Formeln, durch gewisse Ceremonien, Gebräuche und Anstalten, die, nach ihrer Meynung, die guten Geister oder Götter zu ihrem Willen und verlangten Wirkungen brachten und bewogen, hiessen sie die Theurgie, die weiße Kunst, wenn sie aber die bösen Geister durch gewisse Formeln, Charakter, oder Gebräuche beschworen, und zu ihrem Willen brachten, so nennten sie es die Goetie, die schwarze Kunst. An sich ist es allemal eine Verehrung böser Geister, die sich zu einem solchen Dienst, der schnurstracks wider

das geoffenbarte Wort GOttes läuft, brauchen lassen.

7.) Man müßte sich in der That sehr wenig in den Schriften der Heyden, ja der vernünftigsten Heyden, umgesehen haben, wenn man die vielen unter den Heyden gestellten Weissagungen, und die vielerley Arten zu weissagen, so absolut abläugnen wollte, da viele so, wie sie geweissaget worden, richtig eingetroffen sind. Gerade hin zu sagen, wie es jetzt zur Gewohnheit wird, es ist Betrügerey, ist wider das Ansehen eines gelehrten Mannes, und wider die Regeln einer vernünftigen Untersuchung. Die vielen Opfer, die vielerley Gebräuche, die man zur Versöhnung der Götter vornahm, und die wirklich von sich gegebenen Antworten, die ein menschlicher Witz nicht hervor bringen konnte, legen es klar zu Tage. Welch menschlicher Witz konte von Delphis nach Sarden sehen, und dem Cröso in hexametrischen Versen antworten: **Ich weiß die Zahl des Sandes, und das Maas des Meeres. Einen Stummen vernehme ich, und den, der nicht redet, höre ich. Es ist vor mir der Geruch der Schildkröte gekommen, welche zugleich**

gleich mit Lammfleisch in einem Kessel gekocht wird, und über und unter sich Erz hat. Crösus hatte nämlich, nachdem er seinen Lydiern aufgetragen hatte, die sämtlichen Orakel auf einen Tag, zu einer gesetzten Zeit zu fragen: Was Crösus, Allyatis Sohn, jetzt mache? zu der gesetzten Zeit, ohne daß jemand vorher und jetzt etwas davon wußte, ein Lamm gestückt, und selbst in einem ehernen Kessel, mit einer Schildkröte gekocht, welchen Kessel, damit der Geruch davon niemanden bekannt werden sollte, er mit einem ehernen Deckel zugedeckt hatte. Tausend Erdichtungen, wie wegen der gebrachten Antwort ein Betrug habe gespielt werden können, machen den Geschichtschreiber, Herodotum, nicht verwerflich und thöricht, sondern vielmehr den Erdichter derselben, daher würde eine Widerlegung solcher Erdichtungen nur weitläuftig, nie aber nützlich seyn. Da nun weder dem allwissenden GOtt, noch den guten Geistern, noch dem menschlichen Witz, solche weissagende Antworten zugeschrieben werden können, so müssen solche nothwendig von den bösen Geistern, welche eben durch diese Götzen und Fragen verehret wurden, herkommen.

kommen. Daß aber diese Antworten manchmal nicht nach der Wahrheit, wie Crösi zweyte Antwort, sondern zweydeutig, auch wohl falsch abgefaßt waren, und sind, ist gar nicht zu verwundern, theils weil diese bösen Geister von GOtt und seinen Engeln verhindert werden können, theils auch, weil die bösen Geister es gar nicht redlich mit den Menschen meynen, sondern verführerisch sind, welches auch bey Cröso eintraf.

8.) Eben so wenig kann man einem falsch-philosophischen Satz, der der geoffenbarten Religion zuwider, da man behauptet: Die Geister könnten nicht in die Materie wirken, zu Liebe, und um denen, die weder böse Geister, noch ihre Wirkungen glauben wollen, zu gefallen, die Exempel der Zauberey, da nach beobachteten Ceremonien, Formeln, Sprüchen und dergleichen, eine Figur oder Stimme oder sonst etwas hervorgebracht wird, läugnen. Denn die in der Schrift befindliche Beyspiele beweisen es sattsam, und hie und da giebt es auch noch dann und wann dergleichen Exempel. Daß aber dergleichen Beyspiele nicht allezeit offenbar werden, kömmt theils daher, weil scharfe Gesetze in einem jeden Lande, da

christl.

christl. Landesherren herrschen, dagegen sind, theils, weil alsdenn es zu leichte offenbar würde, daß es verführerische Werke der bösen Geister sind, mit welchen doch ein Christe keine Gemeinschaft haben soll. Diejenigen, so diese Arten der Zauberey läugnen, machen gemeiniglich einen allen Anfängern der Logik bekannten falschen Schluß, da sie a particulari ad universale schliessen. Denn sie sagen, ich weis so viele Exempel, da es Betrügerey gewesen ist, folglich ist dieses auch Betrügerey. Wenn ich nun auf solche Weise eben so schlüssen wollte: Ich weis so viele Pfuscher in der Arzneykunst, folglich ist Eberhard auch ein Pfuscher, würde man mich nicht da den größten Ignoranten nennen? Es gilt hier nur soviel, nämlich es ist eine Regel der Wahrscheinlichkeit: Was meistentheils geschiehet, das präsumirt man, daß es auch hier geschehen sey. Nun muß aber ein jedes Exempel zeigen, ob es dem, was meistentheils geschiehet, ähnlich ist. Wer alle Exempel verwerfen will, der muß alle Exempel wissen, und solche aus dem, was geschehen ist, verwerfen, sonst ist es eine Großsprecherey und einer der größten Fehler von einem Gelehrten. Eigene

Erfah-

Erfahrung hat man nicht, die Erfahrung anderer glaubt man nicht, weil man sich alleine vor weise und klug, und andere Menschen, dazu öfters nur 5 Sinnen und eine Zusammenhaltung seiner Empfindung mit den Empfindungen anderer gehöret, vor tumm hält, und verfährt in diesem Stücke ganz und gar nicht, wie sonst ein Gelehrter zu thun pflegt. Denn welcher Gelehrsamkeit kömmt das zu, wenn was geschicht, gerade hin zu sagen, es ist Betrügerey, Trumph, nun habe ich gewonnen. Wahrhaftig hier hängt man alle logikalische, metaphysische und physikalische Wissenschaft am Nagel. Nein, nein! in allen redlich und unpartheyisch, und niemals geheuchelt.

9.) Von den Heyden kam die Zauberey auf die Jüden, daher erlangte sie auch ein jüdisches Gewand, es traten an die Stelle der Namen der heidnischen Götter, die Namen GOttes z. E. Jehovah, Jah, und dergleichen, die Namen der Engel und Geister, die eben so contrahirt und zusammen gezogen wurden, das Schem Hamphorasch, das Philadelphia brauchte, und mit erstaunender Geschwindigkeit, daß es kaum wie zwey Silben geklungen, um vielleicht nicht verstanden zu

werden,

werden, auszusprechen wußte. Dieses alles liesen sich die bösen Geister um soviel lieber gefallen, um wieviel mehr nun die Sache einen guten Schein auch unter denen, so GOtt und sein Wort recht kennen sollten, bekam, daher denn auch an die Stelle der heydnischen Ceremonien, Ceremonien, welche bey dem jüdischen Gottesdienst bekannt waren, traten, es kamen über dieses noch biblische Sprüche dazu, um die Sache recht theurgisch, das ist, vermeyntlich von den guten Geistern herrührend, oder wohl gar göttlich zu machen, und alles dessen nahmen sich die bösen Geister an. Von den Heyden und Jüden kam die Magie, leider! auf die Christen, daher zog sie alsdenn auch ein christliches Kleid an, nun gebrauchte man statt der Namen der Geister, den Namen Christi, weil sie sich lange schon die Ehre der mittlern Gottheiten zugeeignet hatten, den Namen der Dreyeinigkeit, die Figur des Creuzes, das Evangelium-Buch, gewisse neutestamentliche Sprüche, geweihete Hostien u. s. w. und alles dieses eigneten sich die bösen Geister so gut, und noch lieber zu, als das unter den Heyden und Jüden gewöhnliche, weil ihnen vielmehr an der Verführung der Christen

gelegen ist, indem solche das Licht des Evangelii viel heller haben. Ich trage Bedenken, dieses alles mit deutlichen Beyspielen zu erläutern, wer aber nicht ganz unwissend, und nicht alle Zauberey für Fabelwerk hält, wird diese Wahrheit bald erkennen.

10.) Hierbey ist noch zu bemerken, daß diejenigen, so der Theurgie oder der Goetie ergeben sind, auch unterschiedene natürliche Kunststückgen machen können und müssen, denn diß ist ganz unentbehrlich. Hinter diese natürliche Stückgen muß sich sowohl die Arglist der bösen Geister, als auch der bösen Menschen verstecken, damit man die satanische Bosheit, so dahinten ist, nicht leicht entdecken kann.

11.) Daß es aber auch hierinnen, und besonders in der Wahrsagerey Betrüger geben könne, ist gar nicht zu zweifeln. Denn, da es in allen Dingen Betrüger und Windbeutel giebt, warum sollte es hierinnen keine geben. Aber dieserwegen das Kind mit dem Bade auszuschütten, und darum alles vor Betrügerey zu halten, läuft wider alle Gründlichkeit der Wissenschaften. Die Begebenheiten müssen es zeigen, und nie läßt sich eine Begebenheit

heit a priori widerlegen, vielweniger läßt sie sich auf Bekkerische Weise widerlegen. Wenn ich Bekkern von weitem sehe, und ich sage, es scheint mir wie ein Pferd oder O — sage ich denn damit, daß ich gar nichts sehe, oder setzt es Zweifel voraus, ob ich etwas sehe? Solche Luftstreiche muß man sich gefallen lassen. Bekker macht sie.

12.) Da ich nun bereits in meinem ersten und andern Schreiben, in unserer Samlung im zweyten und vierten Briefe, die noch fortdaurende Macht der bösen Geister unter den Menschen dargethan, und nachher im zweyten, dritten und diesem jetzigen Schreiben, in dieser Sammlung im vierten, siebenden und diesem eilften Briefe, das wirkliche Daseyn der teuflischen Zauberey, aus dem göttlichen Verbote, aus der darauf gesetzten harten Strafe, aus denen von GOtt selbst aufgezeichneten Beyspielen, ingleicheu aus denen von GOtt davon entlehnten Redensarten in der Schrift, auf das deutlichste bewiesen, und nun auch die ganze Sache durch diese eilf Anmerkungen erläutert habe, so ergiebt sich daraus deutlich der Begriff der Zauberey: Nämlich, es ist die Zauberey eine Art des Aberglaubens,

da gewisse Dinge, mit Beobachtung gewisser Formeln, Sprüche und Gebräuche, die weder dazu geschickt, noch zureichend, aber doch daran, als an Bedingungen verknüpft sind, durch die Macht der bösen Geister entweder wirklich prästirt, oder doch versucht werden.

Wie viel wollte und könnte ich Ihnen noch z. E. von den Charaktern, von Amuleten oder angehengten Dingen, von dem Charakter derer, die solchen Zaubereyen ergeben sind, oder leicht dazu können gebracht werden, sagen, aber der Brief ist schon wieder zu lang. Vielleicht giebt es noch Gelegenheit. Ich schliesse, und sage nur noch, daß ich in größter Veneration bin

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 9. Jan. 1776.

gehorsamster Diener,

J. M. Reichster.

XII. Brief.

Herr D. John an Herrn D. Leachim Pillfer, M. Sophos und P. Reichstern.

Gespräch von Schröpfers Zauberey.

Hoch-Wohl-Ehrwürdiger Herr,
Hochzuehrender Herr Pastor,

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden kann unmöglich verhalten, wie ich mich unendlich über Dero Beweise der Zauberey, und vornehmlich Dero Anmerkungen erfreuet habe, und noch habe ich eine herzliche Freude über unser an letzter Mittwoche gehaltenem Gespräche. Ich habe das Gespräch, so gut es mir mein Gedächtniß wieder gab, aufgesetzt, solches mit nachstehenden Briefgens Herrn D. Pillferen und M. Sophen zugeschickt, ob ich ihre dabey gehabten Gedanken richtig getroffen hätte? und daher wollte ich solches auch Ihnen communiciren. Mit Fleiß habe ich keinem einen andern Gedanken

angedichtet, sollte es ja geschehen seyn, so wäre es aus Mangel des Gedächtnisses geschehen. Lesen Sie es durch, und ändern Sie, was ich etwan bey ihren Reden sollte versehen haben.

Nämlich, da wir beysammen waren, so machte ich den Vortrag: Ob wir nicht wegen Schröpfers Künsten einig werden könnten, daher fieng ich an, und sagte: Nun, meine Herren, was machen Sie wohl aus den Schröpferischen Künsten?

D. P. Bis jetzo halte ich die ganze Sache noch vor natürliche Künste.

M. S. Ich bin in der That mit mir noch nicht eins, und weiß noch nicht, ob es blos Betrügereyen, oder sonst etwas seyn möchte.

P. R. Meines Erachtens ist nichts gewissers, als daß Schröpfers Künste wirkliche Zauberey ist.

D. J. Ja, ja. Ich dachte es, die Herren Theologen fallen gleich auf Magie.

M. S. Da haben der Herr Doctor recht, die orthodoxen Theologen halten gleich eine Sache vor Zauberey, ohne daß sie einmal es recht untersuchen, ob es nicht natürlich zugehen könne.

D. P. Das ist wohl wahr, meine Herren,

ren, doch muß man auch nicht alles sogleich vor natürlich halten. Denn Zauberey giebt es, natürliche Kunststückgen giebt es auch, daher muß ein jedes Exempel wohl geprüft werden. Jedoch bey Schröpfern glaube ich noch nicht, daß man behaupten könne, daß es sey Zauberey gewesen.

P. R. Aber, meine Herren, nur Geduld! gewiß Sie werden mit mir eins. Ich ziehe gewiß bey meinem Urtheil die Vernunft so gut zu Rath, als Sie. Erlauben Sie, ist es nicht andem, daß man nie etwas ohne gnugsamen Grund annehmen, aber auch nie etwas ohne Grund verwerfen dürfe und müsse? Eine Begebenheit ist darum nicht allemal eine natürliche, wenn man sie aus natürlichen Ursachen erklären will, und taliter qualiter auch etwann erklären kann. Das, was eine natürliche Ursache hervorbringen kann, kann ja eben sowohl von einer übernatürlichen Ursache (nämlich von GOtt oder von mächtigern Geistern, als wir sind,) hervorgebracht werden. Zwar ist eine Regel der physikalischen Untersuchung: So lange man mit physicalischen Gründen auskommen kann, so hat man seine Zuflucht nicht zu geistigen zu

nehmen; Allein man darf diese Regel nur recht ansehen, so sieht man, daß physikalische Gründe so viel, als blose Bewegungskräfte der Materie, und geistige Kräfte, nicht geistige Substanzen, sondern Ideen, Triebe, Verlangen, Haß, Verabscheuung, Sehnsucht sind. Hingegen ist es eine wahre Regel: **Wenn zu einer Wirkung mehrere Ursachen hinlänglich, oder gar in gleichem Grade erweißlich sind; so müssen sie bey dem Effecte überhaupt zusammen genommen, und in einzeln Fällen besonders untersuchet werden, welche da die wahre ist.** Z. E. Es ist möglich, daß natürlicher Weise aus einem Felsen Wasser entspringen, und daher eine Quelle des Wassers entstehen könne, wer wollte nun daraus so thöricht folgern, daß nichts übernatürliches geschehen sey, da das Wasser, das Moses mit dem Stecken aus dem Felsen herausgebracht, stromweise herausgeflossen ist? Die Umstände weisen es mehr als zu klar aus, daß Niemand, als nur der Thor es vor natürlich halten wird. Doch diß würde zu weitläuftig seyn. Kurz, meine Herren, was bewegt sie denn, Schröpfers Künste vor natürlich zu halten?

D. P.

D. P. Ich habe mit einem guten Freund aus L. gesprochen, der mit Schröpfers Frau und Anverwandten gut bekannt ist, welcher daher gar wohl vernommen, daß Schröpfers Sachen lauter Narrenspossen gewesen wären.

M. S. Weil mir Schröpfers Dinge alle noch natürlich zu seyn scheinen, wie es denn auch Bekkers Anmerkungen ausweisen, so glaube ich, daß man nicht Ursache hat, zu den Geistern seine Zuflucht zu nehmen.

D. J. Um dem Pöbel die verhaßten Begriffe der Hexerey und Zauberey zu benehmen, dächte ich, hätte man gerechte Ursache, daß man nicht so leichte auf teuflische Wirkungen, die vielleicht noch natürlich seyn können, fallen müsse.

P. N. Meine Herren, ihre Ursachen sind demnach verschieden. Dem Herrn D. P. antworte ich, daß man auf dessen Grund gar nichts bauen könne und dürfe. Denn welche Frau, und welche Anverwandten, wenn es auch die Wahrheit seyn sollte, werden gern von ihrem Manne und Anverwandten sagen lassen, daß er ein teuflischer Zauberer gewesen sey? Er sey es also gewesen oder nicht, so

werden so Frau, als Anverwandte nie anders reden. Hieraus läßt sich demnach weder vor noch darwider etwas schlüssen, man müßte denn partheyisch seyn wollen, da redt aber alsdenn nicht die Liebe zur Wahrheit, sondern die Partheylichkeit. Herrn M. Sophen sage ich: Warum hat denn nie ein Professor auf Universitäten dergleichen gethan? Warum ist nichts mehr von Schröpfers Wissenschaften bekannt? Im Wein- und Coffee-Schälgen hat er es wohl gelernt? Ja, ja da trifft man reelle Wissenschaften an, denn die Geister benebeln immer solche Menschen daselbst. Aber warum muß doch von Schröpfers Künsten nichts mehr, als solche Stückgen, die wenigstens der Zauberey so ähnlich, als ein Ey dem andern siehet, bekannt seyn? Denn der Beschaffenheit nach müßte er nicht klein in physikalischen Wissenschaften gewesen seyn. Gesetzt er habe einige physikalische Kunststückgen gemacht, so ist doch allemal zu bedenken, daß die meisten Zauberer, die sich recht darauf legen, auch einige natürliche Kunststückgen machen, um die Zuschauer damit zu bethören, daß sie glauben, das andere alles ist natürlich. Von solcher Art war Philadelphia.

Von Schröpfers Künsten aber ist mir bis jetzo noch nichts natürliches bewußt, ob ich es gleich nicht läugne, daß er auch einiges habe machen können. Bekkers Anmerkungen aber sind so unnatürlich, daß man gleich fühlt, er habe auch nie solche natürliche Dinge gesehen. Und dem Herrn D. John antworte ich, daß es wider die Aufrichtigkeit eines rechtschaffenen Theologen und Predigers sey, auch dem Pöbel Unwahrheit für Wahrheit zu verkaufen. Ein jeder hat da sich nach seinen Einsichten, die in keinem Fall wider die Aehnlichkeit des Glaubens seyn dürfen, zu richten, und bey Gelegenheit darnach zu handeln.

D. P. Aber wer soll es denn besser wissen, als Schröpfers Frau und Anverwandte?

P. R. Weder Schröpfers Frau, noch dessen Anverwandten sind bey seinen Arbeiten zugegen gewesen, vielmehr haben sie seinen Umgang und seine Sachen gemeidet, und diß weiß ich sicher und gewiß. Sonst sieht man in allen Dingen bey Begebenheiten auf Augenzeugen, und diß muß nothwendig auch hier statt finden.

M. S. Wie aber, wenn die Augenzeugen

gen nicht geschickt gnug sind, das gehörige und nöthige zu observiren?

P. R. Hat denn Schröpfer lauter einfältige Leute um sich gehabt? Sind denn nur die, so auf der Studierstube sich mit griechischen und lateinischen Wörtern rum schlagen, alleine klug? Wahrhaftig, es waren weder einfältige, noch auch ungelehrte, sondern Männer, deren Ansehen gros, und deren Verstand und Einsichten in gelehrten Sachen vielleicht gröser ist, als derer, so ihrem Ansehen, so niederträchtig, so wie der verkappte Bekker, begegnen.

D. J. Allerliebster Herr Pastor, Schröpfer hat seinen Zuschauern erst grose Dinge von der Gewalt über die Geister eingeprägt, und sie erst allemal mit Punch benebeln lassen, daher war Furcht, Angst, Schrecken und Phantasie bey seinen Zuschauern, und sie sahen und höreten, was Schröpfer haben wollte, daß sie sehen und hören sollten.

P. R. Bekkers Vorgeben muß man nicht allemal als Wahrheit annehmen. Haben denn Schröpfers Zuschauer allemal vorhero so sehr getrunken? War denn wohl einer jemals betrunken? Und waren sie wohl so

voll

voll Furcht, Angst und Schrecken, wie Bekker glaubt? Welch gräßliche und unschickliche Beschuldigung, die man nie darthun wird? Und gesetzt es wäre wirklich andem, was folgt denn daraus? Bringt denn etwann Furcht, Angst, Schrecken und Trunkenheit bey verschiedenen Menschen einerley Effect hervor, so daß einer, wie der andere sieht, einer, wie der andere höret u. s. w. Und brauchten denn Schröpfers Zuschauer gegen Schröpfern zu heucheln? Wahrhaftig Schröpfer war der Mann nicht darnach, daß sie gesagt hätten, wir haben gesehen und gehöret, was sie uns vorher gesagt haben, wenn es gleich nicht wahr gewesen wäre. Wie schlecht resonnirt man, wenn man die Wahrheit nicht hat?

M. S. Das ist wohl andem, die Affekten lenken die Gedanken der Menschen nicht nach einerley Urtheil. Zehen furchtsame, und eben so zehn trunkene sehen einerley Sache, und jeder urtheilt anders. Und wer Schröpfers Augenzeugen kennet, der wird auch nicht sagen können, daß solche so sehr furchtsam sind, und eben so wenig waren es Männer, die Schröpfern zu schmeicheln Ursache hatten.

P. N. Nun meine Herren, daß wir es

kurz machen, sagen sie mir doch einmal, welches sind denn nun die natürlichen Dinge, die Schröpfer gemacht hat? Sagen sie mir doch einige?

D. J. Zum Exempel, da im finstern Zimmer auf seine Formel, jede Person sogleich in einem wunderschönen, jede in einem andern Lichte stund, darinnen ihnen wohl war. Hier sieht man nichts als eine Zauberlaterne.

P. N. Eben so zum Lachen urtheilt Bekker, wenn er schreibt: Vortreflich schönes Schattenspiel an der Wand, schöne laterna magica! Ha! Ha! Ach wenn sich doch erst Bekker eine solche Laterne hätte zeigen lassen, ehe er diese Anmerkung gemacht hätte. Es muß allemal recht schlecht ausfallen, wenn man von einer Sache schreibt, davon man nichts als die Benennung weis. Ich rufe alle Kenner solcher Laternen auf, ob das just so, wie es geschehen ist, damit practicirt werden könne? Ist denn Bekkern bekannt, daß Schröpfer seine Zuschauer metrisch gestellt, ja daß er sie an die Wand accurat nach dem Maaße seiner Laterne angestellet habe? Und ist ihm denn nicht bekannt, daß wenn er seine Zuschauer so gestellet, da etwann durch ein verborgen Löchlein

lein das Licht auf sie gefallen wäre, sie nothwendig den Betrug hätten inne werden müssen? Hätten sie denn da den Fall der Strahlen nicht bemerken können? Bekkern ist also weder diese Laterne, noch deren Gebrauch bekannt, und daher denkt er, daß Schröpfers Zuschauer eben so unwissend seyn müssen, als er ist. Wer nun nichts von einer solchen Laterne weis, der giebt ihm auch leichte Beyfall. Die ganze Affaire siehet einer solchen Laterne gar nicht ähnlich. Die unnatürlichsten Lügen finden öfters mehr Eingang, als die Wahrheit. Und Sie, mein liebster Herr Doctor, wollen nur, daß ich Bekkern widerlegen soll.

M. S. Es ist wahrhaftig andem, ich habe gnug solche Laternen gesehen, der Gebrauch derselben findet hier unmöglich statt. Eben so unmöglich ist es, daß man da eine natürliche Ursache annehmen kann, wenn ein von ihm beschworner Stern am Himmel sogleich ungewöhnlich lange und dicke Strahlen warf. Bekker hat hiebey so vergeblich geredet, daß ich glaube, wenn er es jetzo wieder ließt, daß er vor Aergerniß sterben möchte, daß er so geschrieben hat. Erstlich macht er die Sache einigermassen lächerlich, sodenn sagt er,

schon zu Virgils und Horazens Zeiten hat es solche Theurgisten gegeben, die dergleichen gethan haben, und endlich soll es der Punch oder ander stark Getränke gemacht haben, daß es Schröpfers Zuschauern so vorgekommen sey. Wäre es nur halbweg möglich gewesen, so wäre es auch hie eine Zauberlaterne. Vielleicht sagt er es nunmehro. Aber wie lächerlich ist Bekker, warum sahen denn die andern Sterne nicht eben so aus, wie der, den Schröpfer beschwur? Hat diß auch der Punch gemacht? Ja, ja! wenn Bekker nicht weiß, wie es zugegangen ist, so muß sich der Zuschauer betrunken haben. Vortreflich! War denn aber nöthig, daß der Stern aus dem Kreise, wie Bekker es lächerlich machen will, und den Zuschauern näher gebracht werde? Der Himmel bleibt gewiß unberuhigt. Freylich, wenn man keine Wirkung böser Geister annehmen will, so muß man nur so was geredetes sagen. Sollte es denn denen bösen Geistern unmöglich seyn, durch eine Wirkung auf der Zuschauer Augen, die Strahlen des einzigen Sterns ungewöhnlich lang und dicke zu machen? Diß ist die einzige wahre Möglichkeit, da die Zeugen so beschaffen sind, daß

man ihr Zeugniß unmöglich verwerfen kann. Horaz und Virgil müssen, nach Bekkers Urtheil, rechte einfältige Schöpse gewesen seyn, daß sie so etwas geglaubt haben!

D. P. Aber man findet doch nirgends in dem Verfahren des Schröpfers, daß er eine satanische Bosheit habe blicken lassen, vielmehr gehet alles fromm und heilig zu.

P. R. Ey nicht doch! Sind Sie denn alle ganz Bekker? Da Sie Bekkers Worte führen, so erlauben Sie mir, daß ich mit Bekkern, nicht mit Ihnen rede, wie er es verdient. Welch eine satanische Bosheit ist es, wenn der Satan den Schröpfer dahin gebracht hatte, daß Schröpfer durch den Schein der Heiligkeit, durch Gebräuche der Frömmigkeit, durch Anrufung des göttlichen Namens und JEsu, seine Zuschauer eben auch dahin bringen will, daß sie zauberische teuflische Werke, als etwas heiliges, als etwas göttliches, ansehen sollen! Ohne Wehmuth kann man unmöglich lesen: Wenn Schröpfer so, wie es GOtt einst Mosi befahl, bey dem Anfang seiner Arbeit die Schue auszog, und auf die Knie fiel, und beydes den Anwesenden zu thun befahl, wenn er zwey Fin-

ger auf das aufgeschlagene Evangelium Matthäi legte, und den Fluch über allen Mißbrauch des göttlichen Namens, mit öfterer Anrufung der heiligen Dreyeinigkeit und des Namens JEsu Christi, ausrufte, wenn er sich in seinem Gebet darauf gründete, daß im Namen JEsu Christi den Gläubigen Macht über die Geister gegeben sey, wenn er GOtt anrief, daß er ihre Arbeit, die sie zu seiner Ehre, und dem gemeinen Besten vornehmen wollten, genehm halten, und deswegen die Geister erscheinen lassen, und wider die Wuth der bösen die Schutzgeister senden sollte, wenn er in einzelnen Handlungen gewisse Sprüche, z. E. das Blut JEsu — hersagte; wenn er ferner, ehe er die Todten rufte, die Schutzgeister, die sich in einem Zeichen ihrer Ankunft, in einem Klange, wie wenn man in ein Glas schlägt, dadurch das ganze Zimmer gleichsam zu beben schien, und welche etliche Stunden lang die ganze Action hindurch fortdaurete, anmeldeten, beschwur; wenn er drey Seelen, eine im guten, eine im mittlern, eine im verdammten Zustande erscheinen ließ, davon die erste in schönem weissen, die andere in mattweissem, die dritte in häßlich braunem und

fast

fast schwarzem Habit sich sehen lassen, da man im Gesichte die Glieder hat unterscheiden können, wiewohl es nicht wie Fleisch, sondern wie ein geformter Dunst ausgesehen hat, die Arme und Hände haben sie creutzweis über die Brust getragen, und auf die vorgelegten Fragen, in einer Sprache, die hohl geklungen, so wie einer redet, der keinen Zapfen hat, welches Schröpfer die Geister-Sprache nennete, geantwortet. Ist da nicht satanische Bosheit genug anzutreffen? Bekkers Anmerkungen bey allen diesen Sachen sind so schlecht, daß man wohl siehet, es sey damals mit ihm nicht richtig gewesen, und er habe nicht einmal in der Kinderschule das zweyte Gebot gelernt, und wenn er es gelernt hat, so muß er es, als Student und Doctor, wieder vergessen haben, geschweige, daß ihm zuzumuthen seyn sollte, daß er eine Auslegung der biblischen Stellen und Sachen nach der Wahrheit machen sollte und könnte. Weiß denn Bekker nicht einmal, daß das andere Gebot heißt: Du sollt den Namen deines GOttes nicht unnützlich führen? Doch vielleicht weiß er nicht, was mißbrauchen, was unnützlich führen heißt. Wenn er es nicht weiß, so wolte ich ihn bitten, daß

er sich es von meinem Schullehrer erklären liesse, der weiß es recht sehr gut, und ich versichere, er würde alsdenn höchlich bedauren daß er geschrieben hat: Der fromme Schein, die seltsame Grille, daß in dem Namen JEsu denen Gläubigen Macht über die Geister gegeben sey, ist auch keine satanische Bosheit. Wahrhaftig, wer nur einen kleinen Funken Religion, nur ein klein Maas der Liebe zu GOtt und sein Wort hat, der entsetzt sich über den, der den Namen GOttes mißbraucht, und doch, indem er ihn mißbraucht, den Fluch über den Mißbrauch des göttlichen Namens ausruft. Schaudert Ihnen nicht die Haut? Bekkern ist diß eine Kleinigkeit, eine Grille. Daß uns GOtt bewahre vor Bekkers biblischen Auslegungen! Nach seiner Idee ist gar kein Mißbrauch des göttlichen Namens möglich.

D. J. Aber, bester Herr Pastor, übereilen Sie sich nicht, Bekker zeigt doch ganz feine Einsicht, und Schröpfer konnte doch wohl dieses alles thun, um den Zuschauern damit weis zu machen, daß seine Sache etwas mehrers, als natürlich sey?

P. N. Allerliebster Herr Doctor, nehmen Sie es nicht übel, daß ich ernstlich gesprochen, die Sache ist es wohl werth. Die Einsichten Bekkers sind sehr schlecht, ich könnte die meisten Anmerkungen zum Beweis anführen. Nur ein Beyspiel sey die Anmerkung bey s), da sagt er: **Wenn das wahr ist, und nach der Relation muß es wahr seyn, daß S. denen wüthenden Geistern durch das Entgegen halten des Crucifixes ein Niederfallen abgenöthiget hat, so müssen nicht nur diese Geister Fleisch und Blut haben, sondern S. Sache muß auch nicht vom Satan, sondern von GOtt gewesen seyn. Das erstere widerstreitet der Pnevmatologie, das andere kömmt nicht mit der Schrift überein: Wie will sein Reich bestehen, wenn er mit sich selbst uneins ist, und widerstreitet der Verschlagenheit des Teufels.** Das erstere widerstreitet nur Bekkers Pnevmatologie, nicht der Pnevmatologie überhaupt, oder vielmehr Bekkers kahlem Verstande. Sieht denn Bekker nicht, daß wüthen und niederfallen einander entgegengesetzt ist? Heißt nicht niederfallen (wie es Schröpfer nennet) soviel als aufhören zu wüthen?

 then?

then? Wie elend muß Bekker nicht Bücher erklären, wenn er nicht einmal Gegensätze zu erklären weis. Und wie elend ist vollends der Schluß: Wenn das Niederfallen wahr ist, so muß Schröpfers Sache nicht vom Satan, sondern von GOtt seyn. Ist denn da der Satan mit sich selbst uneins, wenn er auf Schröpfers Zeichen gehorcht und aufhört zu wüthen? Und die Anführung der Schrift ist hier so unschicklich als bey der Anm. i), wenn er den vornehmen und gelehrten Augenzeigen lächerlich machen will, da dieser zuerst auf die Gedanken gerathen war: Ob nicht die Schröpferischen Sachen von einem guten oder doch unschuldigen Principio herzuleiten seyn? Hier sagt Bekker: Viele Vermuthung, zuviel Ehre für einen Menschen, der sich selbst erschoß! Auf solche Vermuthung kann unmöglich ein Mensch fallen, der die Schrift glaubt. Denn wir haben Mosen und die Propheten, und wenn wir andere erwarten, so muß die Schrift sehr unvollständig seyn. Wie wirrt doch Bekker alles in einander. Wußte denn der Augenzeuge vom Anfange, daß Schröpfer sich erschiessen würde? blieb der Augenzeuge nicht weg? Hat es nicht Philosophen gnug gege-

ben,

ken, die auch mittlere Geister, das sind ja unschuldige Principia, geglaubt haben? Aber davon weis Bekker nichts, und doch verfährt er, wie Schröpfers Geister, so wüthend mit dem Ansehen dieses grossen Mannes. Hat denn etwann Schröpfer, und dieser Augenzeuge, Ermahnungen, Lehren des Heils und des Wegs des Heils von den Erschienenen erwartet, wie es der reiche Mann haben wollte? Nimmermehr. Es ist just so, wenn ich sagte, wir haben Mosen und die Propheten, was brauchen wir Bekkern. Es ist also eine wahre Ungezogenheit, einen so rechtschaffenen grossen Herrn so zu mißhandeln. Das zweyte, das sie mir vorlegen, daß Schröpfer vielleicht diese Gebräuche darum, daß man seine Arbeiten vor etwas mehrers als natürlich halten möge, gebraucht habe, ist mehr werth, als alle Bekkerische Anmerkungen und Thorheiten. Allein ich frage nun: Welches sind denn die natürlichen Dinge? Diß muß man erst zeigen, wenn diese Einwendung was gelten soll.

D. P. Warum lies doch Schröpfer dreyerley Seelen erscheinen, eine im guten, eine im mittlern, eine im verdammten Zustande? Es giebt ja nur zweyerley Zustand der Seelen.

P. R. Ist Ihnen, mein Theurester, nicht bekannt, daß es eine Religion giebt, die diesen dreyfachen Zustand glaubt und behauptet? Daher kam es auch, daß er beständig ein Crucifix in Händen führete, daß er eine Hostie weihete, daß er räucherte, Creutze machte und anschrieb. Diß alles geschah, jene Religion als eine wahre zu bestätigen, daß die Zuschauer nach und nach glauben sollten, die Religion, die einen dreyfachen Zustand glaubet, sey wahr, man müsse, weil so gar Geister vor die geweihete Hostie Respect haben, glauben, die Verwandlung des Brodes in den Leib sey wahr, die Verehrung des Crucifixes und der Bilder, (darum nennte er das Aufhören mit Wüthen ein Niederfallen,) mit Niederfallen, das Räuchern, das Creuzmachen und Anschreiben, sey eine nöthige Sache in der Religion. Wenn GOtt mit Schröpfern nicht so ein häßliches Ende, (wie es meistentheils solchen Zauberern geht) gemacht hätte, wieviel Verwirrung und Verführung konnte er nicht noch anrichten, zumal da er soviel Feinheit und Adresse besaß.

D. P. Aber sollte wohl ein Mensch gute und böse Seelen citiren können?

P. R.

P. N. Warum nicht? Samuel erschien auch bey der Zauberin zu Endor, welches Beyspiel ich mich wider alle falsche Auslegung zu vertheidigen anheischig mache. Diß muß doch gewis seyn, daß man die Todten fragen könne, und daß es eine solche Kunst gebe, sonst hätte ja GOtt kein Gesetz dawider gegeben, und keine so grosse Strafe drauf gesetzt. Nur muß man nicht glauben, daß die verschiedenen Seelen und ihre Körper erscheinen. Denn diß ist gar nicht nöthig, auch wider die Schrift. Denn die Verstorbenen haben keinen Theil mehr auf Erden, und die Gerechten sind alsdenn in GOttes Hand, und keine Qual rühret sie an, und aus dem Ort der Qual ist keine Erlösung, sonst hätte der reiche Mann dem Abraham keine guten Worte gegeben, er wäre selbst gegangen, aber es heißt, sie können nicht. Es ist das Erschienene allemal ein teuflisches Phantasma, eine teuflische Erscheinung, oder nur eine Berührung der Empfindungs-Nerven, die allemal eine Art der Verführung zum Grunde hat.

D. P. Warum wollte aber Schröpfer den Gellert nicht citiren? Hier scheint es, als

wenn er eine Zauberlaterne, aber Gellerts Bildnis nicht gehabt hätte.

P. N. Hat Schröpfer dem Herrn D. M. den in seinen Gerichten vor kurzen gehängten Dieb, den Schröpfer gewiß niemals gesehen hat, und eben so Branden und Struenseen können sehen lassen, so würde er es vielmehr bey Gellerten haben thun können, denn Gellerts Bildnis ist nicht rar. So sehr Bekker über Brandens und Struenseens Kleidung schäckert, so lächerlich macht er sich, denn in was vor Kleidung sollte er denn erscheinen? Sollte er etwann nackend erscheinen? Aber Schröpfer kannte Gellerten genau, er erkannte ihn vor einen wahren Frommen, und selig Verstorbenen, daher glaubte er, GOtt möchte es nicht zulassen, und er möchte zu Schanden werden, darum sagte er, über diesen habe ich keine Macht. Die Teufeley verräth sich, wenn sie auch noch so sehr versteckt ist.

D. J. Es giebt ja auch eine Art, Todte und Lebendige zu citiren, die natürlich ist?

P. N. Ach ja! mir selbst sind einige Arten bekannt, welche von diesen Zuschauern gar leicht entdeckt werden konnten. Es giebt eine Art zu citiren, da man nichts zu sehen bekommt,

kommt, sondern da einer von zweyen, die sich verständiget haben, in ein Nebenzimmer geht, daselbst die Zeichen der Buchstaben des Namens dessen, den man citiret haben will, durch Schlagen und Pfeiffen, oder andere Zeichen von dem, der in der Stube sich den Namen ins Ohr hat sagen lassen, erwartet, und sodenn aus dem Nebenzimmer kömmt, und sagt, er habe diesen gesehen, und giebt den Namen an. Diese Art ist freylich natürlich, aber man vergleiche es mit Schröpfers Künsten, so wird ein himmelweiter Unterschied seyn. Auch solche natürliche Dinge laufen manchmal seltsam ab. Als ich vor 19 Jahren noch in A — war, machten einige lustige Brüder dergleichen auch. Ein Studiosus Juris, der von Leipzig meinen Freund G. in R. besuchte, wollte es nicht glauben. Aus Thorheit sagten die beyden, wenn er es nicht glauben wollte, so sollte er mit ins Nebenzimmer gehen, so würde er es sehen, und sie bedroheten ihn, daß er ja fein stille sitzen sollte. Kurz Herr W. geht mit ins Nebenzimmer, die Thorheit geht wieder an, und es wird ein vor kurzen sich selbst Entleibter citirt. Da der im Nebenzimmer den Namen aus den

Klopfen weiß, so thut er, als wenn er den Citirten mit einem da liegenden Fenster-Laden, in einem Winkel fängt und ansieht, es fallen Gläser auf Herr W. dieser reißt aus, und ganz bestürzt und blas versichert er, er habe den Erhängten gesehen, er giebt alles an, wie er ausgesehen habe, da er doch den Entleibten bey seiner Entleibung nicht gesehen hatte, die Alteration im Gesichte und die Veränderung seines ganzen Temperaments liesen uns glauben, er rede wahr, es konnte wohl keine Verstellung desselben seyn. Es wurde dem Herrn W. ausgeredet, daß es nicht möglich seyn könnte, es wurde die ganze Sache erklärt, alles half nichts, er blieb dabey, er habe ihn gesehen. Und da ich ihn nach etlichen Jahren wieder sprach, und nochmals versicherte, es könnte nicht möglich seyn, so blieb doch Herr Wels dabey. Wie leicht mischen sich teuflische Wirkungen in solche Handlungen ein, die zwar materialiter unschuldig und natürlich, aber doch eine Nachahmung teuflischer Werke sind. Man hüte sich davor.

D. P. Aber meine Herren, warum gestunde Schröpfer selbst, da einst der evocirte nicht sogleich erscheinen wollte, doch endlich

mit brüllendem Geheule kam und sehr wüthete, auch um Erbarmung bat, daß man ihn nicht so quälen möchte, daraus man die Stimme des evocirten, die er im Leben gehabt, deutlich vernahm, daß er dergleichen Experiment nicht mehr machen würde?

M. S. Liebster Herr Doctor, Bekker giebt vor, der evocirte sey nicht wie ein schwebender Klumpen Dunst, sondern in seiner völligen Gestalt, jedoch um und um mit Feuerflammen umgeben erschienen, und glaubt diß aus guten und avthentischen Nachrichten zu wissen. Aber da Bekker sich selbst nicht namentlich, auch die Quellen der avthentischen Nachrichten nicht angegeben hat, so kömmt mir es vor, als wenn Bekker nur seine Histörgen von dem phosphoro lucente anbringen wollte. Wenn die, so dabey zugegen gewesen, die Feuerflammen nicht gesehen haben, so muß wohl Bekker davon geträumet, und diß vor eine avthentische Nachricht gehalten haben. Doch giebt hier Bekker mehr zu, als er sollte, da er sagt, daß der evocirte in seiner völligen Gestalt erschienen sey. Wie ungleich bleibt die Unwahrheit, und wie leicht entdeckt sie sich. Man darf nur Geduld haben.

D. J.

D. J. Noch eins, weil Schröpfer zwey Spiegel aufgestellet hatte, so scheint es, als wenn die ganze Sache eine optische Wissenschaft gewesen sey?

P. N. So einfältig sind wahrhaftig Schröpfers Zuschauer nicht, daß sie nicht sehen sollten, was ein ordinairer Spiegel, und was ein anderer Spiegel sey, gesetzt auch, sie hätten in ihrem Leben keinen optischen Spiegel gesehen. Waren es optische Spiegel, so konnten sie in dem gläsernen nicht das gewöhnliche sehen, denn die Erhöhungen und Vertiefungen in einem optischen Spiegel, dergleichen bey diesem Falle nöthig gewesen wäre, machen, daß man ganz andere Figuren, als die gewöhnlichen, siehet. Waren es aber ordinaire Spiegel, zu dem Ende aufgestellet, daß sie durch ihre Stellung, durch die dagegen gestellte Lichter, und andere Sachen, eine Gestalt formiren sollten, so mußte Schröpfer absolut seinen Zuschauern verbieten, während der Action hinein zu sehen, welches er doch gleichwohl zuließ; Oder war es nöthig, daß sie hinein sehen mußten, so mußte er es ihnen gebieten, hinein zu sehen, auch diß geschah nicht. Denn sie konnten in beyde Spiegel sehen,

hen, wenn sie wollten, und weggehen, wenn sie wollten. Ueberdiß waren diese Zuschauer nicht so einfältig, daß sie nicht die Strahlen von einem Lichte, wenn sie von einem Spiegel in den andern und von da wieder anders wohin, gebrochen wurden, sehen solten. Und welcher Opticus hat jemals zu seinen optischen Künsten einen ehernen Spiegel gebraucht? Weil Bekker weder solche optische Künste und optische Spiegel gesehen hat, noch von einem magischen ehernen Spiegel, der nach Proportionen aus allen Metallen, bey einer gewissen Constellation, und unter gewissen Formeln und Gebräuchen, gegossen und poliret wird, etwas weiß, so resonnirt er, wie der Blinde von der Farbe. Nur Schade, daß Eberhard auch, wider sein besser Wissen und Gewissen, davon redet.

D. P. Ja, ja. Es kann wohl nicht anders seyn, Schröpfers Künste sind theurgische, das ist, magische, zauberische Künste.

M. S. Ich selbst muß es einräumen, und ich sehe nicht ein, warum man es eben lieber zu natürlichen Dingen machen will; nicht wahr, blos weil man nicht gern teuflische Wirkungen mehr glauben will?

D. J. Es ist allerdings an dem. Aber warum hat doch der sel. Herr D. Crusius am Ende seiner Abhandlung die Offenb. Joh. hineingezogen?

P. R. Von Schröpfers Sachen wird keine bessere, und in der Kürze hinlänglichere, und der Sache gemässere Schrift erscheinen, seine Gegner mögen sagen, was sie wollen. Die Sache ist so ordentlich, so einsichtsvoll vorgetragen, daß nur der Stümpler in der Theologie, Philosophie und Historie etwas daran auszusetzen weiß. Und es folgt nicht, wenn Bekker sich nicht darein finden kann, daß es unrecht oder überflüßig sey. Bekker kann kein Theologus von Profeßion seyn, und wenn er es ist, so muß er nicht viel wissen. Denn sonst würde er S. 34. Anm. iii) die so wunderbare und seltsame Anmerkung nicht gemacht haben, da er die Weissagungen in der Offenbarung Johannis, ihrem eigenen Ausspruche Kap. 22, 6 – 10. zuwider, versiegelt nennet, aber vielleicht hat er noch nicht gelesen, was in der Offenbarung zu lesen ist; ingleichem würde er die Offenb. Joh. nicht ein symbolisches Buch nennen. Wie kann man also eine der ganzen heiligen Schrift gemässe Er-

klärung

klärung der Stelle 2 Theß. 2, 1 – 12. von einem solchen Kenner der Schrift erwarten. Wenn so einer sagt, diese Stelle ist längst erfüllt, und der 6 und 7 Vers dienen zum Beweise, daß die Rede vom Pabstthum nicht sey, so kann es dem, der Crusium und dessen Auslegung kennt, nicht anders, als ein Gezische einer beschwornen Otter vorkommen. Die Stelle wird vom Pabstthum reden, wenn noch hundert solche Bekker solche schlechte Gegengründe vorbrächten. Die Anführung der Offenbarung Johannis ist ganz und gar nicht zur Unzeit. Denn da das göttliche Ansehen dieses Buchs gewiß ist, da ferner dieses Buch seinen Innhalt Weissagungen, die geschehen müssen, selbst nennet, da endlich die Weissagung von dem Thiere aus der Erden, und seinem falschen Propheten mit Zeichen und Wundern, man mag die Benglischen und Crusiusischen Erklärungen, man mag die Zeitrechnung derselben annehmen oder nicht, nothwendig noch zukünftig seyn muß, indem die Erfüllung derselben Weissagung noch nicht so, wie es geschrieben ist, aufgewiesen werden kann, gleichwohl aber die Beschreibung des Thiers überhaupt auf nichts als auf das Pabstthum

applicirt werden kann; und da endlich Schröpfers Magie in den meisten Stücken die Irrthümer der päbstlichen Religion zu bestätigen zum Grunde hat: so ist und wird kein so vortreflicher und einsichtsvoller Schluß als dieser, damit der selige Herr D. Crusius Schröpfers Künste geendiget hat, seyn. Man spotte immerhin, der Spott wird doch zu Schanden.

So viel habe aus unserm Discour gesammlet; an den Herrn D. Leachim Pillfex habe ich diesen Discour mit diesem Briefgen überschickt:

An Herrn D. Pillfex.

Hoch-Edelgebohrner und Hoch-Erfahrner,
Hochzuehrender Herr Doctor,
Bester Freund,

Ew. Hoch-Edelgebohren übersende hiemit unsern letzt gehaltenen Discour von Schröpfers Künsten, habe ich Dero Sinn und Meynung nicht recht getroffen, so bitte mir es zu melden, ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Hoch-Edelgebohren

Freystein,
den 25. Jan. 1776.

gehorsamster Diener
D. John.

An

An den Herrn M. Sophos überschickte ich diesen Aufsatz mit diesen Worten:

An Herrn Mag. Sophos.

Hoch-Edler Herr,

Hochzuehrender Herr Magister,

Ew. Hoch-Edlen erhalten hie einen Aufsatz von unserer letztern Unterredung. Habe ich Dero Meynung nicht recht ausgedrückt, so bitte mir es baldigst zu erinnern, ich bin beständig mit wahrem Estim

Ew. Hoch-Edlen

Freystein,
den 25. Jan. 1776.

ergebenster Diener,
D. John.

Sollte ich nun **Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden** etwann mehr angedichtet, mehr zugeschrieben haben, als Dero Meynung und Sinn ist, so wolte wünschen, daß Sie mir es eröffneten. Unterdessen muß ich bekennen, daß ich Dero Meynungen, je öfter ich sie über-

denke, immer gegründeter finde. Ach möchten Sie mir doch Dero Meynung von dem Nativitätstellen in einer Betrachtung überschicken! Der alte B. im zehenden Briefe ist todt, folglich legt sich der Proceß. Anbey übersende Ihnen einen Brief, den ich an einen gewissen Domherrn geschrieben, und mit völligem Beyfall wieder zurück erhalten habe. In wahrer Freundschaft bin ich stets

Ew. Hoch-Wohl-Ehrwürden

Freystein,
den 25. Jan. 1776,

ergebenster Freund und
Diener.

D. John.

XIII. Brief.

XIII. Brief.

Herr D. John an einen gewissen Dom-Herrn.

Hochwürdiger und Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr und hoher Gönner,

Ew. Hochwürden und Hoch-Wohlgebohren vergeben mir gnädig, daß ich einen so seltsamen Brief, von so curieusen Inhalte, Ihnen zuschicke, und zugleich unterthänig bitte, daß Ew. Hochwürden die Gnade vor mich haben möchten, den Brief, wo ich etwan den rechten Verstand verfehlet habe, zu corrigiren. Die Schröpferische Affaire bringt mich dazu, daß ich die Historie, welche Hochdieselben mir ohnlängst erzehlet haben, schriftlich haben möchte.

Nämlich der H. R. G. von — hat, als er in L. studirte, einen geschickten juristischen Hofmeister, von welchem Ew. Hochwürden und Herr Mag. T. erfahren, daß er citiren könne. Sie beyde wollen hinter die Wahr-

heit kommen, stecken sich daher hinter den Herr G — welcher es eben so wenig glauben will, als Sie. Kurz, in Gegenwart des Herrn Hofmeisters fangen Sie alle drey von der Zauberey an zu reden, und endlich kömmt auch die Rede auf das citiren. Sie alle drey behaupten, es sey nicht möglich, der Hofm. hingegen versichert, daß es wahr sey, daß man citiren könne, und sie alle drey wollen es nicht vor wahr halten, bis sie es selbst mit Augen gesehen hätten. Nach vielen gewechselten Reden, sagt endlich der Hofm. Wenn sie es ja nicht glauben wollen, so will ich sie mit ihren eigenen Augen überführen, ich selbst verstehe diese Kunst. Warten Sie nur ein wenig, ich komme gleich wieder. Er geht hinaus, in einer kurzen Weile kömmt er aus seiner Studierstube wieder. Wen verlangen sie, sagte er, zu sehen? Der Herr G. fragt erst: Ob es den Lebendigen, wenn man sie citiren lasse, etwas schade, und auf erhaltenes Nein, verlangt der Herr G. seinen Vater zu sehen. Drauf tritt der Hofm. in der Stube etwas bey Seite, wispelt mit dem Munde etwas her, und in einer kurzen Weile klopft was an die Thüre; der Hofm. ruft: Herein!

und des Herrn G. Vater tritt zur Thüre herein, wie er leibet und lebet. Der Hofm. selbst hatte den Herrn Vater noch nie gesehen. Die Herren Zuschauer, so zuvor mit der größten Mannheit geläugnet, und die Sache verworfen hatten, sind voll Erstaunen und Erschreken, besonders da der Herr G. alles im Gesichte observirt, was sein Herr Vater an sich hatte. Der Herr Hofm. heißt ihn fortgehen, und es geschiehet. Nun sagt der Hofm. meine Herren, glauben sie es nun? Ja, sagen sie, nun glauben wir es. Ja, spricht der Hofm. meine Kunst gehet noch weiter, jetzt haben sie ihren Herrn Vater, den — gesehen, wenn ich ihn noch einmal citire, so kömmt — Das muß ich sehen, sagt der Herr Gr. Nein, erwiedert der Herr Hofm. Das thue ich nicht. Kurz, der Gr. dringt drauf, und der Hofm. thut es endlich, und siehe, es erschien der K— und bald muß er wieder fort. In welch eine Wuth geräth der Herr Gr. er fängt mit dem Hofm. an zu zanken, und alles Zuredens der Anwesenden ohngeachtet, greift der Herr Gr. zum Degen. Der Hofm. sagt, Herr Gr. menagiren sie sich, hier stehe ich, kommen sie, wie sie wollen, ich versichere sie, ich gebe Ihnen

einen Hieb, und sie fühlen ihn 4 Wochen lang. Sogleich läuft der Herr Gr. auf den Hofm. los, aber er kann ihm nichts thun, und der Hofm. greift nach dem Degen, und giebt dem Herrn Gr. einen Schlag über den Rücken, daß er zur Erden sinkt, und ins Bette geschafft werden muß. Der Hofm. macht sich aus dem Staube, und der Hr. Gr. ist 4 Wochen unpaß. Soviel kann ich mich erinnern, ist etwas unrichtig, so bitte Ew. Hochw. und Gn. solches kürzlich zu ändern. Unter Hoffnung der Gewährung meiner unterthänigen Bitte, bin ich immerfort in tiefster Submißion

Ew. Hochwürden und Hochwohlgebohren

Freystein,
den 22. Jan. 1776.

unterthänigster Diener
D. John.

Antwort: Alles ist richtig.
N. N. von —

XIV. Brief.

XIV. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Hoch-Edelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Doctor,

Ew. Hoch-Edelgebohren verlangen von mir eine Betrachtung über das Nativitätstellen, und ich erkenne das gute Zutrauen, das Sie zu mir haben, mit gehorsamstem Danke. So viel ich Einsicht in diesen Dingen habe, will ich Ihnen gern communiciren. Es ist aber die Sache noch intricater, als jenes, was wir bisher betrachtet haben. Das Nativitätstellen ist eine Wahrsagerkunst, da dem Menschen seine Schicksale gesagt werden. Im engen Verstande nennet man sonderlich das ein Nativitätstellen, wenn es aus der Zeit der Geburt geschiehet; im weitläuftigen Verstande heißt alle Wahrsagerey von der Menschen Glück und Unglück, Leben und Tod aus den Gestirnen, aus den Linien des Gesichtes oder Hand, aus der Karte, aus dem Coffee-Schälgen, aus der Punktation, u. s. w. ein

Nativitätstellen. Und jedes hat seine eigene Regeln, darnach sich einigermassen das Urtheil des Wahrsagers richtet. Von den heydnischen Wahrsagereyen aus dem Vogelfluge, Vogelgeschrey, aus den Opferthieren u. d. gl. will ich nichts gedenken, wir haben gnug mit dem Aberglauben, der unter uns jetzt noch im Schwange geht, zu thun, wiewohl dieses von jenen abstammet.

I.) Das eigentliche Nativitätstellen geschiehet, weun man der Menschen Schicksale aus der Stunde der Geburt weissaget. Da siehet man, was vor ein Planet dieselbe Stunde hat; (denn man theilt den Tag, so lang die Sonne über dem Horizont ist, in zwölf gleiche Stunden, so wie auch die Nacht also ab, und fängt von der ersten Stunde am Sonntage an durch alle Tage hindurch, bis wieder zu der ersten Stunde des Sonntags, man giebt der ersten Stunde die Sonne, der andern die Venus, der dritten den Mercur, der vierten den Mond, der fünften den Saturn, der sechsten den Jupiter, der siebenden den Mars, der achten die Sonne wieder, und so fort.) Ferner sucht man aus dem Taufnamen und aus des Vaters Namen, da jedem Buchstaben eine Zahl

nach

nach einer Tafel gegeben, und die Summe so-denn mit 9 abgezogen wird, den Planeten des ganzen Lebens; sodenn siehet man auf die 12 Zeichen des Himmels, unter welchen der Planet stehet, wenn der Mensch gebohren ist, davon ein jedes Zeichen wieder seine Sterne hat, (als im Widder ist Alnacha und Albokain; im Stier Alcoreia, Abdaboran, Almusin; im Zwillinge Almusin, Alkaia und Aldira; im Krebs Albiatra, Alcharph und Algebla; im Löwen Algebla, Alcoraten und Alserpha; in der Jungfrau Alserpha, Algana, Alchimecht; in der Waage Algaphar, Alzibini, Alactil; im Scorpion Alactil, Altabin und Alsebra; im Schützen Alsebra, Alnagaim und Alneda; im Steinbock Gaddadena, Sabotola und Saddahab; im Wassermann Saddahab, Sadalachia, Albaraboil; endlich im Fisch Albaraboil, Alcharga und Bevalhod,) und man applicirt die Natur des Planeten samt des Zeichens und des Sterns auf den Menschen. Ingleichen stellet man die Nativität aus den 7 Meistern der Astronomie und 7 Planeten, nämlich 1.) Albumasar und Saturn, 2.) Anthidon und Sonne, 3.) Pythagoras und Jupiter, 4.) Ptolomäus und Mars, 5.) Plato und

und Venus, 6.) Aristoteles und Mercur, und endlich 7.) Hali und Mond. Bey jedem ist ein besonder A. B. C. und sind auch besondere Fragen. Endlich hat man noch fünf Meister, Willhelm, Dorocheus, Hermes, Messahala und Vullius, welche nach der Tafel Aristotelis entscheiden. Diese letztere Art nennt man besonders die Geomantie, daraus die Punktirkunst, davon wir weiter unten reden werden, entsprungen ist.

Weiter geschiehet es aus dem Taufnamen und der Mutter Namen. Da erforscht man nach den 12 Himmels-Zeichen der Menschen Complexion, wie denn auch noch 36 Himmels-Bilder (als der grosse und kleine Bär, der Drache, Hercules, Kron, Serpentarius, Boötes, Agitator, Cerpheus, Cassiopeia, Pegasus, das andere Roß, Andromeda, Perseus, Triangel, Leyer, Eridanus, fliegende Geyer, fallende Geyer, Delphin, Wallfisch, Schwan, Orion, Hund, Haase, Schiff, weisse Stras, grosse Fisch, der Altar, Nepar, Banier, Schlange, Rappen und Krug, der kleine Hund, und endlich der Centaur,) hinzugenommen werden, und es wird aus jedem, nachdem sie sich in dem Planeten befinden, besonders geweissaget,

weissaget, ja auch aus dem Monat der Geburt werden des Menschen Complexion und Schicksale verkündiget.

Das schwerste ist, die Revolution eines Menschen auf alle Jahre zu setzen, welches geschiehet nach Ordnung der 12 Monate, da man denn das Zeichen, darinnen die Sonne zur Zeit der Geburt gewesen, und auch den Planeten, der ein Herr desselben Zeichens, und ein Bedeuter des Gebohrnen, und des ersten Monats ist, merken muß; ingleichen wird observirt, in was vor einem Geschein die Sonne zur Zeit der Geburt gestanden, und wie der Herr des Zeichens durch die andern Herren der Zeichen angesehen werde, ob gut oder bös; und so wird denn von einem Monat zum andern, von einem Jahre zum andern die Revolution gesetzt.

Sehen Sie, liebster Herr Doctor, das ist das Nativitätstellen im engen Verstande. Wäre Zeit und Raum, oder auch nur Nutzen davon zu hoffen, so würde ich weitläuftiger gewesen seyn. Aber vielleicht ist die Erzehlung dieser Sachen das wenigste und das geringste, das Sie von mir verlangen. Ohne Zweifel wollen Sie meine Auslegung und

meine

meine Meynung, was ich davon halte, vorzüglich wissen. Dieses wenige habe ich nur gesagt, damit es nicht lassen soll, als resonnirte man wie der Blinde von der Farbe; Meine Meynung im übrigen will ich so kurz, als möglich, sagen.

a.) Erstlich ist nicht zu läugnen, daß einige Stellungen der Nativität harklein eingetroffen sind, mir selbst sind unterschiedene Exempel davon bekannt. Z. E. Ich weiß ein adliches Guth Gebh. da noch jetzt zum Andenken einer solchen Prophezeyhung ein wildes Schwein im Bildniß aufgehengt ist. Nämlich es hat ein Nativitätsteller dem Besitzer desselben Guthes unter andern auch den Tag des Todes durch ein wildes Schwein geweissaget. Der Herr merkt sich doch den Tag, ob er es gleich vor Possen hält, an, und an eben demselben Tage kömmt der Jäger und sagt: Gnädiger Herr, es ist ein grosser Hauer im Holze; der Herr denkt daran, daß diß der Tag ist, da ihm durch ein Schwein der Tod bevorstehen solle, so gern er auch sonst zur Jagd gieng, so überwand er sich doch, und befahl dem Jäger, es zu erlegen. Es geschah auch, und der Herr kam nicht eher von seiner Stube, bis gegen

Abend,

Abend, als man das Thier in den Hof gebracht hatte; er gieng hinab, besah das Thier hin und her, hub den Rüssel in die Höhe, und freuete sich darüber, sagte: Siehe da, bist du der Kerl, der mir den Tod hat bringen sollen! und kaum hat er es gesagt, so fällt ihm der Rüssel aus der Hand, und ein Fangzahn reißt ihm das Schienbein so, daß bald der kalte Brand dazu schlägt, und kurz, in kurzem stirbt er daran. Noch ein sicher Exempel weiß ich, da einem Herrn der Tag des Todes durch ein weiß Roß bestimmt worden. Der Herr begiebt sich an selbigem Tage nicht aus der Stube, um alles zu vermeiden, was Gelegenheit zur Erfüllung dieser Prophezeyhung geben könnte; er bittet gute Freunde zu sich, um diß Schicksal zu evidiren, und aller Sorgfalt ohngeachtet, wird es dennoch erfüllet. Nämlich, als er beym Abschiede seine Freunde begleitet, fällt ein grosses Bild, welches aussen über der Thüre hieng, herunter, und ihm in den Rücken, so daß er davon über den Hauffen fällt, erschrickt, einen Schaden bekömmt, und bald verstirbt. Und diß Bild war ein weisses Roß. Und nur in diesem Jahre weiß ich eine adliche Frauensperson,

welcher

welcher ihr besonder Schicksal, auch besonders das Jahr der Verehligung, von der Kindermutter, die sie zur Welt gebracht hatte, geprophezeyhet worden, und siehe! es traf ein. Noch ein Exempel ist mir ganz gewiß bekañt, da einem Herrn seine Schicksale, seine Todesgefahr, sein Verlust durch Feuer, vorher gesagt worden, und da er nichts davon hält, so sagt er zum Spas: Mein lieber Prophete, kann er was, so sage er mir einmal, was vor eines Todes mein Hündgen sterben wird? der Weissager spricht, nachdem er es eine kurze Weile betrachtet hatte: Ihr Hündgen, das stirbt nicht eines natürlichen Todes, es wird aufgehenkt, und wenn das geschiehet, so denken sie nur an mich, und glauben, daß das übrige auch geschehen wird. Der Herr sagt, du bist ein Narr, Prophete. Kurz, in zwey Jahren bekömmt das Hündgen die Seuche, der Herr denkt an den Propheten, befiehlt also, da die Seuche gar nicht nachläßet, dem Jäger auf das gemessenste, daß er ja mit dem Hunde nichts anders machen, als ihn erschiessen solle. Den Jäger dauret der Schuß Pulver, und er erhenkt den Hund zwischen zweyen Bäumen. Bald darauf geht der Herr auf

die Jagd, und sieht den Hund zwischen den zweyen Bäumen, da denkt er, siehe doch! der Weissager hat recht, und aller möglichen Sorgfalt ohngeachtet geschiehet das andere alles, die Lebensgefahr kömmt, und der Brand entstehet. Diß alles ist wahrhaftig geschehen.

b.) Hingegen ungleich mehrers, das nach den eigentlichen festgesetzten Regeln dieser Kunst gestellet wird, ist es, das nicht eintrift. Man kann also im Voraus nicht wissen, was eintrift und nicht eintrift, und der Natur der Sache nach kann es auch nicht anders seyn. Denn

1.) Halten die Gestirne einmal wie das andere ihren festgestellten Lauf, und dieser richtet sich nie nach der Menschen willkührlichen Beyschlaf, darauf die Zeit der Geburt sich gründet. 2.) Die natürlichen Kräfte des Leibes und der Seelen sind von GOtt, welche denen Menschen auf ihre Verantwortung anvertraut sind, zu gebrauchen und zu excoliren. 3.) Die Menschen sind mit einer Freyheit begabt, vermöge welcher sie das Gute wehlen, und das Böse verwerfen sollen. Wäre nun die Constellation der Gestirne bey ihrer Geburt ihr Herr, Meister und Regente ihrer künftigen

Schicksale, so fiel ihre Freyheit und ihre Verantwortung dahin, und das verhaßte Fatum, oder unwandelbares Schicksal, das das unthätige Ding, die Zeit der Geburt, ihnen auflegte, wäre eine unerträgliche Bürde, die GOtt in den Verdacht der Ungerechtigkeit, weil er die Menschen nicht zu einern andern Zeit liesse gebohren werden, setzte. 4.) Die tägliche Erfahrung, wenn man nur Achtung geben will, beweißt die ganze Unwahrheit und Thorheit einer solchen unleidlichen Kunst. Denn nimmermehr sind die Menschen, die im Kriege in einer Stunde, oder die zu Schiffe im Wasser, umkommen und sterben, zu einer Zeit und bey einerley Constellation gebohren, und doch haben sie gleiche Schicksale und gleiche Art des Todes; Und Menschen, so in einem und eben demselben Augenblicke gebohren sind, haben doch gar verschiedene, einander entgegengesetzte Schicksale.

c.) Die meisten, so sich auf diese Kunst legen, wissen nichts weniger, als die wahre Beschaffenheit der Constellation der Gestirne und der Aspecten, und richten sich nach dem Calender, wenn sie sich ja noch darein finden können; und die meisten wissen auch davon

nicht

nicht viel. Wie unwahr ist aber die Verzeichnung in den Calendern? Wer sich davon überzeugen will, der nehme nur etliche Calender, an verschiedenen Orten auf einerley Jahr gemacht, und vergleiche die darinnen angegebenen Zeichen von Tag zu Tag, wie ungleich wird er sie finden, wie wenig Tage werden es im ganzen Jahre seyn, die überein treffen? Und wer die Sache aus dem Grunde versteht, der wird wissen, daß auch in den besten Calendern nicht alles nach der wahren Constellation ausgerechnet ist. Da nun die wenigsten Zeichen in den Calendern nach der Wahrheit sind, die wenigsten, und vollends die daraus wahrsagen, gar nicht die wahre Constellation ausrechnen können, so siehet man, daß die ganze Kunst keinen richtigen und wahren Grund habe, gesetzt auch, wiewohl ich es absolut nicht einräume, die Gestirne hätten einen Einfluß, der Menschen Schicksale zu determiniren. Das Thörichte fällt uns in die Augen, man mag die Sache a priori oder a posteriori überdenken.

d.) Nun höre ich Sie fragen: Wie kömmt es aber, da die Gründe offenbar nicht richtig und gewiß sind, daß doch manches gleichwohl

richtig nach dem vorhergesagten eintrift? Um eine Sache nicht zweymal zu sagen, so verspahre ich Ihnen diese Antwort bis auf ein andermal, wenn ich diese Wahrsagerey und Nativitätstellen im weitläuftigen Verstande, und auch die Künste, verborgene und gestohlne Dinge zu entdecken, betrachten werde, bis dahin gedulden Sie sich. Jetzt reichte mir die Zeit nicht zu, mehreres zu sagen. Ich verharre immerdar in größter Hochachtung

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 8. Febr. 1776.

gehorsamster Diener,

J. M. Reichster.

XV. Brief.

Fortsetzung des vorigen.

II) Nun wollen wir die übrigen Arten der Wahrsagerey, welche, wenn man das Nativitätstellen im weitläuftigen Verstande, da man eine jede Vorhersagung der Schicksale aus einem jeden Grunde, Nativitätstellen nennet, nimmt, auch mit darunter rechnet, etwas genauer beleuchten.

A.) Physiognomie. Hier wahrsagt man aus des Menschen Angesicht, dessen Länge, Runde, Breite und Farbe, aus den Augen, Stirn und Linien, Nasen, Lippen, Wangen, Kinn, Bart, Ohren, Haar, Zähnen, Zunge, Stimme, Lachen, Hals und Kähle, Schultern, Armen, Händen, Adern, Haar und Nägeln an Händen, Brust, Bauch und Rücken, Fleisch, Rippen und Haut, Hüften und Lenden, Knien und Schienbeinen, Füssen, Fersen, Nägeln, Gang, Schritten und Stellung des Fusses, und jedes hat seine besondere Bedeutung. Sonderlich will man aus diesen allen, jedoch nicht ein Glied besonders, sondern alle zusammen genommen, des Menschen natürli-

che Neigung und Gemüthsart erkennen. Ich könnte gar leichte aus dem Urtheile vieler berühmter Männer die Bedeutungen aller Gliedmassen anführen, wenn es mein Zweck wäre, die Physiognomie zu lehren, ich will nur noch zwey Anmerkungen, die zu unserm Zweck zureichend seyn werden, hinzufügen.

a) Zuerst kann man nicht in Abrede seyn, daß manchen Menschen die Falschheit, Verlogenheit, List, Tummheit aus dem Angesichte hervorsiehet, wie manches blitzendes und vagirendes Auge ist ein Verräther der im Herzen brennenden Lust, wie manches Angesicht offenbaret die Neigung zur Betrügerey, Bevortheilung und Diebstahl, wie manches Haupt zusamt dem Haar zeigt ein gewöhnlich störrigtes und unbiegsames Wesen. Wieviel giebt nicht der Gang zu erkennen; kennt man nicht einen lassen, trägen Menschen an seinem trägen Gange, und ein übereiltes und in seinen eigenen Sachen unweises Wesen an einem ungewöhnlich schnellen Gange? Und wie viel könnte ich sonst noch anführen, das ich bestätiget gefunden habe. Allein

b) Wie viel Aenderung kann eine gute Erziehung, ein gut gewählter Umgang, und

die

die kräftigen Eindrücke einer wohlgefaßten Religion, in einem Menschen machen? Wie manches gute Genie eines Kindes, das zu vielen und weitläuftigen Wissenschaften erzogen zu werden fähig wäre, wird in der Kindheit versäumt, durch Nasicht und Nachläßigkeit verwöhnt, oder durch Härte abgeschreckt? Wie manche gute Seele, die an sich zu höhern Stufen zu steigen geschickt war, wird durch einen schlechten und niedrigen, ja wohl gar niederträchtigen Umgang verwöhnt, daß sie in die größten Grobheiten und Thorheiten verfällt? Wie manches rauhe Wesen einer Person wird hingegen durch eine honette Gesellschaft, durch ein anständiges Wesen, das sie sodenn annehmen muß, und durch geziemende Redensarten, zu seinem Vortheil gebessert? Nur muß der Mensch sich nicht zu klug dünken, denn ein solcher fällt, indem er seiner Klugheit überlassen bleibt. Was vor Aenderung kann nicht eine ins Herz gefaßte Religion zuwege bringen? Hier sieht der Mensch die Tugend, als sein wahres Glück, und was ihr entgegen ist, als seinen Untergang an. Sein Herz reiniget sich von aller Ungerechtigkeit und Untugend, weil er weiß,

daß solches dem Schöpfer und himmlischen Vater mißfällt, hingegen zieht er Tugend, Rechtschaffenheit gegen alle, besonders gegen seine Vorgesetzten, und Liebe und herzliches Erbarmen gegen alle Menschen, wie sein Kleid an. Wer zweifelt demnach, daß Erziehung, Umgang und Religion des Menschen Natur bessert, und die natürliche Unart tilget?

Hieraus ist demnach klar, daß auch in den Regeln der Physiognomie keine richtige und gewisse Weissagung zu finden sey. Das Ansehen des Menschen sagt uns zwar viel, aber die Erfahrung muß uns lehren, ob wir uns betrogen haben oder nicht.

B.) Nun kommen wir zur Chiromantie. Dieses ist die Kunst aus der Hand, aus den Bergen und Linien derselben, nicht nur den Gemüths-Charakter, sondern auch die Schicksale, das Alter und die Art des Todes, zu sagen. Da hat man die Erhöhungen in der Hand den 7 Planeten zugeeignet, und nennt die Erhöhung unter dem Daumen den Berg der Venus, unter dem Zeiger, den Berg des Jupiters, unter dem Mittelfinger, den Berg des Saturns, unter dem Goldfinger, den Berg der Sonnen, unter dem kleinen Finger, den

Berg

Berg des Mercurs, der Berg des Mars ist nahe an dem Berge der Venus, und der Berg des Mondes gegen über. Unten an der Hand sind Alterslinien, die Restrieten genannt; sodenn observirt man die Hauptlinien, die Linien des Lebens, die Linie des Haupts, oder die natürliche Mittellinie, die Tischlinie, die Linie des Glücks oder des Saturns, ingleichen beobachtet man den Tisch und den Triangel. Dieses alles ist die Hauptsache, die andern kleinen Linien haben zwar auch ihre Bedeutung, und geben seltsame Schicksale an, aber doch siehet man vornehmlich auf dieses angegebene. So einen guten Schein auch diese Kunst hat, und so verführerisch sie auch ist, so leichte fällt doch das thörichte und das sündliche in die Augen, wenn man bedenkt:

1.) Daß die Benennung sowohl der Berge, als auch der Linien willkührlich, ja ohne allen physikalischen Grund angenommen sind. Denn was einige Physici zum Grunde angeben, hat nicht den Schein einer Möglichkeit, geschweige, daß man es als Beweise annehmen könnte, wie denn auch nicht einmal eine Einigkeit unter den wahren Chiromantisten zu finden ist.

2.) Ferner ist offenbar, daß die Linien ihre

Direction von der Behandlung der Kinder in der zartesten Kindheit, erhalten, nachdem die Kinder, zeitig von den Banden der Hände entlassen, freye Hände bekommen, sind die Linien klein und wenig, werden sie lange ins enge eingepreßt, so werden die Linien nicht nur stark, sondern auch lang und viel, und nachdem die Hände so oder anders eingewickelt werden, nachdem richten sich auch die Linien darnach. Und so geht es auch in den erwachsenen Jahren, auch da richten sich die Linien und die Direction derselben, nach den verschiedenen Verrichtungen mit den Händen, nachdem ein Mensch viel oder wenig arbeitet, grobe oder kleine Arbeit verrichtet, nachdem werden auch die Linien lang oder kurz, stark oder dünne, und verändern auch wohl ihre Direction. Es giebt Leute, deren Linien ganz blaß und fast weiß aussehen, und sind die gesundestem Menschen, im Gegentheil sind Menschen, deren Linien die schönsten rothgefärbten Linien sind, und es sind die kränklichsten Personen. Es giebt Personen, die nur zwey Restricten haben, und sie erreichen das höchste Alter, es giebt welche, die vier Restricten haben, und sterben zeitig, ob auch gleich die übrigen

übrigen Linien nichts] gegentheiliges sagen. Wiederum habe ich Personen gesehen, da man ausser der Mittellinie kaum ein Gemählde der Linien sieht, und die ganze Hand eine pure Ebene ist.

3.) Sehen Sie nicht, mein Theurester, daß diese Kunst, wenn man sie blos mit natürlichen Augen ansiehet, in der That eine Thorheit, und sofern man sich darauf, als auf eine wahre Verkündigung der Schicksale verläßt, eine häßliche Sünde sey? Denn was ist thörichter, als Dinge ohne hinlänglichen und ganz ungewissen Grund anzunehmen, die doch so wichtig seyn sollen?

4.) Wie? Sie sagen: Ich weiß ja so viele Exempel, da alles richtig und klar eingetroffen ist! Ich auch weiß Exempel, antworte ich, aber nur noch ein wenig Geduld, bald sollen Sie eine richtige Antwort darauf haben.

C.) Ferner giebt es eine Wahrsagerey aus dem Coffeeschälgen, und auch eine aus der Karte, welche letztere man Karteschlagen, und die erstere Schälgengiessen nennet, und beyde Arten sind neuerlich erfunden, und jede hat ihre besondere Regeln. Das Coffeeschälgen wird gegossen, wenn der Wahrsager etwas

starken

starken, jedoch noch in etwas fliessenden Coffeesatz in eine Obertasse gießt, solchen durch das Hin- und Herdrehen verbreiten läßt, bis er stehet, sodenn siehet er auf die Erhöhungen und Vertieffungen, auf die Linien und Figuren, die sich formiren, und alsdenn hebt der Wahrsager seinen Spruch an. Eben so ist es auch mit dem Karteschlagen, der Wahrsager mischt die Karte, läßt den, der sich wahrsagen läßt, abheben, und ein Blat, wornach sich der Wahrsager zu richten hat, erwehlen, und legt sodenn die Blätter, je achte nach der Reihe auf, und nun fängt er an zu weissagen. Er observirt die Lage des erwehlten Blats, und die Lage der andern gegen dasselbe, giebt einer jeden Farbe, einem jeden Blat, eine eigene Bedeutung, und fängt mit grosser Weisheit an, vergangene und zukünftige Schicksale zu sagen. Kaum scheint es nöthig zu seyn, zu erinnern:

1.) Daß hier alles ganz willkührlich, und ohne alle vernünftige Gründe, angenommen werde. Denn was hat der Coffeesatz und die Kartenblätter vor Verbindung mit den Schicksalen der Menschen? Warum soll diese Farbe Verdruß, Unglück und dergl. und eine

andere

andere Vermögen, Glück, Wohlstand? warum sollen die Figuren im Coffeesatz dieses, die Erhöhungen und Vertiefungen etwas anders sagen wollen?

2.) Was soll man zum Regenten der Blätter in der Karte, und der Vertiefungen und Erhöhungen in dem Coffeesatze annehmen? Ist es ein blosses ohngefehr, dabey man nichts denkt, wie kann alsdenn die Wahrsagung auch etwas anders seyn, als ein blosses ohngefehr? Sollte es GOtt oder seine guten Engel seyn, wie könnte er alle Wahrsagerey verboten haben? Was soll es sonst seyn? Die bösen Geister? Auch diß glaube ich nicht.

3.) Aber Sie sagen: Es ist Thorheit und abscheuliche Sünde, und doch weiß ich, daß so vieles richtig eingetroffen ist, daß aus diesen Dingen geweissaget worden ist, wie geht es aber zu? Bald werde ich Ihnen antworten, nur noch ein klein wenig Geduld.

D.) Nun wollen Sie wissen, was von dem Punktiren zu halten sey? Ich sage Ihnen, daß ich solche Kunst den andern gleich schätze. Es ist aber das Punktiren verschieden. Sonst hieß diese Kunst die Geomantie, Wahrsagerey aus der Erde, weil man solche

mit

mit Stecken in dem Staube oder Sande entwarf; nachher verrichtete man die Sache mit Punkten auf dem Pappiere, daher bekam sie den Namen Punktirkunst. Sie geschiehet sowohl mit Zahlen, als auch mit Punkten, nach einem A. B. C. und nach einer Tafel; und da hat man sonderlich 14. A. B. C. nämlich 1.) Die ersten 7 Meister, Albumasar, Anthidon, Pythagoras, Ptolomäus, Plato und Aristoteles, jeder ein besonderes, und Hali drey besondere A. B. C. Hierüber sind noch 5 Meister, Willhelmus, Dorocheus, Hermes, Messahala und Vullius, deren auch ein jeder ein A. B. C. hat. Von diesen allen hat ein jeder eine besondere Tafel, ausser Hali mit seinen 3 A. B. C. ingleichen Willhelm, Dorocheus, Hermes und Messahala, diese gehen alle nach der Tafel des Aristoteles. In diesen allen wird nach einzelnen Umständen gefragt, z. E. Ob der Kranke wieder gesund wird? ob er bald wieder gesund wird? Ob der Reisende wieder kömmt? ob er bald wieder kömmt, und da wird denn der Person Taufnamen nach dem A. B. C. da ein jeder Buchstabe eine Zahl hat, berechnet, der Wochen oder Planeten Tag, der auch eine Zahl hat,

hat, wird auch hinzugesetzt, bey manchen wird auch des Monden Alter dazu genommen, und sodenn alles mit einer Zahl z. E. 30. oder 29. oder 9. oder 7. abgezogen, und welche Zahl übrig bleibt, die sucht man in der Tafel, allwo man die Antwort findet. Sucht man es im Hali oder Willhelm, Dorocheus, Hermes und Messahala, so wird die Zahl des Planeten besonders, und die Zahl des Namens auch besonders, und meistens mit 7. oder 9. abgezogen, und beyde Zahlen in der Tafel des Aristoteles gesucht; So wie man es auch bey zweyen Eheleuten, welches von beyden zu erst sterben werde, macht, da man beyder Taufnamen besonders in einem A. B. C. berechnet, mit 9. abziehet, und den Ueberschus beyder Namen in der Tafel sucht, und da die Antwort findet. Doch wozu soviel gesagt, werden Sie sagen? Nun gut, ich höre auf, und erinnere nur noch:

1.) Daß alle die Gründe, worauf diese Sachen beruhen, ganz willkührlich angenommen, und immer noch mehr dergleichen A. B. C. gemachet werden. Und eben daher ist es auch ganz ungegründet, daß die Antwort blos aus diesen Gründen gewiß und richtig seyn kann.

Wenn

Wenn mich jemand fragt, ob dieser Kranke wieder gesund werde, und ich sage ohne allen Grund Ja oder Nein, so muß es eben so richtig seyn, als wenn ich eben diese Antwort erst mit Berechnung vieler Zahlen herausgesucht hätte. Denn da vor das erste mein Name von der Willkühr meiner Eltern abhieng, und diese Meister der Astronomie ein jeder in seinem A. B. C. einem jeden Buchstaben eine Zahl blos nach der Willkühr gegeben, auch ein jeder seine Antworts-Tafel nach der Willkühr gemacht, so können unmöglich alle diese willkührliche Umstände, zu meinem und eines jeden Tod, zu meinem und eines jeden Krankheit, Gewinnst, Gesundheit, Glück u. s. w. passen.

2.) Ist klar, daß diese Sache eigentlich nur zum Spas erdacht, und von ihren Erfindern zum Vergnügen ausgesonnen sey, und die Nachkommenschaft hat es zum Aberglauben gemacht. Trift es zu, so ist es gut, trift es nicht zu, so ist es auch gut. Das aber ist doch was besonders, einst kam ein sonst frommer Mann, ein alter, christlicher Theologus zu mir, da er mich öfters besuchte, und sagte mir, daß er eine Kunst erlernet hätte,

te, wie man wissen könne, welches von beyden Eheleuten zuerst sterbe, oder gestorben sey, er bat mich, daß ich ihm etliche Paar Taufnahmen sagen sollte, und ich sagte ihm wohl 10. Paar, und es traf ein, bald darauf kam ich in eine ansehnliche Gesellschaft, da war einer, der es auch verstunde, und es wurden ihm viele Exempel gesagt, und es traf ein, und noch einmal geschah es zu einer andern Zeit, und es traf ein. Endlich da es mir zu wunderbar war, zog ich aus dem Kirchen-Buche recht sehr viel andere Paar Eheleute aus, und als jener Theologus wieder kam, legte ich ihm solche vor, und siehe, es traf unter 10. Exempeln kaum eins ein. Ey! sagte er, ich danke Ihnen viel tausendmal, daß Sie mich von der Unrichtigkeit dieser Tändeley überführt haben, nun halte ich nichts mehr davon, zumal da ich ihn noch aus dem Taufregister von der Richtigkeit der Taufnamen überzeugen konnte.

3.) So unschuldig auch an sich diese Sache ist, so sehr suchen doch die bösen Geister die Menschen dadurch zum Aberglauben zu verleiten, denn ich habe Menschen gefunden, die sich eher das Leben hätten nehmen lassen, ehe

sie diesen Aberglauben hätten fahren lassen, und gemeiniglich wird man zuerst auf solche Exempel fallen, die eintreffen, denn vielleicht sind neugierige Personen in der Gesellschaft, die gern wissen wollen, ob sie oder ihre Ehegatten zuerst sterben werden, damit doch einige Verführung statt findet.

E.) Endlich giebt es auch Künste, gestohlne und verborgene Dinge zu offenbaren. Z. E. Crystallen = Erd = Eherne = und Wasser = Spiegel, besondere Laternen oder Behältnisse, in welchen allen man den Dieb oder Thäter einer Sache in der völligen Gestalt und Kleidung siehet; Das Evangelium-Buch, da nach vorhergegangenem Gebet, die Namen der vermuthlichen Thäter gesagt werden, und wenn der Name dessen, der der Thäter seyn soll, getroffen wird, sich das Buch rühret, wie man es denn auch mit dem Erbsieb, Erbschlüssel, und dergleichen Dingen macht. Hiebey bedenken Sie, liebster Herr Doctor:

1.) Ist aus denen im IX. Briefe, den Ihnen Herr D. Pillfex geschrieben hat, angegebenen Exempeln C. und D. dergleichen ich Ihnen noch etliche anführen könnte, klar und deutlich, daß es dergleichen Künste gebe.

Freylich

Freylich wollen diejenigen, so nur auf der Studierstube und nicht unter viel und mancherley Leuten gewesen sind, und daher auch keine Erfahrung haben, oder die die mancherley Wirkungen der bösen Geister läugnen, dieses als Lügen und Betrügerey verwerfen, besonders da sich alle diese Wirkungen a priori nicht einsehen lassen. Allein da ein Mensch nicht alle Erfahrung haben kann, so ist es unbedachtsam, die Erfahrung anderer so schlechthin zu verwerfen. Die vielerley verführerischen Wirkungen der bösen Geister sind in dem IV. Briefe sattsam erwiesen; wie denn auch aus M. Sophens Erweis im VI. Briefe klar erhellet, daß man Begebenheiten und freye Handlungen der Geister weder a priori erweisen, noch widerlegen könne, sondern es ist offenbar, daß man nur die Möglichkeit solcher Wirkungen a priori aus dem Begriffe eines mächtigern Geistes erweisen darf und kann.

2.) Hingegen muß ich auch diß sagen, daß, obzwar Herrn D. Pillferens Exempel keinem Widerspruche unterworfen sind, weil deren Gewißheit theils auf seine selbsteigene Erfahrung, theils auf seine Kenntnis seiner Freunde ankömmt, und er selbst weder zu leichtgläu-

big, noch zu einfältig ist, daß, sage ich, doch gleichwohl auch viele Exempel angetroffen worden sind, da sowohl die Antwort, als auch die Gestalten, als auch die Bewegung des Buchs, des Schlüssels, des Siebes falsch gewesen sind, so daß dadurch oft die besten Freunde, auch wohl die sonst sich *wohl* vertragende Eheleute in die größte Uneinigkeit, weitläuftige Processe, und sich selbst verderbende Umstände gerathen sind, welches sicher nicht geschehen wäre, wenn solche Leute dergleichen unbedachtsamen Weg nicht genommen hätten.

3.) Ferner ist ein solches Fragen niemals nützlich, aber allemal schädlich und gefährlich. Denn daß es Herrn Fär. zu L. und Herrn La. in Ha. nach den IX. Briefe so glücklich gelungen ist, macht keine Folge, daß man es eben so machen könne. Was hilft es mir, wenn ich gleich meinen Dieb weiß, es ihm aber nicht sagen darf, auch vor Gerichte mit solchen Dingen keinen Beweiß führen kann? Vor Gerichte können solche Beweisse nie etwas gelten. Gleichwohl muß ich meinen Dieb wissen, ich halte ihn dafür, ich bin böß auf ihn, gerathe mit ihm in Zank und Uneinigkeit, und habe einen unauslöschlichen Widerwillen, eine unversöhnliche

liche Feindschaft gegen ihn. Und was hilft es mir? War es nicht besser, ich wußte nichts? Zugeschweigen, daß man sich dadurch in eine Gemeinschaft mit bösen Geistern setzt, die niemals gut seyn kann. Denn wie stimmen Christus und Belial überein, und ist es nicht soviel, als wirkliche Abgötterey, die im ersten Gebot verboten wird?

4.) Und endlich ist es ja wohl bekannt gnug, daß die bösen Geister es gar nicht redlich mit den Menschen meinen, sondern alle mögliche Gelegenheiten, den Menschen zu verführen, in Acht nehmen. Sie kennen die Gemüther der Menschen, sind es nicht recht abergläubische Menschen, so betrügen sie sie noch dazu mit Unwahrheit, und haben alsdenn ihre Freude an Feindschaft, Uneinigkeit, Zank und Verderben derselben. Der Endzweck der Verführung muß erreicht werden, entweder der Aberglaube wird durch die wahre Antwort und Gestalten bey den wirklich abergläubischen bestärkt und erhalten, oder die Verführung geschiehet durch Unwahrheit in Zank u. s. w.

Jedoch wieviel könnte ich noch von solchen Dingen reden, wenn ich alles anführen und zu erschöpfen mir Mühe geben wollte. Ich

will nun noch einige Anmerkungen überhaupt von diesen Dingen, so ich lange versprochen habe, beybringen.

Anmerkungen, das Nativitätstellen überhaupt, Chiromantie, Karteschlagen, Coffeeschälgen und dergl. betreffend.

A.) Vom Nativitätstellen.

1.) Was das Nativitätstellen überhaupt, die Chiromantie, das Coffeeschälgen und das Karteschlagen anbetrift, so halte ich davor, daß ich deutlich dargethan habe, daß alle Gründe, daraus die Wahrsagung geschiehet, ganz willkührliche Fündlein seyn, und wer mir das Gegentheil darthun will, daß nämlich diese Dinge wirklich einen physikalischen Grund haben, den will ich loben, und dem will ich sicher antworten, und die Beweise zergliedern, und gründlich verwerfen.

2.) Daß aber manches von diesen Wahrsagereyen dem ohngeachtet, obgleich der Grund willkührlich ist, zutrift, rühret daher, weil die bösen Geister sich am allerliebsten mit dem Aberglauben, wo der Unglaube nicht bewerkstelliget

stelliget werden kann, beschäftigen. Die Dinge alle, worauf die Wahrsager in ihrem Wahrsagen sehen, haben eine generelle Bedeutung, und bey dem Wahrsagen kömmt es sodenn auf einen glücklichen Einfall des Wahrsagers an, daß er bey der Beobachtung des Dinges, das an sich eine generelle Bedeutung hatte, etwas specielles sagt. Und unvermerkt erweisen sich dabey die bösen Geister in der Imagination eines solchen Weissagers geschäftig, so daß der Weissager auf solche specielle Sachen fällt, und sodenn in solcher angefangenen Idee fortfährt. Denn daß die bösen Geister Gedanken eingeben können, darf hoffentlich nicht weitläuftig dargethan werden, es kann aus der Historie Davids und Judä Ischarioth deutlich bewiesen werden. Diese Exempel sind bis jetzo noch nicht widerlegt, es wäre denn, daß es einige durch Machtsprüche hätten thun wollen. Und im zweyten und vierten Briefe ist bereits deutlich dargelegt, daß eben diejenige Macht der bösen Geister noch existire, welche zur Zeit Davids und Judä existirte. Ist dieses, so habe ich nicht nöthig, mich lange dabey zu verweilen.

3.) Im Anfange siehet man solche Sachen,

wenn man sie zu erlernen anfängt, als unschuldig an, offenbare Spuren des Satans findet man nicht, man findet ein Vergnügen an dem Mannigfaltigen, das man vorher noch nicht wußte, und ergötzet sich darüber, daß öfters die vergangenen Schicksale so richtig getroffen werden. Diß machen sich die bösen Geister zu Nutzen, und observiren einen solchen Menschen, finden sie ihn als abergläubisch genug, oder finden sie auch nur den, der sich wahrsagen läßt, abergläubisch, so mischen sie sich darein, und incliniren die Einbildungskraft des Wahrsagers auf wirklich geschehene, vergangene, oder auch auf zukünftige Schicksale, die sie entweder, vermöge ihrer grossen Einsicht in die Gemüthsart und Verbindung der Menschen mit andern vorher einsehen, oder die sie selbst bewerkstelligen wollen, so, daß wirklich auch das geweissagte eintrift, es lege sich denn sonderlich die Vorsehung GOttes dawider, und regiere es anders. Ich kenne einen guten Freund, der das Wahrsagen aus der Karte erlernet hatte, er wußte zuverläßig und gewiß, daß die ganze Kunst Spielwerk und ohne allen Grund war, und gleichwohl hat er nach einiger Zeit einigen blutfremden Menschen

Menschen den ganzen Lebenslauf aus der Karte nach allen Begebenheiten hergesagt, gleich, als hätte er die genaueste Kenntniß von ihm, und ob ihm auch gleich mit Fleiß während des Wahrsagens Widerspruch gemacht wurde, so blieb er doch dabey, es sey nicht anders. Diß wiederfuhr ihm zu verschiedenenmalen, und er unterließ sein Wahrsagen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem eigentlich sogenanten Nativitätstellen, mit der Chiromantie und andern Wahrsagereyen.

B.) Von der Entdeckung des Gestohlnen und Verborgenen.

Mit solchen Dingen ergehet es eben so, wie mit jenen. Die bösen Geister haben unter sich eine Gemeinschaft, und befördern einander ihren gemeinschaftlichen Endzweck, es ist ihnen der Umstand derer, welchen etwas entwendet worden, oder welche etwas Geheimes wissen wollen, bekannt, solche Menschen wollen es entdecken, es begleiten sie daher die bösen Geister dahin, wo sie Rath suchen wollen. Wie leicht kann ihnen sodenn die Figur des wirklichen oder des imaginirten Thäters in den Spiegeln, Laternen oder Wasser durch eine Wir-

kung des Geistes, der beständig den Besitzer dergleichen Dinge observirt, gezeigt werden, und wie leicht kann sich das Sieb, der Erbschlüssel, das Evangelium-Buch bewegen, welches unmöglich ist, wenn nicht dergleichen Wirkungen angenommen werden.

Nun belieben Sie überhaupt, mein Theurester, sich noch diese Anmerkung zu machen. Kann ein wahrer Christe wohl Gemeinschaft mit solchen Dingen haben, da zum wenigsten, nach aller vernünftigen Wahrscheinlichkeit, ein Geschäfte der bösen Engel zu besorgen ist? Kann man solche Künste, kann man das Vertrauen und die Zuflucht dahin, wohl geringer, als eine abscheuliche Abgötterey halten? Wie abscheulich ist also die Sünde, wenn man sich mit solchen Dingen vermengt! und noch ungleich grösser ist sie, wenn man muthmaßlich es vor böse Dinge hält, und doch sich damit einläßt. Ich schliesse und bin

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 18. Febr. 1776.

gehorsamster Diener
J. M. Reichster.

XVI. Brief.

XVI. Brief.

Herr D. John an einen Baron.

Reichs-Frey Hoch-Wohlgebohrner Herr,

Oder

Hoch-Wohlgebohner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden waren letzthin bey unsern Unterredungen von der Sympathie gegenwärtig, und wir hatten die Gnade, gleichsam unter Ihrem Präsidio diese Materie nicht nur anzufangen, sondern auch zu vollenden. Weil nun Hochdieselben äusserten, daß diese dabey gefallene Reden zu Papiere möchten gebracht werden, und ich mich ziemlich auf mein Gedächtniß verlassen kann, so nehme ich mir die Freyheit Ew. Hochfreyherrl. Gnaden damit aufzuwarten. Nämlich, ich machte den Anfang, und sagte: Meine Herren, was halten Sie von der Sympathie? Sagen Sie mir doch ihre Meynung.

D. P.

D. P. Liebster Freund, ich halte nichts von der Sympathie, es ist zwar eine sonderbare Kunst, die von vielen auf mancherley Art gerechtfertiget wird, aber sie wird auch meistens nur von unwissenden und abergläubischen Leuten getrieben, wirklich rechtschaffen studirte Aerzte werden sich solcher nie bedienen.

H. B. Meine Herren, glauben Sie nur, daß erstaunend viel durch Sympathie kurirt werde, und es werden solche Kuren dadurch öfters in einer Kürze bewerkstelliget, dergleichen nicht durch ordentliche Mittel in einer langen Zeit haben prästirt werden können.

M. S. Ich sehe die sympathetischen Sachen alle für unschuldige Dinge an, und glaube, daß man allemal mit natürlichen Ursachen dabey auskommen kann.

P. N. Meine Herren, es ist bekannt, daß das Wort Sympathie von einem gar weitläuftigen Begriffe sey, daher muß man ohne allen Zweifel einen Unterschied machen. Viele dergleichen Dinge haben eine natürliche Ursache, viele aber scheinen hingegen nicht ohne hinlänglichen Grund eine übernatürliche Ursache zu haben. Von der letztern Art sind ohne Zweifel alle sympathetische Kuren, die

in

in der Ferne veranstaltet und bewerkstelliget werden.

D. J. Ja, ja. Hier haben wir den Theologen, er kömmt schon wieder mit seinen Geistern. Herr Pastor, bisher haben Sie uns glücklich überführt in allem, was verabhandelt worden ist, aber jetzo werden Sie wohl zu kurz kommen. Denn alle sympathetische Kuren sind natürlich. Der Herr Baron, M. Sophos und ich, wir alle sind wider Sie, wir werden Sie doch wohl überwinden können; nur Herr D. P. hinkt, vermuthlich weil von Kuren die Rede ist.

P. R. Ach, mein Herr Doctor, nur Geduld! so wie Sie sich bisher gegeben haben, so hoffe ich auch jetzo, Sie werden mir ihren Beyfall nicht versagen. Es ist zwar andem, daß viele Pflanzen, Bäume und Thiere einander nicht vertragen können, und wohl gar eins des andern Untergang ist; andere hingegen können beynahe ohne die andern nicht seyn, und dieses aus natürlichen Ursachen, welches im vegetabilischen und mineralischen Reiche die Chymie sattsam zeigt. Unter den Thieren lehret es bald der Augenschein, ja auch nicht einmal Menschen, so mit Vernunft handeln

sollen, können sich vernünftig beysammen vertragen, und andere können nicht ohne einander seyn. Diß heiß ich rechte natürliche Sympathie und Antipathie. Was aber das Verbohren oder Vernageln der Zahnschmerzen, der Brüche und anderer Gebrechen, ingleichen das Verschreiben, das Anhängen der Zeddel, anlangt, eben so auch das Kuriren durch das sympathetische Pulver und durch die Waffensalbe, wiewohl diese beyde letztern Arten noch den größten und besten Schein haben, anlangt, das kann ich unmöglich zur erlaubten Sympathie rechnen, sondern bis jetzo, so viel ich auch derer Vertheidiger Schriften durchgelesen habe, finde ich noch vielmehr Ursache, solche Sachen zur wirklichen Zauberey zu zehlen.

H. B. Ey! ey! Herr Pastor, so viele angesehene Männer haben auf solche Art kurirt, und es kuriren noch viele Männer also. Sollen denn diese alle mit dem Teufel kuriren und kurirt haben?

P. N. Gnädiger Herr, bey solchen Untersuchungen kann unmöglich das Ansehen der Person statt finden. Viele erlernen solche Künste, ohne sich darum zu bekümmern, woher die Wirkungen kommen, und vielen ist

es auch gleichviel, wenn nur die Wirkung erfolgt, sie komme her, wo sie her wolle. Nun, meine Herren, sagen Sie mir einmal, kan man wohl mit Vernunft aus physikalischen Gründen behaupten, daß ein zu hundert Schritten weit abgetrennter Theil eines Körpers in den übrigen Körper wirken könne? Ein Tropfen Blut aus meinem Zahn wird in eine Weide oder Eiche verbohret, und noch dazu mit einem Nagel oder Pfropf verschlagen, kann der wohl fernerhin in meinen Zahn wirken? Ein Bruch wird mit einem Faden Zwirn kreutzweiß gemessen und gedrückt, und in einem Spor-Ey in einer Eiche verbohrt, kann dieser Faden, oder was es sonst auch seyn möge, in den Bruch wirken, und dadurch den Bruch heilen? Sagen Sie mir doch nur ein wenig Schein einer wahren physikalischen Ursache.

M. S. So, wie sich der Tropfen Blut in dem Baume zertheilt, und hin und her sich verbreitet, so zertheilt sich sodann auch das Blut in dem Körper des Menschen, und dadurch wird die Ursache des Zahnschmerzens zertheilt, einfolglich hören die Zahnschmerzen auf.

P. N. Herr M. hiemit sagen Sie soviel,

als wenn ich sage: So wie der Schwan weiß ist und stirbt, so sind auch Sie weiß und sterben. Nämlich, ihre angegebene Ursache ist nichts, als ein Gleichniß, und jederman weiß, daß ein Gleichniß nicht in das, was damit verglichen wird, wirke. So wie der Schwan von Ihnen abgesondert ist, und das weißseyn und sterben nicht verursacht, so ist auch der Tropfen Blut von dem übrigen Körper etwas abgesondertes, und kan die Wirkung der gestillten Zahnschmerzen nicht verursachen. Denn eine Ursache muß, wenn sie in den Gegenstand wirken soll, nothwendig dem Gegenstand gegenwärtig seyn, und durch seine Action die Wirkung hervor bringen. Diß ist und bleibt nach allen physikalischen Regeln gegründet. Eine Arzney macht mich nicht gesund, wenn ich solche nicht einnehme, der stärkste Spiritus, wenn er verschlossen ist in einem Büchsgen, weckt einen in Ohnmacht gefallenen nicht auf, obgleich der schwächste Spiritus seine Wirkung weiter extendirt, als das stärkste Pulver oder Salbe.

M. S. Aber doch geschiehet es, daß sich die Zahnschmerzen lagern.

P. N. Davon ist jetzt die Frage nicht, das

ist

ist eine historische Frage, die wir alle einräumen, und wer sie nicht einräumet, dem sage ich gerade zu, daß er nichts davon erfahren habe, sondern jetzt ist die Frage von der physikalischen Ursache, die dergleichen Wirkungen leisten kann, und verlange nur einen Schein einer wahren Ursache.

D. J. Es kann von der Fäulniß des Tropfens oder der andern Sachen herrühren, es kann von den zertheilten kleinen Theilgen, die ins geheim wirken, herkommen; und wer kann alle geheimen Kräfte der Natur wissen und ausforschen, wieviel ist unsern blöden Augen noch verborgen?

P. R. Wie? Eine Putrefaction, eine Fäulniß in einem Baume verschlossen, hundert Schritte weit, soll meine Zahnschmerzen stillen? Warum macht sie denn nicht vielmehr eine Putrefaction in meinem Geblüte, und vermehrt die Zahnschmerzen? Sollte dieses nicht vernünftiger seyn? Die subtilen Theilgen ausser dem Zahn sollen es thun, warum thaten sie es denn nicht, da sie noch in dem Zahn waren? Sie fallen auf geheime Kräfte der Natur, welche wir nicht wissen, ohne, daß man diese geheime Kräfte der Natur beweisen

kann. Allein was ein Tropfen ist, und was dessen physikalische Theile, z. E. Wasser, Salz, Schwefel, Erde u. s. w. sind, was ein in einen Baum gebohrtes Loch, ingleichen was ein spitzig Hölzgen oder Zahnstocher, was ein Pfropf oder ein Hammer ist, und was ein oder drey Schläge sind, ist *allen bekannt*, aber wird man wohl eine zureichende physikalische Ursache einer solchen in die Ferne wirkenden Ursache darinnen antreffen? Müßte nicht eine solche Ursache bey allen Personen in gleichen Umständen gleiche Wirkung thun? Gleichwohl sehen wir, daß diese vielmals gar nicht erfolgt.

H. B. Aber, mein Herr Pastor, glauben Sie denn alle Geheimnisse der Natur zu wissen, oder glauben Sie denn gar keine Geheimnisse der Natur?

P. N. Ew. Hochfreyherrl. Gnaden erlauben mir, daß ich Ihnen hierauf antworten darf. Nämlich, es ist eben nicht nöthig, alle Geheimnisse der Natur zu wissen, wenn man dieses oder jenes beurtheilen will, sondern man darf nur dasjenige genau kennen, was man beurtheilen soll. Was ein Geheimniß der Natur seyn soll, muß nicht nur zu erweisen

seyn, sondern es muß auch dem, was von der Sache sonst gewiß und bekannt ist, nicht widersprechen, und mit einer Beständigkeit anzutreffen seyn. Nun aber streitet die Wirkung eines durch Verbohren gestillten Zahnschmerzens offenbar wider die bekannten Kräfte des Bluttropfens, man mag ihn im Ganzen oder in seinen Bestandtheilen betrachten, indem ein von den übrigen Theilen eines Körpers abgetrennter Theil unmöglich ohne Direction eines Geistes wirken kann, wie denn auch die verlangte Wirkung nicht allemal erfolgt. Ich weiß sichere Exempel, da es geholfen, ich weiß auch welche, da es nicht geholfen hat.

H. B. Wenn es nicht hilft, so macht man es vielleicht nicht recht.

P. N. Ja, ja. Daran liegt es eben, vielleicht hat man die rechten Umstände, die rechte Zeit nicht observirt. Manche verbohren die Zahnschmerzen mit einem aus dem Zahn erlangten Blutstropfen, manche mit einem auf der andern Seite mit der über den Kopf gelegten Hand abgeschnittenen Pütschel Haare; die Brüche verbohren manche mit einem Spor-Ey, manche ohne dasselbe, manche

verbohren um Mitternacht, manche nach Sonnen-Untergang, manche vor Sonnen-Aufgang, manches, das wachsen soll, im zunehmenden, was abnehmen soll, im abnehmenden Monde, und besonders im letzten Viertel, manche verbohren mit 1 Schlag, manche mit 3 Schlägen, im Namen Gottes, oder im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes, welches man entweder dabey sagt oder denkt, von manchen geschiehet es auch ohne daran zu denken, und sie observiren nur die richtigen Schläge.

H. B. Es ist wahr, diese Umstände sind wichtig. Aber warum soll man nicht behaupten können, daß ein abgetrennter Körper in den andern wirken könne, da man es in gewissen Beyspielen findet. Z. E. Zwey Harfen stehen in einer gewissen Entfernung, man berührt eine Saite auf der einen Harfe etwas stark, sogleich wird die Saite auf der andern Harfe, die eben den Ton hat, sich bewegen, und einen Klang, obgleich nicht so stark, von sich geben.

P. N. Da der Schall eine schmetternde oder zitternde Bewegung der integralischen Theilgen der Luftsubstanzen ist, und der Ton von der Spannung und Dicke der Saiten bey

einer solchen Bewegung abhängt, auch der Schall sich, so weit als die Bewegung reichen kann, fortsetzet, so muß, wenn die Bewegung der Lufttheilgen an die Saiten der andern Harfe langet, eben die Saite, welche gleichen Ton mit jener hat, bewegt werden, und also einen Klang von sich geben. Es ist also dieses Exempel weit etwas anders, als ein abgesonderter Tropfen Blut, oder Pütschel Haare, oder Faden, in einem Baume verschlossen, keines von diesen macht eine schmetternde Bewegung der Luft.

D. J. Es giebt aber doch viele Wirkungen, die eine natürliche Ursache haben, die aber nicht völlig ergründet werden kann. Z. E. Wer hat noch völlig ergründet, wie der Magnet das Eisen an sich ziehet und hält? Wenn wir nun da auch auf eine zauberische oder teuflische Wirkung fallen wollten, würden wir da nicht zuviel thun?

P. N. Daß die anziehende Kraft von einer natürlichen Ursache, die selbst in dem Magnete liegt, herrühret, siehet man daraus, weil die Wirkung beständig auf einerley Art und Weise folgt, und weder Zeit noch andere Umstände dabey observirt werden dürfen, auch bey

einer Person so gut, als bey der andern diese Anziehung geschiehet.

D. J. Vielleicht ist beym Verbohren die Beobachtung der Zeit und andere Umstände eine Nebensache, damit nur der einfältige Mann es als eine besondere Kunst ansehen muß.

P. N. Vielleicht ist es aber auch die Hauptsache, so daß, wenn ein dazu gehöriger Umstand fehlet, auch die Wirkung nicht erfolge. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein Verbohren mit zwey Schlägen geschah, und siehe die Wirkung unterblieb.

H. B. Wie aber, wenn man eine solche Wirkung einem Mittelgeiste, der weder gut, noch böse ist, zuschriebe, dadurch würde man dem Naturkündiger mit der Floscul, es ist ein Geheimniß der Natur, nicht so sehr den Weg, die natürlichen Kräfte der Dinge zu untersuchen, versperren, es würde damit etwas mögliches, das weder der Vernunft, noch der Schrift widerspricht, angenommen, und man hätte eine leichte Möglichkeit, allen Schwierigkeiten auszuweichen.

D. P. Ja, es ist und wäre wohl gut, wenn man nur dieses zu behaupten einen Grund hätte. Mich dünkt, es sey diß nur

ein Wunsch, daß dergleichen Geister seyn möchten, die dieses thäten.

M. S. Es ist in der That wahr, mit den Mittelgeistern kömmt man aus allen Schwierigkeiten heraus.

P. N. Meine Herren, Mittelgeister zu statuiren ist eine Sache, die sich denken läßt, aber man darf nur nicht weiter nachdenken, denn bey weiterm Nachdenken möchte sonst der Gedanke verschwinden. Nicht alles, was sich denken läßt, existirt auch, das ist eins; zum andern wird ein Mittelgeist doch im moralischen Verstande also genennet, und da läßt sich schwer ein mittlerer Zustand eines Geistes denken, denn obwohl eine Handlung, eine That, oder sonst etwas einzelnes moralisches, entweder gut, oder böß, oder erlaubt ist, so ist es doch nicht auf den ganzen moralischen Zustand eines freyen Geistes zu appliciren, denn dieser ist nur entweder gut oder böse, und es läßt sich da gar kein mittlerer Zustand denken; zum dritten, was getrauen sie sich wohl, wenn es wirklich mittlere Geister giebt, denenselben nach diesem Welt-System vor einen Ort anzuweisen? Vielleicht auch einen mittlern Ort, da ihnen weder wohl noch wehe ist, weil

sie selbst weder gut noch böse sind? Zum vierten ist es ja ganz unnöthig, daß man solche mittlere Geister annimmt, denn es lassen sich alle die in der Welt geschehenen Wirkungen, welche man mächtigern Geistern mit Vernunft zuzuschreiben verbunden ist, entweder auf gute oder böse Geister reduciren; zum fünften ist zu bedenken: Ob man nicht durch Annehmung solcher Mittelgeister nur blos gern solche Sachen, dergleichen Kuren sind, welche den Menschen gut und nützlich zu seyn scheinen, selbst gut machen will, bedenkt aber nicht dabey, daß man auf gleiche Weise auch andere Laster und Schandthaten gut machen könnte; zum sechsten ist zu überlegen, daß wenn solche Geister in Wahrheit existirten, sie auf solche Weise mit den Menschen gar sehr in Verbindung und Gemeinschaft stünden, daher wäre bis zum Erstaunen zu verwundern, warum nicht das geringste davon in der Schrift zu finden ist, da doch so sehr viel von den guten und bösen Geistern darinnen geredet ist, obgleich diese mittlern Geister auf diese Art, wie man vorgiebt, viel mehr, als jene guten und bösen Geister, mit den Menschen in Gemeinschaft wären. Wer diesem allen genau und

weiter

weiter nachdenkt, dem verschwindet wahrhaftig der Gedanke von den Mittelgeistern.

M. S. Wahrhaftig diese Gründe sind wichtig, ich gebe Ihnen völlig Beyfall.

D. P. Waren dieses vorhin nicht auch meine Gedanken, daß solche Geister nur erdacht werden, um diese Sachen gut heissen zu können?

H. B. Ich selbst räume keine Mittelgeister mehr ein, diese Gründe überwinden mich.

D. J. Ich muß schweigen, viel Hunde sind der Haasen Tod. Sie haben recht, ganz recht, ich will, ich kann weiter nichts sagen.

H. B. Wenn ich Ihnen auch zulassen muß, daß diese Arten der Kuren nicht durch natürliche Kräfte der Dinge bewerkstelliget werden, so kann ich Ihnen doch unmöglich einräumen, daß die Kuren mit dem sympathetischen Pulver und der Waffensalbe eben so verwerflich seyn sollten.

D. P. Ohngeachtet ich Ihnen das schönste weisse sympathetische Pulver im August-Monate, aus einem schönen grünen und feinen römischen Vitriol, wenn es einfach, und zum Gebrauch der Schäden, da kein Beinbruch und keine Zerquetschung da ist, seyn soll,

oder auch, wenn es das zusammengesetzte, das bey Brüchen und Zerquetschungen applicirt werden soll, mit gleich vielem Gummi Tragant vermischt, und ohne einige fernere Zubereitung, verfertigen zu können, versichere, und ohngeachtet ich auch die Waffensalbe aus Eber- Bären-Schmalz und Regenwürmern, ingleichen auch Sandel und Blutstein, als woraus das zur Waffensalbe gehörige Pulver gemacht wird, verfertigen wollte, und ohngeachtet ich auch den rechten Gebrauch davon zu machen weiß; so unterstehe ich mich doch nicht, damit zu kuriren. Ob ich gleich nicht völlig überzeugt bin, daß die Wirkungen dieses Pulvers und dieser Salbe, vermittelst der bösen Geister geschehen, so bin ich doch auch nicht überführt, daß es blosse natürliche Wirkungen sind, zudem weiß ich zuverläßige Exempel, daß solche Kuren übel abgelaufen sind, theils haben solche Kuren nach einiger Zeit einen beständigen und unausstehlichen Schmerzen nach sich gelassen. Welcher gewissenhafte Arzt oder Chirurgus wird wohl seine Patienten einer solchen Gefahr aussetzen; nur diejenigen, so nichts bessers wissen, oder mit leichter Mühe Geld verdienen, oder andern Leuten

einige

einige Zeit ein wenig Geld ersparen wollen, beschäftigen sich mit solchen Kuren.

M. S. Sollte denn nicht der Vitriol, wenn er in reinem Wasser aufgelößt, hernach vermittelst eines glatten Papiers ausgedämpft, und sodenn 15 bis 18 Tage von der Sonnen ausgebrannt ist, so stark und flüchtig werden, daß die flüchtigen Theilgen davon, wenn das Pulver auf des Patienten Blut gestreuet worden ist, durch die Lufttheilgen bis hin in des Patienten Wunde wirken, und solche dadurch heilen könne?

P. N. Wer ein solch Geheimniß der Natur glauben kann, dem wollen wir gerne seine starke Kraft, und leichte Neigung, ungeheure Geheimnisse zu glauben, lassen. Man lese eines Dygbi Eröffnung unterschiedlicher Heimlichkeiten der Natur, einen Crollium, Goclenium, Hartmannum, Petrum Servium und andere mehr, wie viel dunkles, verworrenes und unerwiesenes wird man da nicht finden. Ein unerwiesener Satz wird nach dem andern angenommen, und ich versichere theuer, daß man, wenn man mit Nachdenken diese Traktätgen nachließt, und in den Beweisen bis auf die ersten Grundsätze physikalischer Untersu-

chungen,

chungen, und endlich bis auf die ersten Grundsätze menschlicher Erkenntniß hinangehet, wenig wahres und brauchbares darinnen finden werde. Wie vieles wird als erwiesen angenommen, da es doch erst erwiesen werden sollte. Ein dunkles wird durch das andere dunkle erklärt. Wie springt man da mit den Atomen, Ausdünstungen, Licht- Luft- Erd- und Feuer-Theilgen, mit den subtilen vitriolischen Particuln, die aus den zusammengewickelten Läppgen mit samt den subtilen Bluttheilgen durch hundert Thüren und Fenster hindurch den Patienten aufsuchen, und sich in die Wunde heilbar insinuiren sollen, herum!

M. S. Es ist doch bekannt, daß der Vitriol ein flüchtiges Salz hat, zumal wenn er durch die Zubereitung von seinem Phlegma gereiniget worden ist.

P. N. Sollte denn dieses Pulver, aller Natur anderer Pulver zuwider, flüchtig werden, wenn es auf das Blut gestreuet wird? Müssen die flüchtigen Partikeln nicht vielmehr dadurch wieder phlegmatisch werden? Hier bitte ich alle Kenner solcher Sachen, daß sie nur reiflich nachdenken möchten: Ist es nicht andem, daß das volatilische Wesen eines Pul-

vers,

vers, weñ es mit Feuchtigkeiten vermischt wird, sein spiritueuses und volatilisches verliehre? Dennoch will und kann man sich überreden, daß diß Pulver so grosse Wirkung in einer Geschwindigkeit thue? Diß heiß ich glauben, was wider die Natur ist, glauben, daß Feuer kalt sey, und Wasser den Berg hinanlauffe. Die natürliche Wirkung einer Waffensalbe von Eber-Bären-Schmalz, von Regenwürmern, Sandel und Blutstein ist noch viel unmöglicher. Hier soll sogar Fett, welches an sich schleimigt und phlegmatisch ist, eine Wirkung durch die afficirte Atomen, Licht-Luft-Erd- und Feuertheilgen, hundert und mehr, ja tausend und mehr Schritte weit thun, welches wider alle Natur der körperlichen Dinge, am allermeisten eine Salbe ist, zumal da das Schmalz erst vom Salze gereiniget wird. Ich weiß sogar, daß man Ziegelsteine, Bankbeine verbunden und auf solche Weise kurirt hat, und die Kur ist gelungen. Meine Herren, was sagen Sie dazu? Sie sagen vielleicht, ich sey leichtgläubig, ich lasse mir alles aufheften. O nein, Niemand glaubt schwerer als ich, so ich sichere Personen weiß, die es erfahren haben, oder so ich es selbst erfahren habe, so bin ich auch nicht abzubringen.

H. B. Allerliebster Herr P. wie wollen Sie doch diese Wirkungen erklären, da man deren Gewißheit aus der Erfahrung weiß?

P. N. Ich sehe alle diese Dinge als eine besondere Species der Zauberey an, welche aus dem Heydenthum ihren Ursprung hat, und welche eine wahre Verehrung *böser* Geister ist, und daher auch als eine wahre Abgötterey angesehen werden muß. Der heydnische Aberglaube hat sich gewisse Regeln festgesetzt, unter welchen die bösen Geister ihre Wirkungen prästirten. Im Anfange mögen wohl mehrere Kennzeichen einer wirklichen Magie damit verknüpft gewesen seyn, und diß sowohl bey der Zubereitung, als auch bey dem Gebrauche, mit der Zeit sind solche weniger geworden, oder wohl gar keine merkliche Kennzeichen der Zauberey, wie bey dem Pulver und der Salbe, um die Sache desto *unverdächtiger* zu machen, geblieben, und die Geister haben ihre Wirkungen lediglich an die, wider die Vernunft geschehene Bedingung des Gebrauchs gebunden.

M. S. Aber es wird doch nichts unrechts dabey gethan, und es dienet doch gleichwohl den Menschen zum grossen Nutzen.

P. N.

P. N. Vor das erste schaft nicht jedes sympathetische Pulver und jede Waffensalbe den erwünschten Nutzen, und man schreibt es gemeiniglich dem schlechten Verhalten des Patienten zu, da es doch wohl an der Zubereitung des Pulvers und der Salbe, oder an dem rechten Gebrauch lag, und ich weiß Exempel, daß eine solche Kur öfters dem Patienten einen unersetzlichen Schaden gebracht hat. Zum andern ist eine Sache darum nicht gut, weil sie einigen Nutzen bringt, denn sonst wäre auch das Stehlen gut. Ferner ist eine Sache darum noch nicht gut, weil man das böse, das ungerechte nicht sogleich daran entdecken kann. Listige Menschen wissen ihre bösen Anschläge zu verstecken und zu verbergen, warum sollten es nicht böse Geister thun können? Daß es zauberische Händel gebe, ist bewiesen, geheime Naturkräfte von sonst bekannten Sachen anzunehmen ist verdächtig, weil die qualitates occultæ längst schon ausgepfiffen sind. Es ist eine allgemeine Regel, nach welcher die natürlichen Ursachen der Wirkungen bestimmt werden müssen, diese: Wenn zwey Dinge mit einer Beständigkeit aufeinander folgen; und es widerspricht vors erste wenigstens dem Wesen

des

des einen nicht, wenn man das andere vor die Wirkung desselben ausgiebt; und es läßt sich auch ferner keine andere, wenigstens eben so leicht mögliche Ursache angeben, in einer Sache, wo es wenigstens wahrscheinlich ist, daß wir sie finden würden, wenn eine vorhanden wäre: so ist auch das eine wirklich vor die Ursache des andern zu halten. Daher kan man nicht anders, als alle diese Dinge vor wirklich zauberische Händel halten.

Hier mußten wir abbrechen, nachdem wir insgesammt Herrn D. Pillferen und Herrn Pastor Reichstern ziemlichen Beyfall geben mußten. Ew. Hochfreyherrl. Gnaden bitte unterthänig, diesen gegenwärtigen Aufsatz durchzugehen. Sollte ja diesem Aufsatze etwas gegentheiliges öffentlich bekannt gemacht werden, so werden wir nicht ermangeln, es zu prüfen, und die Sache weiter zu untersuchen und zu erklären. Ich bin in tiefster Submißion

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden

Freystein,
den 3 Merz 1776.

unterthänigster Diener
D. John.

XVII. Brief.

XVII. Brief.

Herr P. Reichster an Herrn D. John.

Ew. Hoch-Edelgebohren verlangen eine Betrachtung über die Erscheinung der Gespenster, und ich habe hiemit die Ehre, Ihnen einen Brief, den ich ohnlängst an einen Reichsgrafen von eben dieser Materie zu schreiben die unglaubliche Ehre und den ausdrücklichen Befehl hatte, zuzuschicken. Ich übersende solchen so, wie er damals aufgesetzt worden ist, nur daß ich einiges abgekürzet habe weil es bereits in unsern Briefen schon zu lesen ist. Hier folgt der Brief:

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädiger Herr,

Ew. Hochgräfliche Excellenz verlangen von mir einen ausführlichen Aufsatz einer Eröterung der Frage: Ob es Gespenster gebe? und überdieß eine Prüfung der Gespensterhistorie, welche im XVI. Beytrage der Sammlung auserlesener Materien zum Baue

des Reichs GOttes sich befindet; ich wünschte nichts mehr, als daß ich so tüchtig seyn möchte, Ew. Hochgräflichen Excellenz in dieser Sache völlige Genüge zu leisten. Ew. Hochgräfl. Excellenz gestehen frey, daß Hochdieselben völlig persuadirt gewesen, alle die Gespensterhistörgens vor lauter Mehrgens von Weibern und weibischen Männern zu halten; aber bey Lesung des XVI. Beytrags gedachten Buches sind Hochdieselben ganz nachdenkend und stuzig worden, und diß nicht ohne Ursache, indem sie ganz richtig glauben, daß wider die Wahrheit einer Sache es kein Einwand sey, wenn man es nicht selbst gesehen und gehöret habe. Denn viele Dinge haben wir selbst mit unsern Sinnen nicht empfunden, und glauben Sie doch; auch ist es in der That lächerlich, wenn man aus dem Grunde, da einige dergleichen Erscheinungen eine Liebes-*avanture* oder eine Dieberey, oder sonst eine Betrügerey, um einigen schüchternen Männern oder Wirthen Furcht und Schrecken einzujagen, zum Grunde gehabt haben, auch alle übrige Geschichten über eben denselben Leisten schlagen, und damit verwerflich machen will. Doch ich will sogleich ohne vielen Umschweif zur

Sache

Sache selbst schreiten, und kürzlich diejenigen Gründe anführen, woraus man behaupten kann und muß, daß es Erscheinungen der Gespenster gebe. Nämlich es ist ein Gespenst eine Wirkung eines bösen Geistes, dadurch Menschen mit ihren Sinnen etwas körperliches empfinden oder zu empfinden vermeinen. Dieses zu behaupten hat man zweyerley Gründe, nämlich Gründe der Möglichkeit, und Gründe der Wirklichkeit.

Nämlich I) ist es möglich, daß böse Geister dergleichen Erscheinungen bewerkstelligen können:

1) Weil ihre Erkenntniß sowol in den natürlichen Dingen überhaupt, als auch insonderheit in Ansehung unsrer Empfindungs-Werkzeuge, der Augen, der Ohren, des Gesichtes u. s. w. sehr groß ist. Wir können wenig durch das schärfste Nachdenken erreichen. Der Engel Erkenntniß der Luft, der Erde, des Wassers, des Feuers, ja der Gemüther der Menschen muß die Erkenntniß des größten Gelehrten weit übersteigen, wenn man bedenkt, daß diese Geister über 57 Jahrhunderte bereits existirt, und ihr Wesen auf der Erden getrie-

ben haben, folglich hat der größte Gelehrte in solchen physicalischen Dingen nicht den hundertsten Theil der Zeit der Geister auf seine Erkenntniß verwenden können, und gleichwohl ist glaublich, daß diese Geister im Anfange vielleicht mehr Erkenntniß, als der größte Gelehrte gehabt. Wieviel weiß *nicht* ein grosser Gelehrter in solchen natürlichen Dingen, wieviel muß ein dergleichen hundertfacher nicht wissen? Vielleicht ist die Proportion noch viel zu klein.

2.) Weil ihre Macht weit grösser, als der Menschen seyn muß. Denn da diese Geister eine grosse Einsicht in die natürlichen Dinge haben, so wissen sie auch Endzwecke und Mittel zu subordiniren, und vermöge ihrer geschwinden Bewegung solche zu ihren Absichten zu gebrauchen. Folglich können sie durch ihre Bewegung der Luft eine Gestalt präsentiren, und eine Stimme hören, auch durch eine Action auf das Gefühl ein Gefühl empfinden lassen, oder sie können auch durch eine Action auf das Gesicht, Gehör, Gefühl, u. s. w. eben das empfinden lassen, was man empfinden würde, wenn ein wirkliches dergleichen Object dastünde.

3.) Fer-

3.) Ferner ist es möglich, weil nach dem geoffenbarten Wort GOttes die Engel ihre Wirkungen, die sicher weit grösser und mehr sind, als die Menschen meistentheils glauben wollen, auf Erden haben. Die unzehligen Stellen der Schrift sowohl im alten als neuen Testamente, sowohl von den Wirkungen der guten, als auch der bösen Engel, legen diese Wahrheit mehr als zu deutlich an den Tag. Wenn in der ganzen heiligen Schrift einerley Regeln der Auslegung gebraucht werden, so muß man schlechterdings die mancherley Wirkungen der bösen Geister, und also auch diese Wirkung, als möglich zugeben.

4.) Ferner kann man die Möglichkeit auch aus den Stellen Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. und Luc. 24, 37 – 39. erkennen, denn alle diese Stellen geben wenigstens die Möglichkeit solcher Erscheinungen zu. In den beyden ersten Stellen sehen die Jünger JEsum nach Mitternacht um 3 Uhr, da sie wegen contrairen Wind in Angst waren, auf dem Meere gewandelt kommen, sie fürchten sich, und schreyen, und meynen, es sey ein Gespenste. JEsus ruft ihnen zu, fürchtet euch nicht, ich bin es selbst. Giebt hier nicht sowohl die

Meynung der Jünger, als auch die Antwort JEsu, wenigstens die Möglichkeit solcher Erscheinungen zu? Die Stelle Luc. 24, 37 - 39. behauptet diese Möglichkeit noch viel deutlicher. Denn, da JEsus nach seiner Auferstehung durch die verschlossenen Thüren kam, und mitten unter sie trat, so meynten die Jünger, sie sähen einen Geist; (hier heißt es Geist, was dort in jenen Stellen Gespenst war, es ist einerley Idee); JEsus sprach: Warum seyd ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füsse, Ich bins selber; Fühlet mich und sehet, denn ein Geist (versteht sich deutlich, der sich sehen läßt, oder eine Gestalt präsentirt) hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Aus dieser Stelle folgt hell und klar: 1.) Daß es möglich sey, daß Geister als Gespenste sich sehen lassen; 2.) daß die menschlichen Sinne in der That dabey etwas empfinden; 3.) daß das, was man empfindet, keine wirklichen Körper, die man begreiffen und betasten kann, seyn. Verlangen Ew. Hochgräfliche Excellenz wohl mehrere Gründe der Möglichkeit?

II.) Nun

II) Nun aber fragt es sich: Ob wir auch Gründe haben, das, was wir uns jetzo als möglich vorgestellet haben, als wirklich existirend zu denken. Denn ein goldner Berg läßt sich auch als möglich denken, und dennoch existiret er nicht. Hiervon muß uns nun die Erfahrung überführen. Die Erfahrung aber, die wir von einer Sache in der Schrift finden, macht den Beweiß so gut als demonstrativ, wenn er nämlich in seiner Art richtig ist. Wir finden aber hiervon deutliche Exempel in der heiligen Schrift, nämlich:

1.) Die Gestalt, welche nach 1 Sam. 28. bey der Zauberin zu Endor erschienen ist, ist so gewiß, als sonst etwas gewisses, eine teuflische Wirkung, ein teuflisches Gespenst. (Hier kann man lesen, was im zweyten Beweis im vierten Briefe davon ist gesagt worden.)

2.) Eben so gewiß ist es ein teuflisches Gespenst, was man im 4ten Kap. Hiobs ließt, wenn es sonderlich im 15 und 16 Vers heißt: **Da der Geist vor mir übergieng, stunden mir die Haare zu Berge an meinem Leibe; da stund ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht, es war still, und ich hörete eine Stimme.** u. s. w.

u. s. w. Hier ist offenbar von einem teuflischen Gespenste, womit der Teufel den Eliphas, den Elihu, und wo möglich auch selbst den Hiob irre machen, und sie insgesamt in der irrigen Meynung, daß Hiob um seiner grossen Sünden willen so viel leiden müsse, hat bestärken wollen, indem sie alle meynen sollten, diß Bild und dessen Rede käme von GOtt. Da die guten Engel wahrhaftig, heilig, gerecht und ohne Tadel sind, so ist es eine offenbare Lügen, wenn dieser Geist v. 18 sagt: Siehe, unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in seinen Boten findet er Thorheit. Daß diese Worte von den guten Engeln verstanden werden sollen, zeiget der folgende 19. Vers, indem diese denen in leimernen Häusern und auf der Erde wohnenden entgegengesetzt werden. Ist diß nun eine Lügen, so war das redende Bild kein guter, sondern ein lügenhafter, ein böser Geist, folglich war es ein teuflisch Gespenst. Daß einige diesen Geist zu einem guten Geist machen, ist wohl ohne Grund, denn man siehet gar wohl, wie sie sich bey der Erklärung dieses letztern Verses winden, wenn sie den Tadel und die Thorheit von guten Engeln erklären wollen. Und so

gut

gut sie es auch machen wollen, so wenig schickt und reimt es sich doch.

3.) Was sollte uns abhalten, selbst die harten Versuchungen, welche der Satan nach Luc. 2. an den Heiland gewagt, da er ihn 40 Tage und 40 Nächte lang versuchte, bis er endlich von ihm weichen mußte, zum Beweis der Wirklichkeit anzuführen. Ist wohl glaublich, daß der Satan mit dem Heilande dabey anders, als in sichtbarlicher Gestalt gehandelt habe? Die Redensarten der Evangelisten leiden keine andere Erklärung als diese, daß der Satan sichtbarlich zum HErrn getreten, mit ihm wörtlich gesprochen, daß er den HErrn mit sich in die Stadt, auf den hohen Berg geführet, ingleichen verlangt habe, daß der HErr vor ihm niederfallen solle, und daß er endlich sichtbarlich vom HErrn habe weichen müssen.

4.) Eben so ist die Stelle 2 Cor. 12, 7. ein deutlicher Beweis; ich will sie anführen, Ew. Hochgräfliche Excellenz mögen solche annehmen oder nicht, wenn allenfalls andere angesehene gelehrte Männer mit ihren Erklärungen mehr Eindruck haben möchten, als ich. Der Apostel sagt: Auf daß ich mich nicht

über-

überhebe der hohen Offenbarung, ist mir gegeben sein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreymal den HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß *dir an* meiner rc. Ist das Einstossen des Hauses, die Beraubung des Viehes und der Kinder, ingleichen die Krankheit am Leibe, bey dem Hiob nicht figürlich, sondern nach Jac. 5, 11. Ezech. 14, 14. und Kap. 18, 20. als wirklich geschehen, zu verstehen, so ist es auch nichts unglaubliches, wenn bey Paulo hier etwas körperliches, etwas wirklich im Fleisch gelittenes geschehen ist. Jedermann siehet, daß die Worte: Nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, eine Erklärung des Ausdrucks, Pfahl *ins* Fleisch, seyn soll. Wer sagt uns aber, daß wir mit der Erklärung des Apostels nicht zufrieden seyn sollen? Was nöthiget uns, der Erklärung des Apostels eine Erklärung aus unserm eigenen Gutdünken annoch an die Seite zu setzen? Ich wünschte, daß Ew. Hochgräfliche Excellenz die

die verschiedenen Meynungen, da man das Fäustenschlagen uneigentlich erkläret, durchlesen möchten, ich versichere, daß man aus allen diesen Erklärungen nichts anders machen kann, als dieses, daß deren Herren Autores sagen wollen: Der Apostel hat zwar die Worte, ein **Pfahl ins Fleisch**, durch die Worte, **nämlich des Satans Engel, daß er mich mit Fäusten schlage**, erklärt, aber sie sind eigentlich nicht so zu verstehen, sondern so und so, und nun kömmt einer mit diesem, ein anderer mit etwas anderm aufgezogen. Allein ist wohl zu vermuthen, daß der Apostel das verblümte Wort, **Pfahl ins Fleisch**, durch eine eben so verblümte Redensart erklären würde, die seine Leser wieder so oder so zu erklären nöthig haben. Doch Ew. Hochgräfl. Excellenz mögen von dieser Erklärung halten, was Sie wollen, ich habe diese Stelle ohnedem nur zum Ueberfluß angeführet, weil solche mehr Beweis, als eine andere Erklärung, vor sich hat.

5.) Aus der Profan-Geschichte könnte ich Ihnen unterschiedene Beyspiele anführen, wenn ich nicht wüßte, daß die meisten Herren Politici nur ihren Spott darüber haben, un-

terdessen ist doch das im XVI. Beytrage gedachten Buches angegebene Exempel ein wahres Beyspiel von einer solchen Geister-Erscheinung. Die Historie ist kürzlich diese:

Anna Catharina Lerchin, eine Dienstmagd bey Andreas Langen in Radewell, nahe bey Halle, ist ein böses, hurerisches und gegen den Beicht-Vater gehäßiges Mensch, nimmt dessen Ermahnungen auf keine Weise an. Sie wird in Hurerey schwanger, will bey ihrem Beicht-Vater seiner ernstlichen Ermahnungen wegen nicht mehr zur Beichte gehen, sondern sagt: Der Donner-Pfaffe soll nicht würdig werden, mir wieder die Hand aufzulegen, und mein Kind zu tauffen. Ehe sie noch wegziehen kann, kömmt sie mit Zwillingen nieder, sie merkt ihr Ende, ob sie gleich noch frisch und gesund ist, sie wünscht den Beicht-Vater zu sich, und schickt nach ihm; er kömmt, und indem sie nach ihm ängstlich ächzet und jämmerlich schreyt, daß er doch kommen möchte, so redet er ihr zu: Ich bin da, und GOtt mit seiner Gnade mit mir, und sogleich fällt sie auf ihrem Geburts- und Stroh-Lager nieder und ist todt. Du gutes Mensch, sagt die Kindermutter, du hast gesagt: Der

Pfarr

Pfarr soll nicht würdig werden, dir wieder die Hände aufzulegen, und nun bist du es nicht würdig worden. Kurz, nach erstattetem Bericht, und eingegangener Verordnung, wird diese Lerchin, mit ihren beyden nur gebohrnen und gleich nach ihr verstorbenen Töchtergen, ohne gewöhnliche Ceremonien, unter Absingung der Lieder: **Erbarm dich mein** rc. **Mitten wir im Leben** rc. beyseite in einen Winkel auf den Kirchhof begraben. Nicht lange darauf wird Herr M. Laitenberger, so hieß damals der Pastor, nach 10 Uhr des Nachts, durch ein Gehen oder Schreiten über seiner Schlafkammer, in der Studierstube, vom Schlafe aufgeweckt, hört eine Weile zu, observirt, daß es nicht wie ordentliche Menschen Tritte sind, achtet es aber nicht weiter. In der folgenden Nacht werden auch Frau und Kinder aufgeweckt, denn diese schliefen zugleich mit ihm unter der Studierstube in der Stubenkammer. Anfänglich schreitet es nur eine Stunde von 10 Uhr an, und auch nur jedesmal 1 bis 2 Schritte, nachhero fängt es um 9 Uhr, und endlich schon um 8 Uhr an, bis früh um 2 Uhr, und jedesmal thut es 3. 5 – 6 Schritte, mehr aber niemals, und die Schritte

waren so subtil und durchdringend, daß man auch vom härtesten Schlafe aufwachen muste. Herr M. L. fängt anfänglich an, auf die Knie zu fallen und zu beten, und 14 Tage bleibt es weg, aber es kömt wieder, und kein beten hilft. Die Sache wird bekannt, einige sagen: Der Teufel geht auf der Pfarre spucken; andere sagen: Die Lerchin ist es. M. L. versucht es, bleibt des Nachts bis um 12 Uhr in der Studierstube, und da schweigt es, welches ihm aber sein damaliger Inspector D. Anton widerräth. M. L. kömmt mit einem Thomasianer in Halle zu sprechen, dieser traut ihm so viel Redlichkeit und Prüfung seiner Imagination zu, daß es wahr und etwas wirkliches seyn müsse, kömmt zu ihm, um es zu untersuchen. Um 8 Uhr fängt es an zu schreiten, der Thomasianer nimmt ein Licht, M. L. auch, Frau M. auch, jedes eins, und gehen hinan, durchsuchen alle Stufen der Treppen, den Vorsaal, das anliegende Kämmergen, das Schloß und die Stube, alle Fenster, alle Wände, alle Bücher, werden bepocht, und aufs genaueste visitirt, ob etwan wo ein Loch oder eine Thüre seyn möchte, der Stubenboden, die Fenster, die Kammer und die Treppe, al-

les

les wird mit weissem Sande und Holzasche bestreuet, und das Schloß schließt er selbst mit seiner Hand zu, und steckt selbst den Schlüssel ein, kaum ist er wieder herunter in die Stubenkammer unter der Studierstube, so schreitet es, wie vorher, nach einigem speculiren gehet er nochmals mit ihnen unter währendem Schreiten, jedoch jedes mit 2 Lichtern in der Hand hinan, es wird nicht die geringste Spur irgendwo, weder von einem Menschen, noch von sonst einem Thiergen, gefunden, und alles ist verschlossen. Der Thomasianer setzt sich wieder herunter, und es schreitet, wie vorher; er bringt die ganze Nacht, bis früh um 2 Uhr, da es ohnedem aufhörte, mit speculiren und resonniren zu, bemerkt, daß die Schritte niemals rückwärts gehen, daß es aussen vor der Studierstube zu schreiten anfange, auch niemals durch die Thüre, sondern neben der Thüre, gleichsam durch die Wand hindurch schreite. Kurz, der Thomasianer spricht: Nun glaube ich, daß es Gespenster, folglich auch Teufel gebe. Einst kam es auch einige Stufen zur Treppen herunter, so daß daher die Frau M. zusammt der Magd an einem Abend um 9 Uhr mit grosser Angst und vielem Geschrey zur Stu-

benkam-

benkammer herein durch die Stube nach der Stubenthüre zuliefen, weswegen Herr M. unwillig vom Lesen seines Buches aufstand, Frau und Magd zurücke rufte, und mit ihnen dem Gespenste getrost entgegen gieng, da denn gleich das Gespenst auf der Treppe von oben herunter, so wie eine Weibsperson, die einen Rock nachschleppt, einige Stufen schreitet; kurz M. L. verbietet ihm im Namen GOttes das gehen, es ist stille; Er fragt: Ob es ein guter Geist sey, es soll sich anständig zu erkennen geben? Es ist stille; Er fragt: bist du ein Mittelgeist? Es ist stille; bist du der Teufel selbst, und wenn du es bist, so thue, wie du vorher gethan hast? Sogleich schreitet es, wie vorher. So sagt er, willst du der Teufel selbst seyn, nun wundert michs, daß du es nicht ärger gemacht hast, nun fängt es ärger an; Er spricht: Fein unverschämt, machs noch ärger! Es that es; Noch ärger, es geschah. Nun kam es eilig die Treppe herunter, mit Nachschleppung eines Weiberrocks. Er forderte es heraus, und gieng die Treppe hinan und sprach: Meinst du, ich sollte mich fürchten vor dir? Nein, komm, wie du willst, ich bin in Christo stärker als du, du kannst nichts,

nichts als nur die Leute ein wenig zu fürchten machen, nur ein wenig poltern kannst du; da fieng es recht närrisch an zu poltern, daß der Magister, seine Frau, Magd und Kinder darüber lachen mußten. So recht, sagte er, lacht dem Teufel, heute soll es sein letztesmal seyn, und nach einigen Reden sagt er: Weich, und laß dich nicht mehr hören, versuch es, wenn du kannst, es war alles stille; Er sagt: Nun so thue es nur noch einmal! Und es that es auch, aber so leise, wie wenn man mit einem Finger an ein Bret tüpte, und sie lachten alle. Wags noch einmal, wenn du darfst, sprach er: Aber es ließ sich jetzt und niemals weiter hören. Dieses geschah Anno 1719. in Radewell bey Halle, nicht lange nach dem 5 October, nach der Lerchin Begräbniß, und es daurete diese Affaire ein ganz Viertel-Jahr, und hat in derselben Gegend viel Aufsehen gemacht.

Zur Prüfung gehört:

1.) Die Historie an sich hat nichts unwahrscheinliches in sich. Denn sie hat nichts widersprechendes, auch nichts, das über die Kräfte eines bösen Geistes ist, in sich.

2.) Käme es mit dem sonst bekannten guten Charakter des Herrn M. Laitenbergers, der als ein geschickter und gelehrter Mann bekannt war, nicht überein, wenn man diese Historie als eine Fabel von ihm, oder auch als eine Betrügerey, halten wollte. Ich habe mit Personen hohen und niedrigen Standes gesprochen, die ihn, als er in Sperga Pfarr gewesen war, als den redlichsten, aufrichtigsten, frommen, klugen und gelehrten Mann gekannt haben. Vielweniger war er furchtsam, wie die Historie selbst ausweißt, oder leichtgläubig und einfältig, als welches die Herren Politici, aber ganz ohne Ursache, denen Geistlichen Schuld geben wollen.

3.) Wäre das, was da pochte, ein Mensch, oder eine andere lebendige Kreatur gewesen, so wäre es weder erst die 14 Tage aufs Gebet, noch zuletzt auf seinen Befehl weggeblieben.

4.) Ist die Sache gar nicht im Verborgenen geschehen, sondern der Thomasianer hat sich alle Mühe gegeben, daß er eine natürliche Ursache davon entdecken möchte, aber es war vergebens, er mußte glauben, es sey ein Gespenst.

5) Ich

5.) Ich habe selbst mit des verstorbenen Herrn Magisters hinterlassenen Witbe, welche nur vor kurzem gestorben ist, auch mit zweyen Herren Söhnen von dieser Sache mehr als einmal gesprochen, diese waren damals zugegen gewesen, und sie haben mir diese Historie eben so erzehlt.

6.) Ist es wider die Glaubwürdigkeit einer solchen Historie gar kein geltender Einwand, wenn man den Endzweck, und die Art und Weise, wie, und warum die Wirkung geschiehet, nicht einsehen kann. Laitenberger war ein rechtschaffener ernstlicher Priester, der mit Nachdruck dem Satan Abbruch that, daher war es kein Wunder, wenn ihn der Teufel auf alle mögliche Art zu beunruhigen suchte. Erst geschahe es durch die Lerchin im Leben, und nun wollte er ihn dahin bringen, daß er sich fürchten und wirklich glauben sollte, daß es die Lerchin sey, und daß er über die Laster nicht mehr so eifern möchte.

7.) Die Acta scholastica im zweyten Bande, im andern Stücke pag. 132, in der Note b) führen diese Radewellische Gespensts-Historie als eine wahre Gespensts-Historie an,

daher ist diese Historie nicht nur mir, sondern auch andern glaubwürdig.

Doch genug hievon, ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, Ew. Hochgräflichen Excellenz nun eine fernere Erklärung der Gespenster-Erscheinungen zu geben. Viele stehen in der falschen Meynung, der berühmte Herr geheime Rath Thomasius habe die Gespenster-Erscheinungen ganz und gar bestritten, aber mit Erlaubniß zu reden, sie haben dessen Disputat. Schriften nie gelesen. In seiner Disputat. Von dem der Furcht der Gespenster wegen nicht aufzuhebenden Miethcontracte schreibt er §. 2. also: Was wollen wir also sagen? Haben wir etwann das Daseyn der Gespenster geleugnet? Keineswegs. Wir glauben allerdings, daß es Gespenster gebe, theils weil man wider das Exempel aus dem Daniel nichts einwenden kann, theils auch, weil es Leute, in denen man keinen Verdacht des Betrugs, oder einer falschen Einbildung setzen kann, giebt, welche wahre Erfahrung davon haben. Und in der Erinnerung wegen seiner künftigen Winterlection 1702. erklärt

klärt sich Thomasius eben so deutlich. Sollten Ew. Hochgräfliche Excellenz noch einige Bedenken haben, so bitte unterthänigst, mir solche zu eröffnen, vielleicht bin ich so glücklich, die Schwierigkeiten vollends zu heben. Freylich ist es wahr, daß viele dergleichen Historien erdichtet, und fälschlich gespielet werden, aber dieses kann uns doch dahin nicht vermögen, daß wir dieserwegen die Sache ganz und gar läugnen dürfen. Ich habe die unverdiente Gnade in tiefster Submißion zu verharren

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Rodefels,
den 20. Jan. 1775.

unterthänigster Knecht
und Diener.

J. M. Reichster.

Diß ist also der Brief, den ich Ihnen zuzuschicken mir ein Vergnügen mache, ich hoffe, er wird Ihnen völlige Befriedigung ver-

 schaffen.

schaffen. Sollte es aber nicht zur Beruhigung seyn, so biete ich Ihnen meine Arbeit zur fernern Erläuterung dar. Künftige Mittewoche werde ich mir das Vergnügen gönnen, Ihnen, wenn es mir erlaubt seyn soll, meine Aufwartung schuldigermassen zu machen. Im übrigen höre ich nie auf zu *seyn* und zu bleiben in schuldiger Veneration

Ew. Hoch-Edelgebohren

Rodefels,
den 16. Merz 1776.

gehorsamster Diener
J. M. Reichster.

Titel

Titel dieser Briefe.

I.) An einen von Adel. Dedicat.

A Monsieur
Monsieur N. N. de N. Seigneur de L. F. S. K. &c.
à L.

Deutsch
Dem Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn L. C. H. von U. Erb- Lehn- und Gerichts-Herrn auf L. Fr. ꝛc.
a L.

II. An einen Pfarrherrn.
Brief. I. III. V. VIII.

A Monsieur
Monsieur J. M. Reichster, Ministre de l'Eglise de et
à Rodefels.

Deutsch
Dem Hoch-Wohl-Ehrwürdigen und Hoch-Wohlgelahrten Herrn, Herrn J. M. Reichster, wohlverordneten Pfarrherrn zu N.
in Rodefels.

III. An einen Doctor der Rechten.

Brief. II IV. VI. VII. IX. XI. XIV.

A Monsieur
Monsieur N. N. John, *Docteur en Droits tres celebre*
à Freystein.

Dem Hoch-Edelgebohrnen, Vest- und Rechts-Hochgelahrten Herrn, Herrn N. N. John, beyder Rechten berühmten Doctori
zu Freystein.

IV. An einen Gerichts-Verwalter.

Brief. X.

A Monsieur
Monsieur N N Recht, Consulent en Droits & Directeur de la justice de Wahrstadt.
à Rasbourg.

Dem Hoch-Edlen, Vest- und Rechts-Hoch-Wohlgelahrten Herrn, Herrn N. N. Recht, berühmten Rechtsgelehrten und wohlbestallten Gerichts-Verwalter zu Wahrstadt
in Rasburg.

V. An einen Ritterguths-Besitzer.

No. X. am Ende.

A Monsieur
Monsieur N. N. Richtig, Seigneur de &
à Wahrstadt.

Deutsch

Deutsch.

Dem Hoch-Edlen Herrn, Herrn N. N. Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Wahrstadt

zu Wahrstadt.

VI. An einen D. der Medicin.

Brief. XII. zu Ende.

A Monsieur

Monsieur Leachim Pillfex, Docteur en Medicine.

à N.

Dem Hoch-Edelgebohrnen, Hochgelahrten und Hocherfahrnen Herrn, Herrn Leachim Pillfex, berühmten Doctori der Arzneykunst.

zu N.

VII. An einen Magister.

Brief. XII. am Ende.

A Monsieur

Monsieur N. N. Sophos, Maitre des Arts & en Philosophie

à Freystadt.

Oder

Dem Hoch-Edlen, Vest- und Hochwohlgelahrten Herrn, Herrn N. N. Sophos, der Weltweisheit Magistro

zu Freystadt.

VIII. An

VIII. An einen Domherrn von Adel. Brief. XIII.

A Monsieur
Monsieur N. N. de N. Chanoine de l'eglise Cathedrale de N. & Seigneur de N. N.
à N.

Dem Hochwürdigen und Hoch-Wohlgebohrnen Herrn, Herrn N. N. des berühmten Stifts N. zu N. hochverordneten Domherrn, Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf N.
zu N.

IX. An einen Baron. Br. XVI.

A Monsieur
Monsieur le Baron de N. Seigneur de N.
à N.

Dem Hoch-Wohlgebohrnen Herrn, Herrn N. N. Freyherrn von N. Herrn auf N.
zu N.

X. An einen Grafen. Br. XVII.

A Son Excellence
Monseigneur N. N. Comte de N. Seigneur de N.
à N.

Dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn N. N. des Heil. Röm. Reichs Grafen von N. Herrn auf N.
Meinem gnädigen Grafen und Herrn.
zu N.

Bey dem Verleger sind folgende Bücher zu finden.

Neue Sammlung merkwürdiger Geschichte, und unterirrdischer Schätze, Historien, und einiger besondern Begebenheiten, in wahrhaften und betrüglichen Erscheinungen der Geister. 10 Gr.

Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Gold und Silber-Erzt aufgesucht und geschmolzen, und wie sie aus Erzt und Kräutern Gold gebracht, 8. 1764. 6 Gr.

Gebrauch der Wünschel-Ruthe, was sie sey, woraus sie gemacht, und was die Ursache ihres Schlages sey, 8. 2 Gr.

Abhandlung von dem Vortheile vom Münz-Erkenntniß im gemeinen Leben' mit einigen Tabell. erläutert, 8. 1775. 6 Gr. Schreibp. 8 Gr

Drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang und den Verfall des guten Geschmacks von St. Mard, nebst zufälligen Gedanken über den in Teutschland herrschenden Geschmack, 8. 1768. 4 Gr.

Commentatio (bipartita) in tabulam hieroglyphicam & geographic. Domus Austriacæ & Lotharingicæ ære incisam, 4. 8 Gr.

Cyclops in der Strohhütte, 4. 1758. 2 Gr.

Erelings Vergnügen und Nutzen der Zeitung, 8. 1773. 1 Gr.

Fictald Herm. Turba philosophorum, und Stein der Weisen, 8. 1763. 5 Gr.

Henkels

Henkels einige neuentdeckte chymische physicalische Wahrheiten, 8. 1768. 2 Gr.

—— Nachricht von der neuerfundenen Stahl-Tinctur, 8. 1774. 2 Gr.

Hogelands (Theon.) Abhandlung von den Hindernissen bey der Alchymie, 8. 1749. 10 Gr.

Holzhey ganz neu erfundene, leichte und unbetrügliche Sonn- und Monds Uhr, 8. 1733. 4 gr.

Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen, und den Liebhabern der oecon. Pflanzenkenntniß zum Vergnügen gereichen kann, 8. 1776. 1 Rthl. 4 Gr.

Schirachs natürliche Geschichte der Erd- Feld- und Acker-Schnecken, 8. 1772. 12 Gr.

Schreiben an den Herrn von Rousseau, von der Schädlichkeit des Kupfer-Geschirres in der Haushaltung, 4. 1754. 1 Gr.

Sinners Versuch über die Lehre der Seelenwanderung und des Fegfeuers der Braminen in Indostan, 8. 1773. 7 Gr.

Warum mangelt es bey täglichem Wachsthume der Wissenschaften gleichwohl noch sehr an guten Predigern, 8. 1771. 4 Gr.

Untersuchung und Nachricht von des berühmten Selzer-Wassers Bestandtheilen, Wirkungen, richtigem Gebrauch dieses und anderer Gesund-Brunnen, 8. 1775. 5 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erzstein

Ertappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten, Nativitä
tstellen, Sympathie, Gesprenstern u.d.g

Leipzig 1777

Bavar. 4000,15#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381480-0
VD18 14452790